# Der Stern

D 20720 E

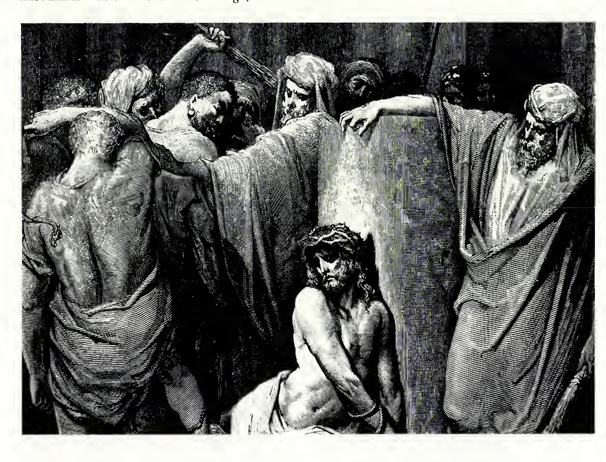
April 1985
111. Jahrgang
Nummer 2



# Der Stern

April 1985
111. Jahrgang
Nummer 2

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.





## Inhalt



### Für Kinder



**Umschlagbild:** „Der Herr Jesus Christus", Ölgemälde von Del Parson.

### Der Stern

**Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:**
Peter Keldorfer, Im Rosengarten 25B, D-6368 Bad Vilbel, Telefon: 06101/80431

**Herausgeber:**
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5—7, D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 069/1534265



**Jahresabonnement:**
DM 24,— durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 50050102.
sFr. 19,20 an Citybank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 168,— an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 500-09028, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

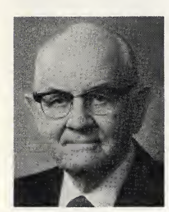
**Beilagenhinweis:**
Dieser Ausgabe liegt „DER KINDERSTERN 2/1985" bei.

Printed by Production Center Frankfurt, Federal Republic of Germany

PB MA 0562 GE

*Botschaft von der Ersten Präsidentschaft*

# Jesus von Nazaret



Präsident Spencer W. Kimball

*Dieser Artikel stammt aus einer Botschaft, die im Dezember 1981 bereits einmal im Stern abgedruckt wurde. Auf Weisung von Präsident Spencer W. Kimball wird er nun in gekürzter Form wieder abgedruckt, damit in der Familie darüber gesprochen werden kann*

Wie dankbar sind wir für den Herrn Jesus Christus. Seine Geburt, sein Leben und sein Tod sind das Größte, was geschehen ist. Er ist gestorben, um für unsere Sünden zu sühnen, uns die Auferstehung zu ermöglichen, uns den Weg zu einem vollkommenen Leben und zur Erhöhung zu weisen: er starb zu einem bestimmten Zweck und freiwillig.

Er kam als kleines Kind zur Welt, sein Leben war vollkommen, sein Beispiel hat andere mitgerissen; durch seinen Tod gingen die Türen auf, und dem Menschen standen jetzt jede gute Gabe, jede Segnung offen.

Ja, jede lebende Seele hat ihre Entscheidungsfreiheit! Wir können alle Segnungen erhalten, die Christus uns durch sein Leben und seinen Tod ermöglicht hat. Aber sein Tod und sein Plan sind wertlos, wenn wir sie nicht nutzen: „Denn siehe, ich Gott habe das für alle gelitten, damit sie nicht leiden müssen, sofern sie umkehren." (LuB 19:16.)

Der Erretter kam, um die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustande zu bringen. Seine Geburt, sein Tod und seine Auferstehung brachten die Unsterblichkeit zustande. Aber wir müssen uns anstrengen, wenn wir das zweite, nämlich das ewige Leben, erreichen wollen.

Bei den Nephiten faßte Christus den Weg zur Erhöhung folgendermaßen zusammen: „Was für Männer sollt ihr sein? Wahrlich, ich sage euch: So, wie ich bin." (3 Nephi 27:27)

Er führte eine große Menschenmenge auf einen Berg und belehrte sie dort in allen Einzelheiten über die Voraussetzungen für die Errettung. In dieser feierlichen Predigt, der Bergpredigt, scheint er alle Gebote und alle Voraussetzungen behandelt zu haben, und zum Schluß sagte er: „Ihr sollt also vollkommen sein." (Matthäus 5:48.)

Er hätte vielleicht viel früher sterben können, um die Auferstehung und das ewige Leben zu ermöglichen. Doch offenbar mußte er ein längeres und gefahrvolles Leben führen, um den Weg zur Vollkommenheit genau festzulegen.

Mehr als drei Jahrzehnte lebte er unter ständiger Gefahr und Bedrohung. Vom furchtbaren Kindermord des Herodes in Betlehem an bis zu dem Zeitpunkt, wo ihn Pilatus dem blutdürstigen Pöbel auslieferte, lebte Jesus fortwährend in Gefahr. Für seine Ergreifung war eine Belohnung ausgesetzt. Der Preis, der schließlich bezahlt wurde, betrug 30 Silberstücke. Offenbar trachteten ihm nicht nur seine Feinde nach dem Leben, sondern sogar seine Freunde verließen ihn. Der Satan und seine Kohorten verfolgten ihn ständig. Trotzdem konnte er, wie wir sehen, die Erde auch nach seinem Tod noch nicht verlassen, ohne die von ihm erwählten Führer weiter zu unterweisen. Vierzig Tage blieb er noch auf Erden, um die Apostel auf ihre Führungsaufgaben vorzubereiten und die Menschen dafür bereitzumachen, Heilige zu werden.

Wenn wir sein Leben betrachten, sehen wir, wie sich die Prophezeiungen erfüllen. Wie vorhergesagt, war er „ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut" (Jesaja 53:3).

Wie hätte er sein Volk wirksam führen, wie uns den Weg zur Befolgung seiner Gebote zeigen können, wenn er neben Freude nicht auch Schmerz ertragen hätte? Wie hätte man je wissen können, daß ein Mensch Vollkommenheit erreichen kann, oder wie sollte man einen Menschen dazu bringen, nach Vollkommenheit zu streben, wenn nicht jemand bewies: „Es ist möglich!"? So durchlebte er Prüfungen – Tag und Nacht – sein Leben lang.

Schon zu Beginn seines Wirkens gab er das Gebot, vollkommen zu sein. Vielleicht hatte er schon früh eine Vorstellung von den Prüfungen, denen er sich stellen mußte. Konnte er selbst nach dem vollkommenen Ideal der Erhöhung leben? Konnte er die ständige Anspannung ertragen?

Das Leben, das er Tag für Tag führte, zeigte jedoch seine Macht, seine Fähigkeit, seine Kraft. Christi Leben war von Geburt an rauh. Als unwillkommener Gast wurde er in einer Krippe geboren und genoß nicht einmal die in israelitischen Häusern damals üblichen Annehmlichkeiten. Für ihn gab es in der Herberge keinen Platz.

Er war noch klein, als er überstürzt in ein fremdes Land gebracht werden mußte, um sein teures Leben zu retten. Es war eine beschwerliche Reise voller Hast und Angst, hart für das kleine Kind, das vielleicht noch von der Mutter gestillt wurde. Unterwegs war er wahrscheinlich allerlei Unannehmlichkeiten ausgesetzt – da waren Sandstürme, Erschöpfung, ungewohntes Essen, fremde Sitten und eine neue, fremde Welt. Der Weg nach Nazaret war noch länger und anstrengender, und er mußte ihn wieder zurücklegen, um einem herzlosen Herrscher aus dem Weg zu gehen.

Die Prüfungen hörten nie auf. Vielleicht hat ihn sein Bruder Luzifer sagen



wesen, sie für sich einzusetzen, um die teuflische Aufforderung des Satans zu erfüllen.

Und als sie schließlich auf dem überaus hohen Berg waren, von wo aus man den Reichtum der Nationen sehen konnte, die Macht von Königen und Herrschern, die Herrlichkeit des Überflusses, die Befriedigung jedes Bedürfnisses, jedes Wunsches, jeder Leidenschaft, da kam die verlockende Verheißung: „Das alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest." (Matthäus 4:9.)

Auf all seine Verlockungen jedoch erfolgte die standhafte Weigerung: „Weg mit dir, Satan! Denn in der Schrift steht: Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen." (Matthäus 4:10.)

Welch ein einsames Leben muß er geführt haben! Ein ungestörtes Privatleben war ihm verwehrt. Fast nach jedem Wunder bat er den Geheilten: „Nimm dich in acht! Erzähle niemand etwas davon!" (Matthäus 1:45.) Doch diejenigen, die seiner Macht und Güte teilhaftig wurden, gingen umher und posaunten die Sache hinaus, so daß sich Jesus in keiner Stadt mehr zeigen konnte; „er hielt sich nur noch außerhalb der Städte an einsamen Orten auf" (Markus 1:45).

Jedes Wort, das er sagte, wurde angegriffen. Jeden Grundsatz mußte er verteidigen. „Warum fastest du nicht? Warum essen deine Jünger mit ungewaschenen Händen? Warum brichst du das Gesetz des Sabbats und heilst an diesem Tag?" Die führenden Männer wollten ihn dafür töten, daß er am Sabbat heilte.

Es war schlimm genug, daß ihm seine Feinde Fallen stellten, doch sogar seine Freunde „machten sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen" (Markus 3:21).

Von wem konnte er Mitgefühl erwarten? War das der Grund, weshalb er so oft einen Berg erstieg, um allein zu sein und bei seinem Vater Trost zu holen? Einsam, allein, niemandem konnte er sich anvertrauen, nirgendwohin sich wenden. „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann." (Lukas 9:58.) So erklimmt er eben die Hügel, aber man folgt ihm. Er fährt über das Wasser, aber auch dort wartet die Men-

hören, als er noch ein Junge von zwölf Jahren war: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, das meinem Vater gehört?" (Lukas 2:49.)

Dann kam die Zeit, wo der Satan versuchte, ihn zu Fall zu bringen. Ihre Begegnung in der früheren Welt war nicht so ungleich gewesen. Jetzt aber war Jesus jung und der Satan erfahren. Durch List und mit Herausforderungen gedachte er, den heranwachsenden Erretter zu vernichten. Jesus hatte von seiner Beziehung zum Vater gesprochen. Luzifer beschloß, diese Beziehung auf die Probe zu stellen. Als Jesus nach langem Fasten hungrig war und Nahrung brauchte, schoß er die grausame Frage auf ihn ab: „Wenn du Gottes Sohn bist, so befiehl, daß aus diesen Steinen Brot wird." (Matthäus 4:3.) In dem Augenblick hätte Brot ihm sicher sehr gut geschmeckt.

Dann, auf den Zinnen des Tempels, pflanzte der Satan einen häßlichen Gedanken: „Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich hinab; denn es heißt in der Schrift:

Seinen Engeln befiehlt er, dich auf ihren Händen zu tragen." (Matthäus 4:6.) Vielleicht war sich der Herr in vollem Maße seiner uneingeschränkten Macht bewußt, aber es wäre falsch ge-

ge. Er legt sich im Schiff zur Ruhe und wird unsanft mit dem Vorwurf geweckt: „Kümmert es dich nicht, daß wir zugrunde gehen?" (Markus 4:38.)

Als er in die Gegend von Gerasa kam, baten ihn alle, sie zu verlassen, weil sie die Angst gepackt hatte (siehe Lukas 8:37). Deshalb stieg er wieder in das Boot und fuhr auf die andere Seite des Galiläischen Meers zurück.

Als er ihnen zu essen gab, folgten sie ihm, aber aus den falschen Beweggründen: „Ihr sucht mich . . . weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid." (Johannes 6:26.)

Als er ihnen eine strenge Lehre gab und viel von ihnen verlangte, „zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher". (Johannes 6:66.)

Sogar als er dem Tod entgegenging, mußte er zu seinen Zwölfen sagen: „Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel." (Johannes 6:70.) Danach war er tagtäglich mit einem Verräter zusammen.

Wie einsam! Wie trostlos! Immer fliehen und warten und dabei wissen, daß der Tod nicht mehr fern war! „Er wollte sich nicht in Judäa aufhalten, weil die Juden darauf aus waren, ihn zu töten." (Johannes 7:1.)

Er wollte unerkannt bleiben, doch er konnte sich nicht verbergen. Eine seiner größten Enttäuschungen war seine Heimkehr. Er wurde nicht gefeiert, sondern nur neugierig begafft und dann verstoßen. „Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria?" (Markus 6:3.) Der gewöhnliche Junge von der Straße, sagten sie.

Und er konnte dort kein Wunder tun. . . . Und er wunderte sich über ihren Unglauben. (Markus 6:5-6.) Und über ihren Neid und ihren Sarkasmus. Was für ein Willkommen zu Hause! Armes Nazaret! Die armen Nazarener wiesen ihren eigenen Sohn, ihren Erlöser, zurück! Sie hätten ihn von den Klippen in der Nähe hinabgestoßen, wenn er nicht entkommen wäre. Sie hätten ihn in Jerusalem gesteinigt, „Jesus aber verbarg sich und verließ den Tempel" (Johannes 8:59).

Und nach einer anderen Rede wollten sie ihn erneut ergreifen, „er aber entzog sich ihrem Zugriff" (Johannes 10:39).

Auf seine Ergreifung wurde eine Prämie ausgesetzt. Immer sah er sich der



Gewalt gegenüber. Die Leute wurden nach seinem Aufenthalt gefragt, so daß man ihn töten könnte. Das Schreckgespenst des Todes ging vor ihm her, ruhte und wandelte mit ihm und folgte ihm überall hin.

Wie schwer muß es ihm, der einen Feigenbaum mit einem einzigen Wort verdorren lassen konnte, gefallen sein, seine Feinde nicht zu verfluchen. Statt dessen aber betete er für sie. Zurückschlagen und heimzahlen ist menschlich, doch Beleidigungen hinnehmen, wie er es tat, ist göttlich. Er wurde immerfort auf die Probe gestellt: als er sich von bekannten Verrätern küssen ließ, ohne Widerstand zu leisten; als er von einem verworfenen Pöbelhaufen ergriffen wurde und seinem getreuen Apostel Petrus verwehrte, ihn zu verteidigen, obwohl dieser würdige Mann bereit gewesen wäre, für ihn zu sterben.

Mit zwölf Legionen Engeln unter seiner Herrschaft ergab er sich und nahm den tapferen Aposteln an seiner Seite die Waffen ab. Er ließ sich abführen und beleidigen, ohne zurückzuschlagen. Hatte er nicht gesagt: „Liebet eure Feinde"? (Matthäus 5:44.)

Ruhig und beherrscht, voll göttlicher Würde, stand er da, als sie ihm ins Ge-



sicht spien. Sie stießen ihn umher, doch kein Wort des Zorns entkam seinen Lippen. Sie schlugen ihn ins Gesicht und mißhandelten ihn, doch er stand fest und unerschrocken da.

Er befolgte buchstäblich seine eigenen Ermahnungen: Als sie ihn schlugen, kehrte er ihnen auch die andere Wange zu. Er zuckte nicht, bestritt nichts und wehrte sich nicht. Als falsche, gekaufte Zeugen über ihn die Unwahrheit sagten, verurteilte er sie offenbar nicht. Sie verdrehten ihm das Wort im Mund und legten es ihm falsch aus. Trotzdem blieb er ruhig und gelassen. Hatte er nicht gelehrt: „Betet für die, die euch verfolgen"? (Matthäus 5:44.)

Er, der allein die Welt und alles, was darin ist, geschaffen hat; er, der Schöpfer des Silbers, aus dem die Münzen geprägt waren, um die er verkauft wurde; er, dem auf beiden Seiten des Schleiers Helfer zu Gebote standen – er stand da und litt.

Welche Würde! Welche Beherrschung! Selbst als er, der Vollkommene, der Sündenlose, der Gute, der Fürst des Lebens, der Gerechte, gegen den Mörder Barrabas aufgewogen wurde – und Barrabas machte das Rennen, gewann seine Freiheit um den Kreuzestod Christi –, selbst da kam aus dem Mund des Erretters kein verdammendes Wort an die Person der Richter, die den ungerechten Urteilsspruch gefällt hatten.

Auch zu den Leuten, die nach Barrabas riefen, – „Laßt den Barrabas frei" (Lukas 23:18) – sagte er nichts. Sogar als sie nach seinem Blut verlangten – „Kreuzige ihn, kreuzige ihn" (Lukas 23:21) –, kam aus seinem Mund kein bitteres gehässiges oder verdammendes Wort. Er blieb ruhig. Das ist göttliche Würde, Macht, Beherrschung. Barrabas statt Christus! Barrabas frei, Christus gekreuzigt! Der Schlechteste und der Beste; der Gerechte und der Ungerechte; der Heilige gekreuzigt, der Übeltäter frei. Trotzdem rächte er sich nicht, beschimpfte niemand, verdammte niemand. Sie wurden nicht vom Blitz getroffen, obwohl das ein leichtes gewesen wäre. Ihm kam auch kein Erdbeben zu Hilfe, obwohl es ein schweres Erdbeben hätte geben können. Keine Engel eilten herbei, um ihn mit Waffen zu schützen, obwohl Legionen dafür bereitstanden. Er bat nicht um eine Möglichkeit zum Entkommen, obwohl er hätte verwandelt werden können. Er stand da und litt an Körper und Geist.

Doch es kamen noch weitere Prüfungen. Obgleich man ihn für unschuldig befand, wurde er gegeißelt. Unreine schlugen ihn, den Reinen und Heiligen, den Sohn Gottes. Ein Wort von seinen Lippen und all seine Feinde wären hilflos zu Boden gestürzt. Alle wären zugrunde gegangen, wären zu Staub und Asche geworden. Doch er litt still.

Selbst als er den Soldaten übergeben wurde, die ihn kreuzigen sollten, betete er für die, die ihn so abfällig behandelt hatten. Wie muß er gelitten haben, als sie ihm die Kleider vom Leib rissen und so sein Schamgefühl verletzten, und ihm dann den purpurroten Mantel umlegten!

Dann die Dornenkrone. Blut von den Dornen wollten sie sehen. Hatten sie nicht soeben gesagt: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" (Matthäus 27:24)? Jetzt ließen sie sich von nichts mehr zurückhalten. Sie wollten ihren Blutdurst stillen. Das würde durch die Kreuzigung geschehen, doch erst mußten sie ihrem bestialischen Sadismus freien Lauf lassen. Erst mußten sie ihm ihren ekelhaften Speichel ins Gesicht schleudern und menschenunwürdige Grausamkeiten an ihm begehen.

Einen Stock in der Hand, einen pur-

# Für die Heimlehrer

Einige wesentliche Punkte, die Sie vielleicht bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben möchten:

1. Jesus Christus hat die Auferstehung ermöglicht und uns den Weg zu einem vollkommenen Leben und zur Erhöhung gewiesen.

2. Seine Geburt, sein Tod und seine Auferstehung brachten die Unsterblichkeit zustande. Wenn wir aber das ewige Leben erhalten wollen, müssen wir uns anstrengen.

3. Wie hätte er uns zeigen können, wie man seine Gebote hält, wenn er nicht selbst auch Freude und Leid verspürt hätte? Und so war er sein ganzes Leben lang Prüfungen unterworfen.

4. Wie hätte man je wissen können, daß ein Mensch Vollkommenheit erreichen kann, oder wie sollte man einen Menschen dazu bringen, nach Vollkommenheit zu streben, wenn nicht jemand bewiesen hätte, daß es möglich ist? Jesus hat uns wirklich den Weg gewiesen.

**Hilfen für das Gespräch**

1. Erzählen Sie, was Sie selbst über den Erretter denken. Lassen Sie auch die Familienangehörigen von ihren Gefühlen berichten.

2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie gemeinsam lesen und besprechen möchte?

3. Würde das Gespräch besser verlaufen, wenn Sie sich vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt unterhielten? Möchte der Kollegiumsleiter oder der Bischof dem Familienoberhaupt etwas in bezug auf die Aufgabe des Erretters mitteilen lassen?

purfarbenen Mantel um die Schultern und eine Dornenkrone auf dem Haupt, so wurde er erniedrigt. Sie lachten und spotteten über ihn. Sie nahmen ihm den Stock aus der Hand und schlugen ihn damit auf den Kopf. Und immer noch stand er da, beispielhaft für Langmut.

Dann trieben sie weiter ihren Spott mit ihm, indem sie vor ihm auf die Knie fielen und unter Gelächter so taten, als ob sie ihn ehrfürchtig anbeteten. Alle Häßlichkeit, aller Zorn gegen die Menschheit, alle aufgestaute Bitterkeit gegen Bekannte und Feinde ergoß sich auf diesen einen Erhabenen. Wann würden sie wohl genug bekommen? Wie niedrig kann ein Mensch doch werden, ein Mensch, der nur ein bißchen weniger als ein Engel ist, im Abbild Gottes erschaffen. Was würden sie tun, wenn ihr Opfer nicht mehr konnte und ihre Verderbtheit nicht mehr zu befriedigen vermochte?

Sein wunder, zerschlagener und blutiger Körper sollte das schwere Todesinstrument selbst tragen, während die anderen ohne Last auf ihrem starken Rücken zusahen, wie ihm der Schweiß ausbrach, wie er zerrte und hob – ein hilfloses Opfer. Doch war er wirklich hilflos? Konnte er nicht immer noch zwölf Legionen Engeln befehlen? Standen sie nicht immer noch mit gezogenem Schwert bereit? Litten sie nicht immer noch mit, während es ihnen verwehrt war, die Hand zu heben und ihm zur Rettung zu eilen?

Immer lauter wird das Hohngeschrei des Pöbels, der herankommt und gafft, lästert und spottet. „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen." (Markus 15:31.) Sie hatten seine Wunder gesehen oder von ihnen gehört: wie Sturm und Wogen seinem Wort gehorcht hatten, wie Aussätzige rein gemacht worden waren, wie Lahme gehen und Blinde sehen konnten, wie Tote auferstanden – wie Lazarus lebendig aus dem Grab hervorkam, in dem er seit Tagen gelegen hatte und wobei bereits die Verwesung eingesetzt hatte.

Er geht seinen Weg allein. Die Nägel werden ihm durch Hände und Füße geschlagen, durch weiches, zitterndes Fleisch. Der Schmerz wird immer tobender. Der Kreuzesstamm fällt ins Loch, das Fleisch zerreißt. Welch unsäglicher Schmerz! Neue Nägel werden ihm in die Handgelenke geschlagen, damit sein Leib nicht etwa herabfalle und gerettet werde.

Und nun spotten sie wieder: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Er ist doch der König von Israel! Er soll vom Kreuz herabsteigen, dann werden wir an ihn glauben." (Matthäus 27:42.) Was für eine Versuchung muß das für den Herrn gewesen sein, der gesund und unversehrt ohne Narben oder Wundmale vom Kreuz hätte herabsteigen können. Wie verlockend muß das gewesen sein! Aber er hatte sich entschlossen und hatte Blut geschwitzt, als er voller Qual an seine Aufgabe dachte, nämlich durch alle Demütigungen hindurchzuschreiten und am Ende dem Tod zu begegnen, um jenen Menschen und ihren Nachkommen, die hören würden, das Leben zu bringen.

Auch jetzt, da sein Erdenleben zu Ende ging, behielt er die Gewalt über sich und hielt der Versuchung stand, sie seine Macht fühlen zu lassen. Der Luzifer, der ihn in der Wildnis, auf dem Berg und auf den Zinnen des Tempels versucht hatte, hatte seine Anhänger mit viel Erfolg angestiftet. Sie bedienten sich nun derselben Taktik, ja, sogar derselben Worte: „Wenn du der König der Juden bist, dann hilf dir selbst!" (Lukas 23:37.) Der Räuber am Kreuz forderte ihn auf: „Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns!" (Lukas 23:39.) Im weiteren Kreis drängten sich andere, die ihn ebenfalls verfolgten und kaum einen Deut besser waren. Die überheblichen Priester in ihren bestickten Gewändern, die Führer des Volkes – alles nichtswürdige Menschen – lästerten und höhnten ebenfalls.

Seine Stunde war gekommen. Er war allein – mitten in einer Volksmenge. Er war allein, und die Engel warteten voll Ungeduld darauf, ihm Trost zu spenden. Allein mit seinem Vater, der mitfühlte, doch wußte: Sein Sohn mußte den blutigen qualvollen Weg allein gehen. Allein, erschöpft, fiebernd, sterbend rief er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matthäus 27:46.) Allein war er im Garten Getsemani gewesen und hatte um Kraft gebetet, damit er den bitteren Kelch zu leeren vermochte.

Er hatte gesagt: „Liebet eure Feinde." Nun zeigte er ihnen, wie sehr jemand seine Feinde lieben kann. Er starb am Kreuz für die, die ihn daran



genagelt hatten. Bei seinem Tod ertrug er so großes Leid wie kein anderer Mensch vor ihm oder nach ihm. Trotzdem rief er: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." (Lukas 23:34.) War das nicht das Schlußwort, die höchste aller Taten? Wie göttlich war es doch, den Menschen zu vergeben, die ihn töteten, die nach seinem Blut schrien. Er hatte gesagt: „Betet für die, die euch verfolgen" – und jetzt betete er für sie. Er lebte in vollkommener Weise nach dem, was er gelehrt hatte. Sein Gebot an uns lautet: „Ihr sollt also vollkommen sein." Durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung hat er uns wahrlich den Weg gezeigt.

Zu dieser Jahreszeit ist unser Herz in besonderer Weise erfüllt, und wir beten voller Dankbarkeit und Liebe zum Vater im Himmel: Wir sind dankbar, Vater, daß wir so sicher wissen, daß du lebst, daß wir wissen: das Kind, das in Betlehem geboren wurde, war wirklich dein Sohn. Wir sind dankbar, daß es den Errettungsplan gibt, nach dem wir erhört werden können. Wir kennen dich, o Herr. Wir lieben dich, und wir folgen dir nach. Wir geben unser Leben und alles, was wir haben, deiner Sache hin.

Zu dieser schönen Jahreszeit fordern wir alle Menschen auf, mit uns gemeinsam zu beten und Freude und Liebe und Dankbarkeit für das Leben und die Lehren unseres Herrn und Erretters, unseres Erlösers Jesus Christus, des Gottessohnes, zum Ausdruck zu bringen. □





# Eine Entdeckungsreise ins Buch Mormon

**Teil 2**

**Neue Entdeckungsreise vom alten Amerika und seinen heiligen Schriften**

John L. Sorenson

Die Ansicht über das alte Amerika und seine Schriften hat sich geändert

Dies ist der zweite Teil einer dreiteiligen Artikelserie, die sich damit beschäftigt, wie wissenschaftliche Forschungsergebnisse Erkenntnisse hervorgebracht haben, die das Buch Mormon untermauern und teilweise erklären können. Während des gleichen Zeitraums haben auch die Heiligen der Letzten Tage das Buch Mormon sorgfältig untersucht und in ein neues Licht als Dokument aus dem alten Amerika gerückt.

Dieser Artikel beschäftigt sich mit einem weiteren großen Bereich des Lebens im alten Amerika.

**Die Schrift**

Dr. Sylvanus G. Morley, damals der bekannteste unter den Gelehrten, die die Kultur der Mayas erforschten, hat zusammengefaßt, was die Experten im Jahre 1935 über die Entwicklung der Schrift in der Neuen Welt dachten:

„Die Schrift der Mayas stellt ein sehr frühes Stadium in der Entwicklung eines graphischen Zeichensystems dar, das heute noch vorhanden ist. . . Es ist gut möglich, daß wir hier die früheste Stufe eines uns bekannten Zeichensystems vor uns haben.

Die Inschriften der Mayas erzählen vornehmlich von Geschichte, Astronomie – vielleicht sollte man lieber Astrologie sagen – und Religion. Sie sind in keinem Sinne als Verherrlichung einer bestimmten Person zu verstehen, auch nicht als Eigenlob wie die Inschriften in Ägypten, Assyrien und Babylon.

Sie erzählen nicht von den Eroberungen eines Königs, nichts von seinen Errungenschaften. Sie loben und verherrlichen nichts, sondern sind so unpersönlich, ... daß es sogar wahrscheinlich scheint, daß niemals der Namenszug von bestimmten Persönlichkeiten in ein Monument der Mayas eingraviert wurden [1].“ Diese Theorie stimmt keinesfalls mit dem Buch Mormon überein.

In den siebziger Jahren änderte sich die Ansicht der Gelehrten jedoch grundlegend. Michael Coe spricht jetzt mit scharfer Kritik von der „sehr abwegigen Meinung“, die zu Morleys Zeit verbreitet war, nämlich daß die Inschriften der Mayas nur ein wenig mehr als „chronologischer Unsinn“ seien. Die Meinungsänderung begann im Jahre 1958, als Heinrich Berlin ein Werk veröffentlichte, das laut Coe zeigt: „Die Reliefs und die Inschriften der Mayas berichten von geschichtlichen Ereignissen, die nichts mit Okkultismus und Religion zu tun haben, sondern vom alltäglichen, chaotischen politischen Leben der primitiven Staaten handeln,



Ein prächtiger Sarkophagdeckel aus dem Grab von Pacal, dem König von Palenque, in der Ebene des nördlichen Chiapas in Mexiko an der südwestlichen Grenze der alten Mayakultur. Dieser Kalksteinblock, der mit einem Flachrelief verziert ist, mißt in der Länge etwas über dreieinhalb Meter und in der Breite zwei Meter. Er stellt dar, wie der Herrscher in die Unterwelt hinabsteigt, von wo aus er dann als Gott wieder geboren wird.

die von kriegsbesessenen Herrschern geführt wurden, denen es darum ging, andere Staaten der Mayas unter ihre Herrschaft zu bringen [2]." Dieser neue Gesichtspunkt stellt die Mayas an die Seite anderer Frühzivilisationen der Welt, deren Geschichte von Eroberungen, Gefangenendemütigungen, königlichen Hochzeiten und Königshäusern erzählt [3]. Außerdem werden die Mayas hierdurch den Nephiten und den Lamaniten ähnlicher.

Für die Gelehrten barg das Buch Mormon für einen gewissen Zeitraum noch weitere Zweifel: Moroni hatte geschrieben, daß die Schrift, „die wir unter uns reformiertes Ägyptisch nennen, überliefert und von uns gemäß unserer Sprechweise abgeändert" worden war. (Siehe Mormon 9:32.) Diese Schriftzeichen müssen ein phonetisches Element enthalten haben – sie stellten bis zu einem bestimmten Grad Laute dar. Führende Wissenschaftler wie Morley, Thompson und Barthel waren hingegen der Ansicht, daß in den Schriftzeichen der Mayas nur beschränkt phonetische Zeichen enthalten waren [4]. Der sowjetische Wissenschaftler Juri Knorosow begann damit, diesen Irrtum zu berichtigen [5]. Heutzutage geht man allgemein davon aus, „daß das System der Mayas eine bedeutende phonetische und silbenbezogene Komponente hatte", so wie Moroni das Schriftsystem der Nephiten beschrieben hat [6].

Es stimmt natürlich, daß die mittelamerikanischen Schriften viele ideographische Zeichen enthalten, die für ein ganzes Wort stehen und nichts mit einem bestimmten Laut zu tun haben. Ein Zeichen kann auch mehrere Bedeutungen haben, wobei die eigentliche Bedeutung nur aus dem Zusammenhang und dem Erfahrungsschatz des Lesers zu bestimmten ist. „Hierfür braucht man viel Zeit und größte Geduld [7]." Hier klingt wieder Moroni an, der sich darüber beklagt, daß die nephitischen Schreiber im Schreiben „nicht mächtig" waren. Sie konnten wegen „der Unbeholfenheit" ihrer Hände nur wenig schreiben und stolperten, wenn sie ihre Worte setzen sollten. (Siehe Ether 12:22-25.) Auch Mormon beklagte sich über das System der geschriebenen Sprache. „Es gibt vieles, was wir gemäß unserer Sprache nicht imstande sind zu schreiben [8]." (3 Nephi 5:18.) J.E.S. Thompson sagt das gleiche über die Schriften der Mayas:

„Sowohl die Ansichten über das All als auch Rituelles machten es schwer, etwas genau in der Schrift auszudrücken. . . Der Leser mußte sich in der Mythologie und Volkskunde auskennen, um den Text zu verstehen [9]." Auch die Aussprache konnte unklar sein.

Die Schriftzeichen der Mayas werden aus zwei Gründen hier gesondert behandelt: Sie sind am besten bekannt, und sie stammen aus der Spätzeit des Buches Mormon. Die Bewohner der Yucatan-Halbinsel, die die Sprache der Mayas sprachen, gravierten von 300 n. Chr. bis 900 n. Chr. Hunderte von Inschriften auf Monumente aus Kalkstein. Ihre Nachkommen wußten noch genug von der alten Kultur, so daß sie den Spaniern nützliche Informationen über das Gedanken- und Schriftsystem der Mayas geben konnten. Nur das aztekische System hatte sich in vielen Einzelheiten erhalten, aber es war auch einfacher und stammte aus einer späteren Zeit [10]. Insgesamt sind uns mindestens vierzehn Schriften aus Bildzeichen aus Mittelamerika bekannt [11]. Aber nur drei davon – die Mayaschrift aus der Ebene, die Schrift der Azteken und die Schrift der Mixteken – sind teilweise entziffert. Für manche Schriftsysteme liegt nur ein einziger Text vor [12]. So wie die Anthon-Abschrift, die Joseph Smith uns hinterlassen hat, werden wir diese Texte wohl nicht eher besser verstehen, als bis wir weitere Texte haben, mit denen wir arbeiten können.

Wir können jedoch mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die bisherigen Funde belegt haben, daß in den meisten mittelamerikanischen Kulturen seit spätestens 1000 v. Chr. Aufzeichnungen geführt wurden (es gibt auch Ausnahmen) [13]. Wir können wohl annehmen, daß es in der westlichen Hemisphäre vor der Entdeckung durch die Europäer nirgendwo anders Schriftzeichen gegeben hat [14]. Wir wissen zwar von fragmentarischen Schriftzeichen an vereinzelten Stellen in Südamerika, aber es ist nicht erwiesen, ob es sich dabei tatsächlich um alte Inschriften handelt. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß das Buch Mormon von einem Volk erzählt, das schreiben konnte und vor Tausenden von Jahren in der unmittelbaren Nähe der „Landenge", also dem Gebiet um den Isthmus Mittelamerikas, gelebt hat, und daß nach bisherigem Wissen nur in diesem Gebiet der Neuen Welt ein ähnlicher Umgang mit der Schrift vorlag.

Ein anderer wichtiger Punkt, den die frühen Gelehrten außer acht gelassen haben, ist die Tatsache, daß sich die Bildzeichen der Ägypter und der Mayas in der Struktur sehr ähneln. Linda M. Van Blerkom von der Universität von Colorado hat die sechs Hauptmerkmale, die beiden Zeichengruppen gemein sind, aufgelistet und so deutlich gemacht. Sie schreibt folgendes und antwortet damit auf Morleys Hypothese: „Wer die Bildzeichen der Mayas auf eine niedrigere Entwicklungsstufe verweist als . . . die Systeme der Zivilisationen der Alten Welt, der befindet sich im Irrtum. Die Bildzeichen der Mayas wurden in sechs Bereichen auf die gleich Weise gebraucht wie die ägyptischen [15]."

Die Schrift der Ägypter und der Mayas ähneln sich aber noch in einem weiteren Punkt: Beide haben viel mit dem Religiösen zu tun, entstammen ihm vielleicht sogar. Hodge ist der Ansicht, daß „die geheimnisvolle Macht von Sprache und bildlicher Darstellung" erklärt, warum die Bilderschrift bei den Ägyptern entstanden ist und warum sie sich so lange gehalten hat. Die Ägypter nannten ihre Schrift „die Worte des Gottes" [16]. Thompson spricht von dem engen Zusammenhang zwischen der Bilderschrift der Mayas und ihrer Religion, denn es gibt keinen Zweifel daran, daß viele Zeichen und vielleicht sogar die Bezeichnung der Bilderschrift religiös begründet waren [17].

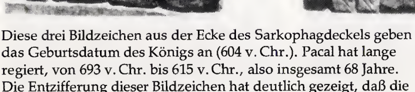
Morley und seine Kollegen haben den Zusammenhang zwischen Schrift und Religion zwar richtig erkannt, haben aber nicht bemerkt, daß noch andere Komponenten eine Rolle gespielt haben. Die Schrift diente dazu, Heiliges aller Bereiche des täglichen Lebens durchdringen zu lassen – Handel, Regierung, Geschichte, Kalender, Astronomie, auch Kämpfe, Opfer, Tod, Gesundheit, Schicksal und Genealogie. All das hatte einen religiösen Tenor, und alles erforderte die Beherrschung der Schrift.

Michael Coe beispielsweise ist der Ansicht, daß die Abbildungen auf den bekannten Vasen aus Gräbern aus der Mayazeit aus einem langen Lied stammen, das für den Toten oder den Sterbenden gesungen wurde. Das Hauptthema ist der Tod und die Wiederauferstehung der Herren des Mayareiches. „Es ist nicht auszuschließen, daß es im klassischen Maya ein Totenbuch gab,









Diese drei Bildzeichen aus der Ecke des Sarkophagdeckels geben das Geburtsdatum des Königs an (604 v. Chr.). Pacal hat lange regiert, von 693 v. Chr. bis 615 v. Chr., also insgesamt 68 Jahre. Die Entzifferung dieser Bildzeichen hat deutlich gezeigt, daß die alte Ansicht, daß es sich bei den Inschriften der Mayas nur um ein ideographisches System gehandelt habe, bei dem keine Laute wiedergegeben wurden, falsch war.

*Für die Gelehrten barg das Buch Mormon für einen gewissen Zeitraum noch weitere Zweifel: Moroni hatte geschrieben, daß die Schrift, „die wir unter uns reformiertes Ägyptisch nennen, überliefert und von uns gemäß unserer Sprechweise abgeändert" worden war. Diese Schriftzeichen müssen ein phonetisches Element enthalten haben – sie stellten bis zu einem bestimmten Grad Laute dar. Führende Wissenschaftler waren hingegen der Ansicht, daß in den Schriftzeichen der Mayas nur beschränkt phonetische Zeichen enthalten waren. Heutzutage geht man allgemein davon aus, „daß das System der Mayas eine bedeutende phonetische und silbenbezogene Komponente hatte", so wie Moroni das Schriftsystem der Nephiten beschrieben hat.*



Dieses zylinderförmige Siegel aus der Olmekzeit wurde im Jahre 1948 in der Nähe von Mexiko City gefunden. Es ist wohl das früheste und am weitesten entwickelte „Schriftstück", das wir aus Mittelamerika kennen. Einige Symbole, die auch in der „Anthon-Abschrift" vorkommen, lassen sich auch in den Schriften der Alten Welt nachweisen.

das dem Totenbuch der alten Ägypter ähnelt [18]." Weiter schreibt er: „Zu der Zeit muß es Tausende von solchen Büchern gegeben haben." Das heilige Buch der Quiche-Mayas aus dem Hochland Guatemalas, das *Popol Vuh*, ist eine spätere Version eines solchen Totenbuches, höchstwahrscheinlich sogar eine Abschrift eines Originals in Bilderschrift [19]. Die meisten Mayas wußten um die Mythen, die darin dargestellt wurden, sie kannten die Vorstellungen von Tod, Auferstehung, Erschaffung und Bestimmung, die in einem solchen Buch festgehalten waren. Die Version der Mayas ist nur die am besten erhaltene. Andere Kulturen Mittelamerikas hatten ähnliche Vorstellungen und Gebräuche. Coe fügt hinzu: „In Mittelamerika gab es eine einzige Gedankenstruktur, . . .die wir heute die mittelamerikanische Religion nennen [20]."

Zu der gesamten Fülle dieser Religion hatten hauptsächlich die Priester Zugang, denn nur sie waren in der Lage, die komplexe Sprache zu beherrschen, die notwendig war, um das religiöse Schema zu durchschauen. „Die Schrift der Mayas scheint in eine Art von Priestersprache eingebettet zu sein." Man mußte genauestens über die „Vielzahl der Metaphern und der Methode, Namen zu umschreiben und zu verschlüsseln", unterwiesen werden [21]. Wer dieses System kannte, hatte gleichzeitig auch das Recht auf eine Führungsposition, denn die Priester waren auch gleichzeitig die Herrscher und umgekehrt [22].

Die Bilderschrift war deshalb so schwer zu beherrschen, weil unter anderem der literarische Stil so komplex war. Vor fünfzig Jahren wußte natürlich niemand viel vom Stil in den Mayatexten. Aber schon 1950 konnte Eric Thompson schreiben:

„Ich bin fest davon überzeugt, daß es in den Schriften der Mayas aus der Kolonialzeit und in den Bilderschrifttexten der Psalmen und Ijobs enge Parallelen zueinander gibt."

Er stellt fest: „Beide sind so angeordnet, daß die zweite Zeile eines Verses eine Variante der ersten Zeile ist, die den Gedanken mit anderen Worten wiederholt." (Beispiele siehe Klagelieder 3:7 und Jeremia 51:38.) Das gleiche Muster ist auch in den Dokumenten der Yukateksprache des sechzehnten Jahrhunderts sowie in den „Chilam Balams" von Chumayel und Tizimin, desweiteren in einem Gebet eines Mayaindianers aus dem Jahre 1907. Sir Eric sagt über diese Sprache folgendes: „Man achte auf den Rhythmus der Zeilen, auf die freie Verwendung von Jamben, auf den Rahmenverscharakter jeder Zeile. Diese Verse von hohem Niveau, die . . . mit Lauten spielen, bedienen sich keiner Reime, sondern Wortspielereien [23]."

Munro Edmonson von der Universität von Tulane geht noch weiter; „Das *Popol Vuh* ist Poesie und kann in Prosa nicht verstanden werden. Es besteht zur Gänze aus parallelen Verspaaren." Diese Form sowie die Art der Wurzeln der Mayasprache trägt dazu bei, daß es so schwer ist, eine verbindliche Bedeutung aus den Texten herauszulesen. „Oft kann man mit Fug und Recht mehr als ein Dutzend unterschiedliche Bedeutungen für eine einzige einsilbige Wurzel vorlegen [24]." Edmonson behandelt auch den Gebrauch von Parallelismen, wie sie auch in den Psalmen vorkommen, wo nämlich zwei aufeinanderfolgende Verse Schlüsselwörter enthalten, die in ihrer Bedeu-

tung eng verquickt sein mußten und manchmal Wortspiele enthielten, die nicht in unsere heutigen Sprachen übertragen werden können.

All das erinnert an die Sprachformen der hebräischen Sprache, an die Semantik und den Stil. Man kann nun natürlich nicht einfach behaupten, daß die Merkmale der einen Sprache direkt aus der anderen gekommen sind, aber die Mayas wären mit der Stilkonzeption und der Form sehr vertraut gewesen, die ein Hebräer in einem Text der Mayas hätte verwenden wollen.

Hierbei wird man natürlich wieder an den Chiasmus erinnert, jene Stilform, die im Buch Mormon und in den Texten aus dem Nahen Osten und dem Mittelmeerraum so verbreitet ist [25]. Der Chiasmus ist eine Abwandlung des Parallelismus. Ein direkter Parallelismus lautet beispielsweise folgendermaßen: „Eine sanfte Antwort dämpft die Erregung, eine kränkende Rede reizt zum Zorn." (Sprichwörter 15:1.) Der enge Zusammenhang zwischen den Gedanken in den beiden Zeilen wird im Chiasmus umgedreht, so daß der Gedanke in der zweiten Zeile andersherum erscheint: „*Meine* Gedanken sind nicht *eure* Gedanken, und *eure* Wege sind nicht *meine* Wege." (Jesaja 55:8.) Es sind sogar so umfangreiche Chiasmen bekannt, beispielsweise im Buch Mormon, wo sich der Chiasmus über Tausende von Wörtern erstreckt und nur aufgrund einer genauen Analyse überhaupt sichtbar wird [26]. Vor zehn Jahren habe ich Thompson gefragt, ob es in der Literatur der Mayas den Chiasmus gebe, und er mußte zugeben, daß er noch niemals etwas davon gehört hatte. Als ich die Form des Chiasmus beschrieb, bekundete er Interesse und sagte, daß es sich bei kurzen Abschnitten der Chialm-Balam-Texte tatsächlich um Chiasmen handeln könne. Andere mögliche Beispiele für Chiasmen in den mittelamerikanischen Texten verdienen mit den Yukatektexten weitere Betrachtung [27].

Die Wortspiele der Mayasprache (und auch anderer mittelamerikanischer Sprachen) sind den semitischen und der ägyptischen Sprache ähnlich. Carleton Hodge hat beobachtet: „Die Struktur der semitischen Sprache macht es möglich, daß man Wortspiele entwickeln und verfeinern kann." Die indoeuropäischen Sprachen sowie viele andere haben für diese Art von Wortspielen keine Möglichkeit. Hodge ist der Ansicht, daß sich die Bilderschrift der Ägypter teilweise aus der Neigung zu Wortspielen entwickelt haben könnte [28].

All dies stimmt auf bemerkenswerte Weise mit dem überein, was das Buch Mormon andeutet. König Benjamin sorgte dafür, daß seine Söhne „in der gesamten Sprache seiner Väter" unterwiesen wurden (siehe Mosia 1:2; es versteht sich wohl von selbst, daß Priester für die Unterweisung zuständig waren). Es ging dem König darum, daß seine Söhne die esoterische Sprache beherrschten, in der die Aufzeichnungen der Vorfahren, die „die Geheimnisse Gottes" enthielten, geschrieben waren.

Zur Zeit der Eroberung kannten in Yucatan nur die Priester, die Söhne der Priester, manche Regierenden und die Söhne der Regierenden die Bilderschrift [29]. König Benjamin erfüllte also seine Aufgabe als Vater, als er seine Söhne unterweisen ließ. Beachten Sie bitte, daß auch Zeniff stolz darauf war, daß er diese Fähigkeit besaß, daß er ganz zu Anfang in seinem Bericht, den wir in Mosia 9 finden, im 1. Vers darauf eingeht, obwohl diese Aussage dort eigentlich gar nicht hinpaßt. Diese Sprache, die so schwer zu bewältigen war, setzte sich aus „der Schrift, die wir (die Nephiten) unter uns reformiertes Ägyptisch nennen" und den semantischen Mittel zum Verständnis dieser Schrift zusammen, nämlich „dem Wissen der Juden". (Mormon 9:32; 1 Nephi 6:12.)

Außerdem stimmen die Schrift aus Mittelamerika und das Buch Mormon noch in einem anderen Punkt überein: Die Schriftzeichen können in mehr als nur einer Sprache verwendet werden. Natürlich gab es phonetische Elemente, wie wir vorher schon gesagt haben. Kulturbewußte Menschen konnten das Schriftsystem entweder lernen, indem sie die phonetischen Determinativa auswendig lernten oder indem sie neue einführten. Offensichtlich war es für das Ägyptische erforderlich, daß im Laufe der Jahrtausende über neue Aussprachen und neues Vokabular nachgedacht wurde, und die Zeichen, die zur Zeit Mormons und Moronis verwandt wurden, wären nicht als reformiert bezeichnet worden, wenn sich das Ägyptische nicht von dem entfernt hätte, was zur Zeit Nephis galt.

Es wäre nicht überraschend, daß, wie Moroni schreibt, „kein anderes Volk unsere Sprache kennt", wenn die Veränderung groß genug war. Das Schriftsystem veränderte sich weiter, als die Sprache Nephis zur Zeit Almas „unter allen Völkern der Lamaniten" gelehrt wurde. Indem die Lamaniten die Schriftzeichen lernten, konnten sie sich über alle Dialektunterschiede hinweg verständigen und so miteinander Handel treiben. (Mosia 24:4–7.) Die Kaufleute konnten ihre Waren so mit Hilfe der Schriftsprache in jedem Gebiet verkaufen. Es ist kein anderer Grund denkbar, warum die Sprache Nephis den Handel angeregt und so für Wohlstand gesorgt haben sollte. Viele Bilderschriften dienten zu genau diesem Zweck, sie konnten allgemein dort gelesen werden, wo die zwanzig Dialekte der Mayasprache gesprochen wurden, vielleicht sogar noch darüber hinaus.

Im Buch Mormon wird oft erwähnt, daß es sehr viele Aufzeichnungen gab. (Siehe Helaman 3:15; 3 Nephi 5:9.) Viele waren sicher auf gewöhnlichem Papiermaterial festgehalten. Solche Schriften wurden dann auch verbrannt, als die Gläubigen in Ammoniha ins Feuer geworden wurden (siehe Alma 14:8); sie waren ganz sicher aus Papier. Die meisten Aufzeichnungen in Mittelamerika standen auf Papier aus Baumrinde, das nach Ziehharmonikaart zu einem Buch gefaltet werden konnte [30]. Aus dem Gebiet der Mayas sind nur noch drei solcher „Bücher" aus bestimmter, vorkolumbianischer Zeit erhalten [31]. Die Bildzeichen waren in Reihen senkrecht untereinander auf den „Seiten" angeordnet. Die Inschriften der Mayas waren doppelspaltig, und jedes Zeichen mußte mit den Nachbarzeichen fortlaufend von oben nach unten gelesen werden. Vor der Zeit um Christi Geburt war der Text nur einspaltig.

Die „Anthon-Abschrift", die 1980 als Kopie der Schriftzeichen veröffentlicht wurde, die Joseph Smith von den Schriftzeichen der Platten des Buches Mormon gemacht hatte, waren nur einspaltig, in Übereinstimmung mit dem Alter der „Sprache Nephis", die in vorchristlicher Zeit gesprochen wurde und in der das Buch Mormon verfaßt wurde [32]. Professor Charles Anthon, dem Martin Harris die Abschrift von Joseph Smith im Jahre 1828 zeigte, ver-

*Die bisherigen Funde haben belegt, daß in den meisten mittelamerikanischen Kulturen seit spätestens 1000 v. Chr. Aufzeichnungen geführt wurden. Wir können wohl annehmen, daß es in der westlichen Hemisphäre vor der Entdeckung durch die Europäer nirgendwo anders Schriftzeichen gegeben hat. Das Buch Mormon erzählt von einem Volk, das schreiben konnte und vor Tausenden von Jahren in der unmittelbaren Nähe der „Landenge", also dem Gebiet um den Isthmus Mittelamerikas, gelebt hat.*

glich das, was er sah, mit dem mexikanischen Kalender, denn sonst hatte er ja kaum Informationen [33].

Man könnte noch mehr über andere Gebrauchsmöglichkeiten von Aufzeichnungen, besonders in bezug auf Schriftzeichen und Schreiber sagen, aber es müßte mittlerweise doch klar geworden sein, wie grundlegend sich unser Verständnis der mittelamerikanischen Schrift innerhalb der letzten Jahrzehnte gewandelt hat. Aufgrund von neuen Informationen sind wir in der Lage, neue Bedeutungen über Schriften und Bücher in das Buch Mormon hineinzulesen. Weitere Änderungen sind zu erwarten, Änderungen, die zunehmend für die Schriften und die Gelehrten eine Synthese bringen.

*(Wird fortgesetzt)*

**Literaturverzeichnis**

[1] Sylvanus G. Morley, „The Ancient Maya", 2. Ausgabe, Stanford 1947, Seite 260-261. Die zitierte Aussage stammt aus dem Jahre 1935; siehe Seite 259.

[2] Michael D. Coe, „Ancient Maya Writing and Calligraphy", *Visible Language 5* (1971), Seite 259.

[3] Ebd., Seite 298.

[4] J. Eric Thompson, „Maya Hieroglyphic Writing", Gordon T. Willey, *Handbook of Middle American Indians*, 3. Band, Austin, 1965, Seite 652-653; Thomas S. Barthel, „Writing Systems", Thomas A. Sebeok, *Native Languages of the Americas*, 2. Band, New York, 1977, Seite 37.

[5] Coe, 1971, Seite 301; David H. Kelley, *Deciphering the Maya Script*, Austin 1976.

[6] Coe, „Ancient Maya Writing and Calligraphy", Seite 301; Coe, *The Maya Scribe and His World*, New York 1973, Seite 11.

[7] Coe, 1971, Seite 301

[8] Moroni hat ganz offensichtlich nicht sagen wollen, daß die Schrift der Nephiten es nicht zuließ, daß sie ganze Themenkreise behandelten, wenn man einmal überlegt, wieviel Themen im Buch Mormon angesprochen werden. In Ether 12:25 wird deutlich, was er sagen wollte; Moroni sagt hier, daß sie „stolpern, wenn wir unsere Worte setzen sollen". Das war die Schwierigkeit, mit denen sie sich beim Schreiben herumplagen mußten (Siehe Mormon 9:31.) Die Doppeldeutigkeiten, die das Bildzeichensystem begleiteten, hätten sich mit einem alphabetischen System vermeiden lassen. (Vergleiche Mormon 9:33.)

[9] Thompson, Seite 646.

[10] Barthel, Seite 35; George C. Vaillant, *The Aztecs of Mexico*, 1950, Seite 201–204; Frances F. Berdan, *The Aztecs of Central Mexico: An Imperial Society*, New York, 1982, Seite 150f.

[11] Coe, „Early Steps in the Evolution of Maya Writing", H. B. Nicholson Herausgeber: *Origins of Religious Art and Iconography in Preclassic Mesoamerica*, 1976, Seite 110ff. Coe führt dreizehn Zeichen auf, behandelt aber die Olmekzeichen nicht, die sich ebenfalls als Bildzeichen erweisen könnten, sowie das einzigartige Tlatilkosiegel, auf dem ein völlig anderes System zu sehen ist. Interessante Einzelheiten zwischen diesem System und der „Anthon-Abschrift" werden in Carl Hugh Jones aufgezeigt: „The Anthon Transcript and Two Mesoamerican Cylinder Seals", *Newsletter and Proceedings, Society for Early Historic Archaeology*, 1970, Seite 1-8. Material aus David H. Kelley, „A Cylinder Seal from Tlatilco", *American Antiquity* 31, 1966, Seite 744ff.

[12] Das Siegel aus Anmerkung 11 und die Kaminaljuyu-Stele 10, siehe Coe, 1976, Seite 115.

[13] Joyce Marcus, „The Origins of Mesoamerican Writing", *Annual Review of Anthropology 5*, Seite 44; ihre Datierung ist höchstwahrscheinlich ein Jahrhundert zu spät. Die Bildzeichen auf diesem Monument (Monument 3, San Jose Mogote, Oaxaka) sind so stilisiert, daß sie sich nur in Jahrhunderten entwickelt haben können.

[14] Barthel, siehe oben.

[15] Linda Miller Van Blerkom, „A Comparison of Maya and Egyptian Hieroglyphics", *Katunob* 11. August 1979, Seite 1–8.

[16] Carleton T. Hodge, „Ritual in Writing: An Inquiry into the Origin of Egyptian Script", M. Dale Kinkade, *Linguistics and Anthropology: In Honor of C. F. Voegelin*, 1975, Seite 333f., 344.

[17] Eric S. Thompson, *Maya Hieroglyphic Writing: An Introduction*, 1960, Seite 9.

[18] Coe, 1971, Seite 305f; 1973, Seite 18ff.

[19] Coe, 1971, Seite 305. Vergleiche Alfred M. Tozzer, „Landa's Relacion de las Cosas de Yucatan: A Translation", *1. Harvard University, Peabody, Museum of American Archaeology and Ethnology, Papers*, 18. Band, 1941, Seite 169.

[20] Coe, 1973, Seite 8; David H. Kelley, „Astronomical Identities of Mesoamerican Gods", *Archaeoastronomy* (Supplement to *Journal of the History of Astronomy*) 11, 1980, Seite 1–54.

[21] Barthel, Seite 45.

[22] Ebd. Vergleiche Thompson 1970, Seite 7; Tozzer Seite 28.

[23] Thompson, 1960, Seite 61-62.

[24] Munro S. Edmonson, „The Book of Counsel; The Popol Vuh of the Quiche Maya of Guatemala", *Tulane University, Middle American Research Institute, Publication 35*, 1971, Seite XI–XII.

[25] John W. Welch, *Chiasmus in Antiquity: Structures, Analyses, Exegesis*, (Hildesheim 1981); John W. Welch, „Chiasmus in the Book of Mormon", Noel B. Reynolds, *Book of Mormon Authorship: New Light on Ancient Origins*, Provo, 1982, Seite 33-52.

[26] Welch, 1982, Seite 49f.

[27] Beispielsweise Margaret McClear, *Popol Vuh: Structure and Meaning*, 1972, Seite 55, 67–90; Marvin Cohodas, „The Iconography of the Panels of the Sun, Cross, and Foliated Cross at Palenque: Part I", Sociedad Mexicana de Antropologia, *XIIIa Mesa Redonda, Xalapa, 1973*, Mexiko 1975, Seite 75-101.

[28] Hodge, Seite 344.

[29] Tozzer, Seite 29.

[30] Ebd., Seite 28.

[31] Thompson 1960, Seite 23ff.

[32] Daniel W. Bachman, „Sealed in a Book: Preliminary Observations on the Newly Found ‚Anthon Transcript'", *Brigham Young University Studies 20*, 1980, Seite 321–345; auch einzeln zu beziehen als Nachdruck BAC-80, Foundation for Ancient Research and Mormon Studies, P. O. Box 7113 University Station, Provo, Utah, 84602.

[33] B.H. Roberts, *New Witnesses for God*, 2. Band, 2. Teil, „The Book of Mormon", Salt Lake City, 1926, Seite 95–100. Siehe die Abhandlung dieser Angelegenheit in meinem Buch: „The Book of Mormon as a Mesoamerican Codex", *Newsletter and Proceedings, Society for Early Historic Archaeology* 139. 1976, Seite 2.

# Durch den Geist lehren

Elder Loren C. Dunn
vom Ersten Kollegium der Siebzig

In dieser Woche bereitet sich ein junger Buschpilot in der Gemeinde Yellowknife im Nordwesten Kanadas gebeterfüllt darauf vor, am Sonntag sein Priestertumskollegium zu unterrichten. Ein Büroangestellter in Darwin in Australien hat seinen Partner angerufen und plant einen Heimlehrbesuch. Zwei Missionare in Tokio sind gerade im Begriff, einem Interessierten zu belehren, und in Stuttgart freut sich eine Hausfrau auf eine neue PV-Klasse.

Von einem Ende der Erde zum anderen leistet ein Heer von Männern und Frauen – es sind Tausende -, nämlich die Lehrer der Kirche, eine wichtige Arbeit. Sie alle habe die Berufung angenommen, das Evangelium zu lehren. Und das tun sie auch – den Mitgliedern und Nichtmitgliedern, den Kindern und Jugendlichen, allen Männern und Frauen in den Pfählen, Distrikten, Gemeinden und Zweigen, und das in der ganzen Kirche.

Wir können diese treuen Lehrer nicht genug für das Gute loben, das sie tun. Sie vermitteln nicht nur Informationen. Ihre Berufung umfaßt viel mehr. Sie lehren das Evangelium durch die Macht des Geistes. Sie erbauen die, die ihnen zuhören, und spornen sie zu guten Werken an.

Der Erretter hat uns gezeigt, wie die ideale Lehrsituation aussieht: „Wenn ihr euch versammelt, so unterweist und erbaut einander, damit ihr wißt, wie ihr handeln und die Kirche leiten sollt." (LuB 43:8.) Unterweisen ist eins, aber unterweisen und erbauen ist mehr. Erbauen würde bedeuten, daß man durch die Macht des Geistes unterweist. Wenn jemand andere erbaut beziehungsweise durch den Geist lehrt, dann regt er diejenigen, die ihm zuhören, dazu an, sich zu verbessern, das zu tun, was man sie gelehrt hat.

Das Evangelium durch den Geist lehren ist also die vornehmste Pflicht jedes Lehrers in der Kirche. Die Welt, die nach menschlichen Vorschriften lehrt, tauscht einfach interessante Informationen oder Fakten aus. Wenn jemand aber durch den Geist lehrt, dann ist das etwas anderes – er spricht die Seele seiner Zuhörer an. Der Sprecher und der Zuhörer sind erbaut und erleuchtet. Sie spüren Freude im Inneren und den Wunsch, besser zu leben.

Es gibt viele Möglichkeiten, wie sich ein Lehrer in der Kirche vorbereiten kann. Dazu gehört, daß er an der Lehrerschulung teilnimmt und sich die Vorschläge und Hilfen zunutze macht, die in den Leitfäden der Kirche zu finden sind. Trotzdem ist die wichtigste Vorbereitung geistiger Art, und das kann nur jeder selbst leisten.

Man hat uns gesagt: „Wenn ihr den Geist nicht empfangt, sollt ihr nicht lehren." (LuB 42:14.) Das läßt sich auf zweierlei Weise anwenden.

Erstens: Um die Berufung, das Evangelium zu lehren, annehmen zu können, muß man getauft sein und die Gabe des Heiligen Geistes erhalten haben, der die Quelle der Wahrheit ist. Zweitens muß man so leben, handeln und beten, daß die Gabe des Geistes im Leben wirksam werden kann, denn der Geist erbaut uns und diejenigen, die wir belehren sollen. Um das zu bestätigen, hat der Herr – und zwar als Antwort auf die Frage: „Wozu seid ihr ordiniert worden?" – folgendes gesagt: „Daß ihr das Evangelium durch den Geist predigt, nämlich durch den Tröster, der ausgesandt wurde, um die Wahrheit zu lehren." (LuB 50:17–18.)

Das gilt wohl für alle, die in der Kirche lehren. Dieser Auftrag aus der Schrift richtet sich an sie. Das wird auch ein paar Verse danach deutlich, wo der Herr sagt: „Wenn jemand von mir ordiniert ist und ausgesandt wird, das Wort der Wahrheit durch den Tröster zu predigen . . ., predigt er dann durch den Geist der Wahrheit oder auf eine andere Weise?

Wenn es auf eine andere Weise geschieht, ist es nicht von Gott." (LuB 50:17–18.)

Jeder Lehrer muß auf geistigem Gebiet aber noch mehr tun, um sich wirklich bereitzumachen, daß er das Evangelium erfolgreich lehren kann. Das hat nicht immer etwas mit Ausbildung oder Erfahrung oder dem Wissensstand zu tun. Wenn man sich wirklich bereitmacht, wird der Geist das erhellen, was man lehrt, und das wird zunehmenden Glauben zustande bringen. Der Lehrer kann dann das, was er sagen will, in das Herz des Zuhörers pflanzen, und beide werden erbaut und freuen sich miteinander. (LuB 50:22.) Dann bringen diejenigen, die so angeregt worden sind, rechtschaffene Taten hervor.

Für einen solchen Lehrer ist es genauso wichtig, daß er glaubenstreu ist, wie den Grundsatz des Glaubens zu kennen; es ist genauso wichtig, sich der Segnungen eines Priestertumsträgers zu erfreuen, wie Priestertumsgrundsätze lehren zu können. Der Geist kommt zu dem, der nach dem lebt, was er lehrt.

Durch den Geist lehren beschränkt sich nicht nur darauf, daß man inspirierende Geschichten oder Erlebnisse erzählt, die die Gefühle ansprechen. Dazu gehört viel mehr. Manchmal mögen manche Leute einen emotionalen Reiz mit dem leisen Einfluß des Heiligen Geistes verwechseln, aber das ist nicht notwendigerweise dasselbe. Das ruhige, friedvolle Gefühl, das jemand spürt, der von einem glaubenstreuen Lehrer unterrichtet wird, mag nach den Begriffen der Welt überhaupt nicht emotional sein. Aber es erbaut den Lehrer und den Schüler. Beide spüren Freude, während sie geistige Wahrheit

lernen und wiederlernen. „Ja, siehe ich werde es dir im Verstand und im Herzen" sagen und du wirst „fühlen, daß es recht ist" (LuB 8:2; 9:7).

Ein Lehrer, der durch die Macht des Heiligen Geistes lehrt, zeichnet sich durch bestimmte Eigenschaften aus. Von diesen Eigenschaften werden einige im folgenden genannt. Passen Sie einmal auf, wie eng sie zusammenhängen.

1. *Güte.* Der Erretter begann seine Erdenmission mit folgenden Worten aus Jesaja: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt.

Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht;

damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze." (Lukas 4:18.)

Zu denen in der Synagoge hat der Erretter dann gesagt: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt."

Seine Rede fand bei allen Beifall, sie staunten darüber, wie begnadet er redete. (Siehe Lukas 4:21–22.)

Von jemand, der das Evangelium durch den Geist lehrt, strömt Güte aus. Er ist von Demut, Glauben und einer tiefen und beständigen Liebe zu den Menschen begleitet.

Vor einigen Jahren lebten wir in Neuseeland. Wenn uns die Pflicht nicht woandershin rief, konnten wir in der Gemeinde Mount Roskill 8 die Evangeliumslehreklasse besuchen. Die Lehrerin dieser Klasse war damals Joan Armstrong, die sich zur Kirche bekehrt hatte. Ihr Unterricht spiegelte wider, daß sie sich gebeterfüllt vorbereitet hatte. Sie lehrte uns anhand des Leitfadens die Evangeliumsgrundsätze.

Aber Schwester Armstrong unterrichtete auch aus ihrem eigenen Glauben. Was sie sagte, spiegelte wider, was sie erlebt und wie der Herr sie inspiriert und ihr geholfen hatte. Schwester Armstrong war keineswegs eine außerordentlich dynamische Lehrerin, und sie war auch nicht besonders freimütig. Aber sie war vorbereitet, und das brachte ihr eine Redegewandtheit ein, die vom Geist herrührte. Der gleiche Geist beeinflußte auch den Unterricht: Die Teilnahme war rege, aber nicht erbittert, die Diskussion artete nicht in Streit aus. Sie ließ sich nicht auf Wunder oder Spekulationen ein. Das mußte sie auch nicht, denn sie war ja vorbereitet. Die Teilnehmer am Unterricht verließen die Klasse erbaut.

Wir haben Tausende von Lehrern wie Schwester Armstrong in der Kirche. Sie hören auf die Einflüsterungen des Geistes, und das bewirkt eine Beredtsamkeit in ihnen, die vom Geist herrührt und die anrührt, die belehrt werden. Das gilt auch, wenn sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Persönlichkeit Lektionen anders angehen. Das ist das Band, das diejenigen, die zum Lehrer berufen werden und gerade erst damit beginnen, das Evangelium ernsthaft zu studieren.

2. *Zeugnis.* „Denn ich will euch eure Sünden mit diesem Gebot vergeben: daß ihr in eurem Sinn standhaft bleibt, voll Ernst. . . aller Welt Zeugnis gebt von dem, was euch mitgeteilt wird." (LuB 84:61.)

Die Lehrerschulung trägt sehr dazu bei, daß Lehrer herangebildet werden. Die Leitfäden sind dazu gedacht, daß sie den Lehrern helfen sollen, das Evangelium aus den heiligen Schriften und gemäß den Propheten darzulegen und zu zeigen, wie man das, was man lernt, im täglichen Leben anwenden kann. Aber das alles kann aus einem Menschen keinen Evangeliumslehrer machen, wenn er nicht die wichtigste Zutat selbst mit einbringt, und das ist sein eigenes Zeugnis. Die vereinten Kräfte der ganzen Kirche können nicht einen Evangeliumsleitfaden herausbringen, der gut genug ist, um wettzumachen, daß ein Lehrer kein Zeugnis hat oder es nicht zum Lehren einsetzt. Wir sind sehr dankbar für die Tausende von Lehrern in der Kirche, die durch die Macht ihres eigenen Zeugnisses das Evangelium lehren.

3. *Aus der Schrift lehren.* „Sie waren in der Erkenntnis der Wahrheit stark geworden, denn sie waren Männer mit gesundem Verständnis und hatten eifrig in der Schrift geforscht, um das Wort Gottes zu kennen." (Alma 17:2.)

Der Herr hat der Kirche die heiligen Schriften zur Führung gegeben. Unter heilige Schrift verstehen wir nicht nur die vier heiligen Schriften, sondern auch das, was neuzeitliche Apostel, Propheten und andere Führer der Kirche, vom Heiligen Geist bewegt, sagen oder schreiben. (Siehe LuB 68:4.)

Vor einigen Jahren durfte ich im Pfahlzentrum in Parramatta in Sydney an einer Fireside teilnehmen, die für an der Kirche Interessierte abgehalten wurde. Der Hauptsprecher war ein Mitglied des Kollegiums der Zwölf. Die Anwesenden waren zum größten Teil Nichtmitglieder, die bereits lange in den Evangeliumsgrundsätzen unterwiesen worden waren, deren Zeugnis aber noch nicht so groß war, daß es sie zum Handeln zwang. Das Mitglied des Rates der Zwölf war an jenem Abend besonders gesegnet, denn er legte die Wiederherstellung des Evangeliums auf machtvolle Weise dar. Schritt für Schritt legte er den Anwesenden die heiligen Schriften aus. Der Geist gab Zeugnis, daß das, was er lehrte, wahr war. Am Ende der Versammlung legten sieben dieser „Langzeituntersucher" ihr Taufdatum fest.

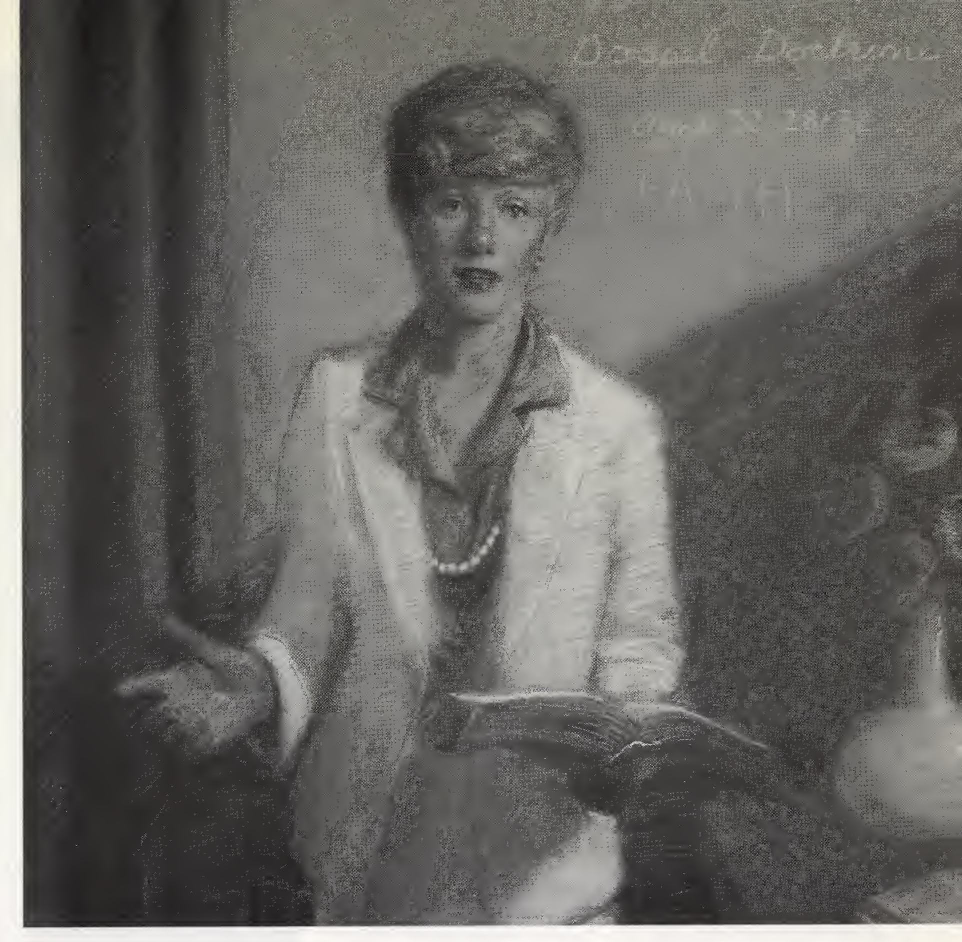
Die Mitglieder der Ersten Präsidentschaft und des Kollegiums der Zwölf sind der ganzen Kirche beispielhaft darin, wie wichtig es ist, anhand der heiligen Schriften das Evangelium zu erklären und die zu erbauen, die die Wahrheit suchen.

Joseph F. Smith hat folgendes gesagt: „Was über allem anderen die Inspiration und Göttlichkeit der heiligen Schriften kennzeichnet, ist der Geist, in dem sie geschrieben sind, und der geistige Reichtum, den sie dem enthüllen, der sie gläubig und aufmerksam liest. . . Sie sind dazu bestimmt, die geistige Begabung des Menschen zu erweitern und die Verbindung zwischen ihm und Gott herzustellen und zu vertiefen." (Juvenile Instructor, April 1912, Seite 204.)

4. *Das Beten.* „Und der Geist wird euch durch das Gebet des Glaubens gegeben." (LuB 42:14.)

Der wichtigste Schritt bei der geistigen Vorbereitung ist das Gebet. Durch das Gebet sucht man nach Hilfe und Erkenntnis. Es zeigt, daß man folgendes anerkennt, „daß der Mensch nicht alles erfaßt, was der Herr erfassen kann" (Mosia 4:9).

Gehen Sie den Lehrstoff gebeterfüllt durch. Wenn Sie eine bestimmte Vorstellung vom Unterricht haben, tragen Sie sie dem Herrn vor. Lassen Sie sich zu dieser gebeterfüllten Stimmung leiten. Der Herr sagt uns: „Wenn ihr mit aufrichtigem Herzen, mit wirklichem Vorsatz fragt und Glauben an Christus



habt, wird er euch durch die Macht des Heiligen Geistes kundtun, daß es wahr ist." (Moroni 1:4.) Wenn Sie ein ruhiges und sicheres Gefühl haben, dann machen Sie weiter. Wenn Sie unsicher sind oder Zweifel haben, dann gehen Sie anders an die Lektion heran und beten Sie noch einmal darüber. Bitten Sie ihn demütig darum, daß Sie seinen Geist bei allem haben mögen, was Sie tun, besonders dann, wenn Sie vor denen stehen, die Sie unterrichten sollen.

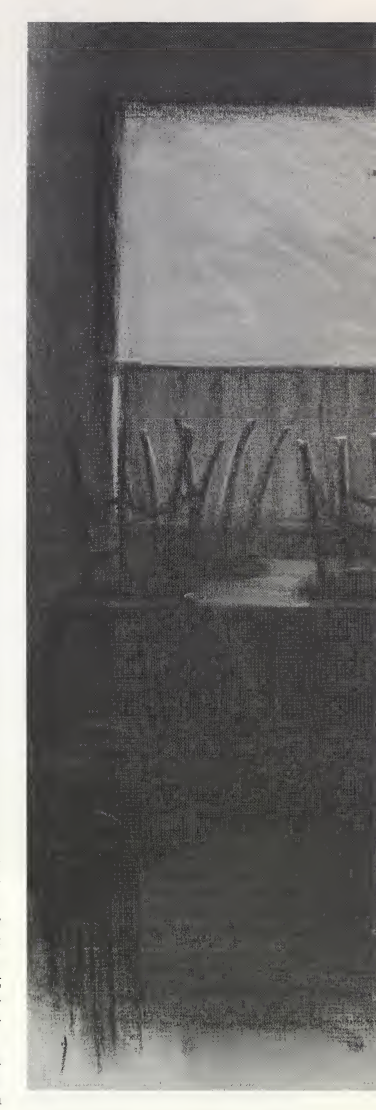
Präsident Spencer W. Kimball sagt: „Er steht und klopft an. Wenn wir nicht hören, dann wird er auf unser Beten keine Antwort geben. Wir müssen zuhören, ergreifen, auslegen und verstehen lernen. Der Herr klopft an. Er zieht sich niemals zurück. Aber er wird sich uns niemals aufdrängen. Wenn der Abstand zwischen uns und ihm größer geworden ist, dann haben wir uns fortbewegt und nicht der Herr. Und wenn wir einmal keine Antwort auf unser Beten bekommen, dann müssen wir in unserer Lebensführung nach dem Grund dafür suchen. Wir haben das, was wir tun sollten, nicht getan, oder wir haben etwas getan, was wir nicht hätten tun sollen. Wir haben unser Gehör verschlossen oder unsere Sicht getrübt." (*Faith Precedes the Miracle*, Seite 208.)

Und so sehen wir: Der oberste Grundsatz für alle Lehrer in der Kirche besteht darin: das Evangelium durch die Macht des Geistes zu lehren. Joseph Smith hat gesagt: „Alle sollen das Evangelium predigen, und zwar durch die Macht und den Einfluß des Heiligen Geistes, und kein Mensch kann ohne den Heiligen Geist das Evangelium predigen."(*History of the Church*, 2:477.)

Die Lehrer in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage haben so viel Einfluß wie keine andere Gruppe in der Kirche. Möge der Herr Sie mit Freude und Erfolg bei Ihrer Berufung segnen, und mögen Sie immer das Evangelium durch den Geist lehren. □

# Sonntags geschlossen

Quinten und LaRae Warr
Niedergeschrieben von Ruth Heiner



„Wer meine Bücher sehen könnte, wäre bestimmt nicht so darauf erpicht, sein Geschäft am Sonntag offenzuhalten! Ich kann rechnerisch beweisen, daß wir die ganzen Jahre, in denen unser Geschäft sonntags geöffnet war, am Sonntag keinen Gewinn gemacht haben."

Als meine Frau und ich jung verheiratet waren, haben wir einige Jahre in Gaststätten in Idaho Falls gearbeitet. Diese Gaststätten waren sonntags geöffnet. Dabei haben wir gemerkt, daß der Sonntag fast immer ein Verlusttag war. Die Maschinen schienen immer dann ihren Geist aufzugeben, und wir konnten die Kunden nicht bedienen. Die Reparatur kostete am Sonntag doppelt so viel wie an anderen Tagen. Außerdem war es schwer, gute Hilfskräfte zu finden. Wir schworen uns, daß wir einiges anders machen würden, wenn wir uns selbst eine Gaststätte kauften.

Schließlich wurde dieser Wunsch Wirklichkeit. Wir kauften ein Schnellrestaurant. Wir mußten einen hohen Kredit aufnehmen, um das Restaurant kaufen zu können. Die Finanzmakler und die Eigentümer von anderen Restaurants in der Gegend versicherten uns, daß wir nicht die geringste Chance hätten, das Darlehen zurückzuzahlen, wenn wir beim größten Verkaufstag der Woche – dem Sonntag – nicht mitmachen würden. Weil wir bereits eine Anzahlung geleistet und unser Unternehmen zum Erfolg führen wollten, fühlten wir uns in die Enge getrieben. Wir öffneten also am Sonntag.

Wie vorausgesagt, erwies sich der Sonntag als der größte Verkaufstag. Und da wir uns einmal entschlossen hatten, sonntags zu öffnen, konnten wir das jetzt nicht wieder rückgängig machen. Wir hatten Angst, daß der Verdienst zurückginge. Allmählich wuchs in unserem Hinterkopf die Befürchtung, daß wir unsere Kunden verlieren würden, wenn wir sonntags nicht bedienen würden, und daß wir dann nicht die hohe Summe aufbringen könnten, um das Geschäft in unseren Besitz zu bringen.

Wir hatten unser Ziel beinah erreicht, als ich einen Herzanfall hatte. Und weil gute Hilfskräfte für den Sonntag schwer zu finden sind, entschlossen wir uns, während der Wintermonate am Sonntag zu schließen.

Mein Arzt freute sich über diesen Entschluß, denn jetzt konnte ich mir die dringend nötige Ruhe gönnen. Aber als die Monate vergingen, sorgte ich mich wegen des geringen Umsatzes, den unsere Bücher aufwiesen. Eines Tages sprach ich mit meiner Frau darüber, ob wir sonntags nicht wieder öffnen sollten. Sie sah mich kurze Zeit schweigend an und sagte dann: „Schau erst mal in den Spiegel und sag mir, ob so ein Mann aussieht, der sieben Tage Arbeiten in der Woche durchhält."

„Da muß ich wohl nicht erst in den Spiegel schauen", sagte ich langsam. „Wir vergessen dieses Thema wohl am besten."

Als wir uns später gemeinsam hinsetzten und die Bilanz für das Geschäftsjahr machten, bestätigten sich unsere Befürchtungen – wir hatten 17000 Dollar weniger umgesetzt als in den vorangegangenen Jahren! Aber trotz des geringeren Umsatzes wies die Bilanz nur einen um 10 Dollar geringeren Gewinn aus! Wir waren überrascht. Aufgrund dieser Zahlen entschlossen wir uns, unser Schnellre-




staurant ein weiteres Jahr am Sonntag geschlossen zu halten. Und wieder war zwar der Umsatz gering, aber nicht der Gewinn! Unser Restaurant hatte auch Erfolg, ohne daß wir am Sonntag geöffnet hatten.

Wenn ich mir überlege, wie sehr ich meiner Gesundheit geschadet habe und daß ich alle Sonntage für nichts gearbeitet habe, dann kann ich mich nur wundern, wieso ich so lange gebraucht habe, bis ich gelernt habe, daß das Befolgen des Gebotes der Sabbatheiligung seinen Lohn in sich trägt. Der Sabbat ist der Tag des Herrn. Wenn wir ihn heilighalten, werden wir dafür gesegnet. □



# Ein einmaliges Geburtstagsgeschenk

Floy Daun Mackay

Es ist schon ein wichtiges Ereignis, wenn man achtzehn wird. Und weil Eric an seinem achtzehnten Geburtstag nicht zu Hause, sondern an der Brigham-Young-Universität war, entschlossen wir uns, ihm etwas Besonderes zu schicken. Jeder in der Familie bekam einen Auftrag. Jennifer, seine kleine Schwester, wollte Plätzchen backen, Vater wollte Geld schicken, Brad, sein großer Bruder, der auch an der Brigham-Young-Universität studierte, würde ihm helfen, es auszugeben, Jeff, sein kleiner Bruder, wollte ihm ein Bild malen, und ich wollte ihm eine besonders außergewöhnliche Geburtstagskarte schreiben.

Mein Auftrag erfüllte mich mit Begeisterung. Ich beschloß, ein Gedicht über jedes Lebensjahr zu schreiben, das Eric hinter sich hatte.

Ich setzte mich also hin und schrieb die ersten Verse. Dann lachte ich. Ich dachte daran, wie Eric sechs war.

„Eric hat eine Freundin, Eric hat eine Freundin!" Mir fiel ein, wie Brad Eric aufgezogen hatte, als die beiden aus der Schule kamen.

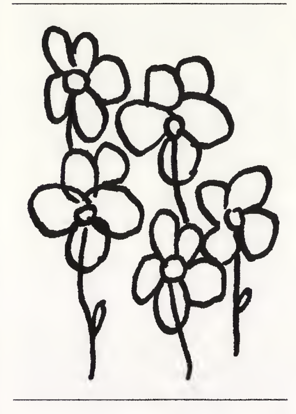
Eric sagte nichts. Er lächelte nicht einmal. Sein Gesicht war ganz starr. Er beachtete Brad überhaupt nicht und fragte: „Mama, können wir morgen früher frühstücken? Ich möchte früh zur Schule gehen."

„Ja", entgegnete ich. Sein kaltes Verhalten überraschte mich. „Natürlich. Möchtest du mir etwas erzählen?"

„Nein." Er schüttelte den Kopf, lächelte und ging hinaus, um zu spielen.

„Siehst du, ich habe es dir ja gesagt!" Das war Brad.

Ich bin nicht neugierig – na ja, vielleicht doch ein bißchen -, aber ich wollte wissen, warum Eric eine Viertelstunde eher zur Schule ging und eine Viertelstunde später nach Hause kam. Das ging die ganze Woche so, aber er verriet nichts.



Am Dienstag mußte ich Bücher in die Bibliothek zurückbringen. Ich entschloß mich, gegen 13.50 Uhr zu gehen, denn dann würde ich zu Schulschluß um 14 Uhr 20 an der Schule vorbeikommen.

Ich war aber spät dran und war schon fast wieder zu Hause, als ich Eric sah. Er war mit einem Mädchen zusammen. Von hinten konnte ich sehen, daß sie langes, blondes Haar hatte und ein hübsches Kleid trug. Aber etwas an ihr war anders. Sie hob das linke Bein beim Gehen kaum, und als ich an ihnen vorüberfuhr, konnte ich sehen, daß ihr linker Arm steif war. Eric sah mich. Er lachte über das ganze Gesicht und winkte. Ich lächelte zurück und nahm dabei ein wunderschönes kleines Mädchen mit einem bezaubernden Lächeln und blauen Augen wahr.

Ich wollte das Thema dann offen beim Abendessen besprechen. Ich wollte Eric sagen, daß nichts dabei war, wenn man in der ersten Klasse viele Freunde hat, auch wenn ein Mädchen darunter war.

„Ich habe heute deine Freundin gesehen, Eric, Sie ist sehr hübsch."

„Sie ist auch nett", sagte Eric.

„Also ist sie der Grund, warum du so früh zur Schule gehst", fragte Vater.

„Ja."

„Erzähl mir doch ein bißchen von ihr. Wie heißt sie? Wie sieht sie aus?"

„Sie heißt Jena. Und sie sieht aus wie . . . wie . . . na ja, eben wie ein Mädchen."

Wir lachten alle. „Sie ist sehr hübsch", fügte ich hinzu. „Sie hat blonde Haare, blaue Augen und ein warmes Lächeln."

„Aber was stimmt mit ihrem Bein denn nicht?" fragte Brad unschuldig.

Eric setzte eine trotzige Miene auf und sagte laut: „Mit ihrem Bein stimmt alles."

„Brad wollte dich nicht ärgern, Eric. Mit ihrem Bein und ihrem Arm ist etwas nicht in Ordnung. Sie hat eine Lähmung. Aber das ändert nichts daran, daß sie hübsch und nett ist." Ich unterrichtete körperlich behinderte Kinder

und nahm es als gegeben hin, daß jeder mit irgendwelchen Einschränkungen fertig werden muß.

In den ersten Tagen des Dezember erhielt ich einen Anruf.

„Sind Sie Erics Mutter?"

„Ja."

„Ich bin Mrs. Hamilton, Jena Hamiltons Mutter."

„O ja, guten Tag."

„Ich rufe an, weil ich Sie fragen wollte, ob sie wissen, was Eric für uns – ich meine für Jena – tut, aber eigentlich wirkt sich das auf uns alle aus."

Ich war verdutzt. „Nein, ich glaube, ich weiß nichts davon", entgegnete ich wahrheitsgemäß.

„Kennen Sie Jena?"

„Ich habe sie einmal auf dem Nachhauseweg gesehen. Sie ist sehr hübsch."

„Dann wissen Sie auch, daß mit ihrem Bein und ihrem Arm etwas nicht stimmt.

Sie hat eine Lähmung."

„Ja."

„Als wir letzten Sommer hierher gezogen sind, wollte ich sie in der Schule anmelden, aber die Verwaltung hat gesagt, sie könnten sie nicht nehmen. Dabei ist ihre Lernfähigkeit nicht gestört. Sie hat nur motorische Schwierigkeiten, aber die Schule sagte, daß die anderen Kinder sie hänseln würden und daß es uns dann leid täte. Sie sagten mir, ich solle sie lieber in einer Sonderschule anmelden, aber ich bestand darauf, daß sie es erst einmal hier versucht. Die Schule war skeptisch, aber ich ließ mich von meinem Entschluß nicht abbringen."

„Ich verstehe sehr gut, wie Ihnen zumute ist."

„Als die Schule dann anfing, war alles genauso, wie man uns gewarnt hatte. Manche Kinder spotteten ihr nach und hänselten sie. Und niemand wollte mir ihr spielen. Die ersten anderthalb Wochen kam sie immer weinend nach Hause und dann geschah ein kleines Wunder – Eric."

„Eric?"

„Er sagte sich, daß es jetzt genug sei. Er fragte Jena, ob er in der Pause mit ihr spielen dürfe. Die Jungen lachten ihn aus und riefen ihm auch allerlei nach. Aber er überhörte das einfach."

„Das ist doch nicht mein Eric", dachte ich.

„Er brachte Jena trotz der Spottrufe der anderen nach Hause. Von da an hat er sie jeden Tag abgeholt, in der Pause mit ihr gespielt und sie nach Hause gebracht. In der dritten Schulwoche fingen einige Jungen damit an, Steine nach Jena zu werfen. Eric drohte ihnen einen fürchterlichen Kampf an, wenn sie damit nicht aufhören würden."

Das ist mein Eric. Er ist etwas kleiner als die anderen Jungen, aber er drückt sich nie vor einem Kampf, wenn er nötig ist.

„Ich glaube, er hat das so eindrucksvoll gesagt, daß die Jungen sie von da an in Ruhe gelassen haben. Jena macht sich jetzt so gut. Auch andere Kinder spielen mit ihr, und niemand scheint noch auf ihre Behinderung zu achten."

„Das ist ja wunderbar!"

„Es geht noch weiter. Gestern hielt ich Eric vor dem Haus an. Ich war so glücklich, daß alles so gut läuft. Ich sagte zu Eric: ‚Du bist ein netter Junge. Wieso bist du eigentlich so ein netter Junge geworden?' Das war eigentlich nur als rhetorische Frage gedacht, aber Eric antwortete sofort: ‚Unsere Lehrer in der Kirche sagen allen Jungen, daß sie nett sein sollen.'

Ich war so überrascht, daß ich fragte: ‚Zu welcher Kirche gehörst du denn, Eric?'

Er antwortete: ‚Zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, die manchmal auch Mormonenkirche genannt wird. Sollen die Missionare zu Ihnen kommen?' Er ist schon ein prächtiger Junge!"

Sollen die Missionare denn nun zu Ihnen kommen? Das sollte aus meiner Stimme hörbar werden, aber es klappte wohl nicht. „Ja, das ist er wohl. Ich freue mich sehr, daß Sie mich angerufen haben."

Danach brauchte Jena Hamilton Eric kaum noch. Sie waren noch Freunde, aber er spielte wieder mit Jungen und hielt alle Mädchen für dumme Ziegen. Nach einem Jahr zog Jena fort, und wir zogen auch weg.

Ich sah auf die Geburtstagskarte, die ich schreiben wollte, hinunter. Ich beschloß, keinen Vers über die Zeit zu machen, als Eric sechs war. Dazu war das Ereignis zu besonders gewesen.

Später schickte ich die dicke Geburtstagskarte ab und schmunzelte bei dem Gedanken, wie Eric seinen Zimmerkameraden sein Leben vorlesen würde.

Es war fast Mitternacht, als Freitag das Telephon klingelte.

„Mama, hier ist Eric."

„Eric! Ich weiß, du hast heute Geburtstag, du hast meine Karte bekommen, du hast das Geld bekommen. Natürlich hat dir beides sehr gefallen. Aber deshalb brauchst du doch nicht mitten in der Nacht anzurufen, um dich zu bedanken."

„Mama, hör doch zu. Brad und ich saßen hier im Studentenheim herum und kramten in Erinnerungen, als plötzlich das Telephon klingelte. Es war ein Mädchen.

Sie fragte: ‚Spreche ich mit Eric Miller? Du wirst dich wahrscheinlich nicht mehr an mich erinnern. Es ist lange her. Ich heiße Jena Hamilton.'

‚Jena, ich kann es gar nicht glauben. Natürlich kann ich mich noch an dich erinnern. Was machst du denn hier in Utah? Bist du auf Besuch?'

‚Ich gehe auch zur BYU, genau wie du.'

‚Wieso denn? Wieso hast du dich denn dazu entschlossen?'

‚Vor ungefähr drei Jahren – Mutter und ich waren gerade beim Geschirrspülen – kamen zwei junge Männer zu uns. Sie sagten, sie verträten die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und hätten uns etwas Wichtiges zu erzählen. Mutter sagte: „Nein danke, wir haben wirklich kein Interesse." Aber dann fragte sie aus irgendeinem Grund: „Von welcher Kirche kommen Sie nochmal?" Und sie sagten: „Wir gehören zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, die manchmal auch Mormonenkirche genannt wird." Mutter sah mich an, und wir sagten beide wie aus einem Mund: „Das ist Erics Kirche." Wir hatten wirklich kein Interesse, aber wir wollten zu jemand aus Erics Kirche nicht unhöflich sein. Na, ja, du weißt ja, wie das geht. Nach der vierten Lektion haben wir uns taufen lassen.'

‚Jena, das ist wundervoll! Weißt du was? Ich habe heute Geburtstag, und wir feiern gerade. Wo wohnst du? Können wir kommen?' "

Damit war Erics Erzählung zu Ende. Ich wischte mir die Tränen aus dem Gesicht. Eric sagte eine ganze Zeit gar nichts. „Nun", fragte ich. „Seid ihr zu ihr gegangen? Wie geht es ihr?"

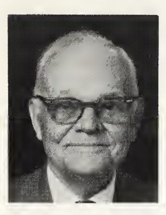
„Sie ist wunderschön", sagte Eric begeistert.

„Und ihr Bein? Ist es besser geworden?"

„Ihr Bein? Was war denn mit ihrem Bein?" □

*Botschaft von der Ersten Präsidentschaft*

# Laßt uns unser eigenes Haus in Ordnung bringen



Präsident Marion G. Romney
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

*Die überarbeitete Version einer Rede von Präsident Marion G. Romney wird erneut abgedruckt, damit man sie für sich und in der Familie studieren kann*

„Erzieh den Knaben für seinen Lebensweg, dann weicht er auch im Alter nicht davon ab." (Sprichwörter 22:6.)

Dieser Rat stammt aus der Überzeugung, daß gute Erziehung das beste Gegenmittel ist gegen Materialismus, Weltlichkeit, sinkende Moral, Vergehen gegen das Gesetz bei jung und alt, ansteigende Kriminalität und die allgemeine Nichtbeachtung von Gottes Geboten und der Menschenwürde, die die heutige Welt so sehr quälen.

Es ist nicht meine Absicht, Ihnen Angst einzujagen, indem ich über all das Abscheuliche unserer Zeit spreche. Ich möchte Ihnen ins Bewußtsein rufen: Wenn wir diesen gefährlichen Einflüssen in unserer Familie und in unserem Leben nicht Einhalt gebieten, dann bringt das den Eltern, den Kindern und allen denen, die auf die widerstreitenden Weltanschauungen und Ansichten und auf die Tendenzen unserer Zeit hereinfallen, viel Kummer und Leid.

Die Kirche kann und wird den Eltern dabei helfen, ihre Kinder zu erziehen. Aber sie kann nicht mehr als helfen. Die Kirche ist kein Ersatz für Eltern und kann das auch nie sein. Sie kann nicht die drängende elterliche Verantwortung übernehmen, die laut dem Herrn darin besteht, daß Eltern ihre Kinder lehren, nämlich „die Lehre von der Umkehr, vom Glauben an Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, und von der Taufe und der Gabe des Heiligen Geistes durch Händeauflegen zu verstehen, wenn sie acht Jahre alt sind." (LuB 68:25.)

Achtzehn Monate nach dieser Weisung an den Propheten Joseph Smith erklärte der Herr, daß alle Kinder in ihrem kindlichen Zustand vor ihm unschuldig sind, daß aber dann etwas eintritt, nämlich „jener Schlechte kommt und nimmt von den Menschenkindern (indem er sie zum Ungehorsam überredet) Licht und Wahrheit weg.

Ich aber habe euch geboten, eure Kinder in Licht und Wahrheit aufzuziehen." (LuB 93:39–40.)

Der Herr wendet sich dann an einige von den leitenden Brüdern, zuerst an Frederick G. Williams: „Du hast deine Kinder nicht Licht und Wahrheit gelehrt, wie es gemäß den Geboten hätte sein sollen; und jener Schlechte hat noch immer Macht über dich, und das ist die Ursache deiner Bedrängnis." Ich frage mich, ob manche unserer Bedrängnisse und Pflichtvergessenheit bei unserer Jugend nicht daher rührt, daß man einige unserer Kinder nicht Licht und Wahrheit gelehrt hat.

Der Herr ließ Bruder Williams nicht im geringsten im unklaren über seine Verantwortung diesbezüglich, denn er fährt fort: „Und nun gebe ich dir ein Gebot: Wenn du davon befreit sein willst, mußt du selbst dein Haus in Ordnung bringen, denn es gibt noch vieles, was in deinem Haus nicht recht ist." (LuB 93:41–43.)

Der Herr sagt dann Sidney Rigdon, daß „er die Gebote in bezug auf seine Kinder in einigem nicht gehalten" habe und gebot ihm, das zu tun. Er wies auch Bischof Newel K. Whitney dafür zurecht, daß sich seine Kinder nicht richtig verhielten, und sagte, daß er in seine Familie Ordnung bringen müsse, „daß sie sich zu Hause eifriger und besorgter zeigt und immer betet" (LuB 93:50).

Selbst der Prophet Joseph Smith wurde dafür getadelt, daß er seine Kinder nicht richtig erzog: „Deine Familie muß notwendigerweise umkehren und von einigem lassen." (LuB 93:48.)

Die Eltern der heutigen Zeit haben die gleiche Verpflichtung wie jene Brüder, nämlich ihre Kinder zu führen und dazu anzuhalten, daß sie das ablegen, was der Gegenwart des Geistes hinderlich ist. Wenn man seine Kinder nicht in den Evangeliumsgrundsätzen unterweist, hat das heute genauso ernste Folgen wie früher. Obwohl der Herr in den Offenbarungen zu den Vätern gesprochen hat, ist die Verantwortung der Mütter gleichermaßen groß.

Wir dürfen uns dabei nicht so sehr auf Nahrung, Kleidung und Obdach und andere zeitliche Bedürfnisse unserer Kinder konzentrieren, daß wir darüber das Wichtigste vernachlässigen, nämlich das, was sie gegenüber dem Schlechten in der Welt stark und für das ewige Leben bereitmacht. In einem Ausspruch wurde dies einmal folgendermaßen ausgedrückt: „Wir dürfen uns nicht so sehr auf das Erklettern eines Berges versteifen, daß wir hinterher zu erschöpft sind, um den Blick vom Gipfel wahrzunehmen." Manche von uns sind so in Weltlichem eingespannt, fürchte ich, daß sie den Blick für die Perspektive des Evangeliums verloren haben.

Es muß die Heiligen der Letzten Tage doch betrüben, wenn sie darüber nachdenken, wie vollständig die Jugendkriminalität ausgemerzt werden könnte, wenn alle das tun würden, was der Herr den Eltern aufgetragen hat, ihre Kinder zu lehren.

Beispielsweise Gehorsam. „Deine Familie muß. . .deinen Worten ernstere Beachtung schenken, sonst wird sie

von ihrem Platz entfernt werden." (LuB 93:48.) Und was sagte der Prophet über Gesetzlosigkeit? „Wir glauben, daß es recht ist, . . . den Gesetzen zu gehorchen, sie zu achten und für sie einzutreten." (12. Glaubensartikel.)

Wenn Kinder in diesem fundamentalen Grundsatz richtig unterwiesen würden, nämlich die Landesgesetze wirklich und bereitwillig zu befolgen, dann gäbe es viel weniger Vandalismus und Kriminalität.



Der Herr hat uns aufgetragen, unsere Kinder auch einen weiteren Grundsatz zu lehren, nämlich arbeiten. Viele Schwierigkeiten mit der heutigen Jugend rühren daher, daß dieser Grundsatz vernachlässigt wird. „Müßiggang ist aller Laster Anfang", so lautet ein Sprichwort. Das ist zweifellos wahr, denn die heiligen Schriften nennen Müßiggang in einem Atemzug mit anderem höchst Verwerflichem. Als Nephi schilderte, was er in einer Vision von dem Überrest seines Volkes gesehen hatte, da sagte er: „Ich sah, wie sie – nachdem sie in Unglauben verfallen waren – zu einem dunklen und schmutzigen Volk wurden, voller Trägheit und allerart Greueln." (1 Nephi 12:23.)

Der Herr hat den Müßiggang auch in unserer Zeit verdammt. Für ihn geht das mit Jugendkriminalität und Schlechtigkeit, besonders mit Habgier einher. Er sagt: „Der Müßiggänger wird vor dem Herrn in Erinnerung gebracht werden.

Ich habe an den Einwohnern Zions kein Wohlgefallen, denn es gibt Müßiggänger unter ihnen, und ihre Kinder wachsen auch in der Schlechtigkeit auf; sie trachten auch nicht ernsthaft nach den Reichtümern der Ewigkeit, sondern ihre Augen sind voll Habgier." (LuB 68:30-31.)

Ich möchte noch etwas anderes erwähnen, was wir unsere Kinder auf ausdrückliche Aufforderung vom Herrn lehren sollen, nämlich das Beten.

Über die Einwohner Zions hat der Herr folgendes gesagt: „Sie sollen ihre Kinder auch lehren, zu beten und unta-



delig vor dem Herrn zu wandeln." (LuB 68:28.)

Er sagte auch zum Propheten Joseph Smith: „Bete immer, damit du als Sieger hervorgehst, ja, damit du den Satan besiegst und den Händen der Knechte des Satans entrinnst, die sein Werk unterstützen." (LuB 10:5.)

Das tägliche Gebet – für sich allein und mit der Familie – ist heutzutage besonders wichtig, denn die Kultur und Zivilisation der Letzten Tage scheinen Gott und seine Rechtschaffenheit aus dem täglichen Leben und den Angelegenheiten der Menschen verbannen zu wollen.

Jeder vernünftige Heiliger der Letzten Tage, der Kinder hat und begreift, welche Macht das Beten hat und wie unreligiös unsere Gesellschaft orientiert ist, wird alles daransetzen, um seine Kinder das Beten zu lehren. Niemand hat eine stärkere Waffe gegen die Macht des Bösen als der, der sich mit schöner Regelmäßigkeit jeden Morgen und jeden Abend hinkniet und den himmlischen Vater in aufrichtigem und demütigem Gebet anruft.

Ich hoffe weiter, daß auch die Eltern die Macht des täglichen Gebets für ihre Kinder nicht unterschätzen. Almas Gebete für seinen abgefallenen Sohn und dessen Freunde trugen dazu bei, daß sie zur Umkehr geführt wurden.

Es gibt natürlich noch andere Grundsätze, die wir unsere Kinder lehren sollen. Sie stehen in den heiligen Schriften und sind in den Ratschlägen der Propheten der Letzten Tage enthalten.

Wenn wir wissen, *was* wir lehren müssen, dann ist es genauso wichtig, daß wir wissen, *wie* wir unsere Kinder Evangeliumsgrundsätze lehren sollen. Das müssen wir selbst durch Studium, Erfahrung und unter der Führung des Heiligen Geistes herausfinden, der „durch das Gebet des Glaubens" gegeben wird (LuB 42:14). Welcher Methode wir uns auch immer bedienen, wir dürfen nicht vergessen, daß wir unsere Kinder überzeugen müssen, daß man nur dann glücklich wird, wenn man nach dem Evangelium lebt. Nur dann haben wir Erfolg. Wenn die Kinder das Gefühl haben, daß die Disziplin, die Ansichten und das Verhalten, dem sie unterworfen sind, willkürlich sind und ohne Grund ihre Aktivitäten einschränken und sie davon abhalten, sich am Leben zu erfreuen, dann beachten sie sie nur so lange, wie sie unter unserem unmittelbaren Einfluß sind.

Wie können wir denn nun alles, was

*Das beste Gegenmittel gegen die allgemeine Nichtbeachtung von Gottes Geboten ist eine gute Erziehung.*

wir für unsere Kinder tun, so an sie heranbringen, daß sie dadurch motiviert werden, dem Evangelium nahe zu bleiben? Der Herr hat dem Propheten Joseph Smith folgenden Rat gegeben, und dieser Rat kann alle Eltern sicher führen:

„Kraft des Priestertums kann und soll keine Macht und kein Einfluß anders geltend gemacht werden als nur mit überzeugender Rede, mit Langmut, mit Milde und Sanftmut und mit ungeheuchelter Liebe,

mit Wohlwollen und mit reiner Erkenntnis, wodurch sich die Seele sehr erweitert – ohne Heuchelei und ohne Falschheit.

Alsbald mit aller Deutlichkeit zurechtweisend, wenn dich der Heilige Geist dazu bewegt, wirst du danach aber demjenigen, den du zurechtgewiesen hast, vermehrte Liebe erweisen, damit er nicht meint, du seiest sein Feind,

damit er weiß, daß deine Treue stärker ist als die Fesseln des Todes." (LuB 121:41-44.)

Wenn wir uns dieser Geduld, dieser Langmut, dieser Liebe befleißigen, dann haben wir das Vertrauen unserer Kinder gewonnen, und sie fassen gute Vorsätze. Wenn wir uns Zeit und sie mit viel Verständnis so belehren, daß sie sich aus freien Stücken an die offenbarten Evangeliumsgrundsätze halten, dann werden sie nach und nach, durch unsere Führung, dahin kommen, daß sie sich bewußt machen: „Menschen sind, damit sie Freude haben können." (2 Nephi 2:25.) Der Prophet Joseph Smith hat gesagt: „Es ist das Ziel und die Bestimmung unseres Lebens, daß wir glücklich sind; und dieses werden wir auch erreichen, wenn wir dem Pfad folgen, der dorthin führt." Aufgrund unserer Führung und durch eigene Erfahrungen müssen unsere Kinder dahin kommen, daß sie glauben und wissen, daß der Prophet recht hat, wenn er sagt: „Dieser Pfad ist Tugend, Untadeligkeit, Treue, Heiligkeit und das Befolgen aller Gebote Gottes." (*History of the Church*, 5:134f.)

Wir wollen unsere Kinder das lehren, was schon Alma seinem Sohn Korianton gesagt hat, nämlich: „Schlecht zu sein hat noch nie glücklich gemacht." (Alma 41:10.) Wir wollen sie lehren, daß die Folge des Aufschiebens der Umkehr schließlich der Untergang ist. Samuel der Lamanite sagte den abgefallenen Nephiten: „Ihr habt den Tag eurer Errettung aufgeschoben, bis es immerwährend zu spät ist, und eure Vernichtung ist sicher; ja, denn ihr habt alle Tage eures Lebens nach dem getrachtet, was ihr nicht erlangen konntet; und ihr habt das Glücklichsein darin gesucht, daß ihr Übles getan habt, und das ist gegen die Natur jener Rechtschaffenheit, die dem Großen und Ewigen, der unser Haupt ist, innewohnt." (Helaman 13:38.)

Wir müssen unseren Kindern helfen, daß sie während ihres Heranwachsens diese Grundsätze durch die Inspiration des Heiligen Geistes verstehen lernen. Wir können ihnen das Verständnis erleichtern, indem wir richtiges Verhalten bestärken und sie wissen lassen, daß unrichtiges Verhalten Kummer bringt.

Unsere und jede andere Gesellschaft kann nur dann in Ordnung gebracht werden, wenn die Eltern ihre Kinder durch Wort und Tat belehren und dazu aneifern, sich aus freien Stücken zu entschließen, nach den Grundsätzen des Evangeliums Jesu Christi zu leben. Denn wenn jemand ein Zeugnis davon erhält, daß diese Grundsätze von Gott stammen, und ein wenig von der Freude erhascht, die sie verheißen, dann

# Für die Heimlehrer

Einige wesentliche Punkte, die Sie vielleicht bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben möchten:

1. Das beste Gegenmittel gegen die Probleme, die die heutige Welt so sehr quälen, ist, daß wir unsere Kinder richtig erziehen.

2. Die Kirche kann und wird den Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder helfen. Aber sie ist kein Ersatz für Eltern und kann es auch nicht sein.

3. Wir dürfen uns nicht so sehr auf die zeitlichen Bedürfnisse unserer Kinder konzentrieren, daß wir darüber das vernachlässigen, was sie gegenüber dem Schlechten in der Welt stark und für das ewige Leben bereitmacht.

4. Es ist nicht nur wichtig zu wissen, *was* wir unsere Kinder lehren müssen, sondern auch genauso wichtig, *wie* wir sie Evangeliumsgrundsätze lehren. Das müssen wir selbst durch Studium, Erfahrung und unter der Führung des Heiligen Geistes herausfinden, der „durch das Gebet des Glaubens" gegeben wird (LuB 42:14).

5. Damit wir wirkungsvoll lehren können, müssen wir unsere Kinder überzeugen, daß ein evangeliumsgemäßes Leben zum Glücklichsein führt. Wenn wir uns dieser Geduld, dieser Langmut und dieser Liebe befleißigen, dann haben wir das Vertrauen unserer Kinder gewonnen, und sie fassen gute Vorsätze.

**Hilfen für das Gespräch**

1. Sagen Sie, wie wichtig es für Sie ist, daß man sein Haus in Ordnung bringt. Lassen Sie die Familie sagen, was sie darüber denkt.

2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie gemeinsam lesen und besprechen möchte?

3. Würde das Gespräch besser verlaufen, wenn Sie sich vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt unterhielten? Möchte der Kollegiumsleiter oder der Bischof dem Familienoberhaupt etwas über die Aufgabe der Eltern mitteilen lassen?

wird er inbrünstig beten, sich anstrengen und die Gebote Gottes aufs genaueste befolgen, was natürlich auch die Landesgesetze einschließt.

Ich hätte es gerne, wenn die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder den Geist des Buches Mormon spüren würden. König Benjamin sagte seinem Volk, das durch seine große letzte Ansprache zur Umkehr bewegt und im Glauben gestärkt worden war, wie sie ihre Kinder erziehen sollten:

„Und weiter sage ich euch, wie ich zuvor gesagt habe: Da ihr zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes gekommen seid . . . und wenn ihr Vergebung für eure Sünden empfangen habt, wodurch eine so überaus große Freude in eurer Seele entsteht, so möchte ich nun, daß ihr an die Größe Gottes . . . denkt, daß ihr euch in die Tiefen der Demut demütigt, indem ihr den Namen des Herrn täglich anruft und standhaft bleibt im Glauben. . .

Und siehe, ich sage euch: Wenn ihr dies tut, werdet ihr euch immer freuen und von Gottesliebe erfüllt sein und euch immer Vergebung für eure Sünden sichern;

Und ihr werdet nicht im Sinn haben, einander zu verletzen, sondern friedlich zu leben und jedermann das zu geben, was ihm zukommt.

Und ihr werdet nicht zulassen, daß eure Kinder hungrig seien oder nackt; ihr werdet auch nicht zulassen, daß sie die Gesetze Gottes übertreten und miteinander kämpfen und streiten und daß sie dem Teufel dienen. . .

Ihr werdet sie vielmehr lehren, auf den Wegen der Wahrheit und Ernsthaftigkeit zu wandeln; ihr werdet sie lehren, einander zu lieben und einander zu dienen." (Mosia 4:11-15.)

Ich kann mich daran erinnern, wie ich diese Stelle mit meinem einen Sohn gelesen habe, als er noch in der PV war. Wir lasen gemeinsam im Buch Mormon, und zwar las jeder abwechselnd immer einen Vers vor. Als wir diese Stelle lasen, war er von dem Teil „ihr werdet nicht zulassen, daß . . . eure Kinder die Gesetze Gottes übertreten und miteinander kämpfen und streiten und daß sie dem Teufel dienen" so angerührt, daß ihm die Tränen kamen, als er an seine eigenen Streiche dachte. Von da an bis er erwachsen war, kamen ihm jedesmal die Tränen, wenn er in Streitstimmung war und an diese Stelle dachte.

Ich versichere Ihnen, meine Brüder und Schwestern, daß es leichter wird, unsere Kinder zu erziehen, wenn wir ihnen die Einstellung und den Geist der Rede von König Benjamin vermitteln können. Wir wollen versuchen, unseren Kindern den Geist des Evangeliums zu geben, und dann werden unsere Kinder nicht im Sinn haben, einander zu verletzen, sondern friedlich leben und jedermann das geben, was ihm zukommt. Lehren wir sie, wie König Benjamin es ausgedrückt hat, „auf den Wegen der Wahrheit und Ernsthaftigkeit zu wandeln; . . . einander zu lieben und einander zu dienen" (Mosia 4:15).

Wenn Vater und Mutter unter der Führung des Heiligen Geistes ihr eigenes Leben fest mit den Geboten des Herrn verknüpfen und dann seinem Rat und dem seiner Propheten folgen, ihre Kinder für den Lebensweg zu erziehen, ständen die Heiligen der Letzten Tage bald an der Schwelle zu jenem herrlichen Zustand, dessen sich die Nephiten erfreuten, als es „keine Streitigkeiten und Auseinandersetzungen unter ihnen" gab und jedermann gerecht handelte, „einer mit dem anderen".

„Wegen der Gottesliebe, die dem Volk im Herzen wohnte, . . . gab es weder Neid noch Streit, noch Aufruhr, noch Hurerei, noch Lüge, noch Mord, noch irgendeine Art von Sittenverderbnis." (4 Nephi 1:2; 15-16.) Jene Heiligen waren so gesegnet, daß ein Prophet in historischer Schau sagte: „Gewiß konnte es kein glücklicheres Volk unter allem Volk geben, das von der Hand Gottes erschaffen worden war." (4 Nephi 1:16.)

*Die Eltern, die Lehrer und Führer der Heiligen der Letzten Tage müssen mit neuem Eifer ihr Haus in Ordnung bringen.*

Wir wollen nicht vergessen, daß der Herr uns versichert hat, daß wir in dieser Evangeliumszeit einen ähnlichen Zustand erleben werden.

Aber wir haben noch viel zu tun, um die schlechten Einflüsse unserer Zeit auszumerzen. Die Eltern, die Lehrer und Führer der Heiligen der Letzten Tage müssen mit neuem Eifer ihr Haus in Ordnung bringen und in inbrünstigem Gebet danach trachten, ihre Kinder für ihren Lebensweg zu erziehen, damit sie wahres Glücklichsein erfahren können. ☐

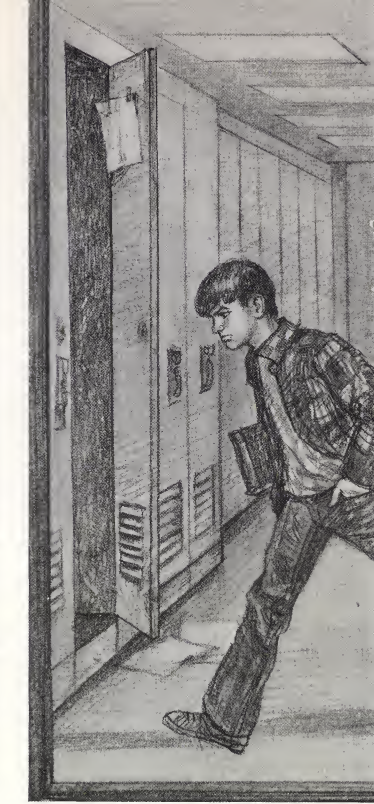
# Die Glaubensartikel und der Familienabend

Elizabeth Martinsen

Es hatte uns schon seit einiger Zeit Schwierigkeiten gemacht, für unsere kleinen Kinder im Alter von zwei, drei und fünf Jahren einen Familienabend vorzubereiten, bei dem wir den Geist spüren und etwas lernen konnten. Dann schlug mein Mann vor, die wöchentlichen Lektionen auf den Glaubensartikeln aufzubauen. Er malte ein Bild vom ersten Glaubensartikel und half den Kindern, es zu „lesen", indem er es jeden Abend vor dem Familiengebet durchging. Innerhalb einer Woche hatten sie den Glaubensartikel auswendig gelernt, selbst das zweijährige. Wir gingen in jenem Monat an jedem Familienabend auf diesen einen Glaubensartikel ein. Jetzt lernen wir jeden Monat einen neuen Glaubensartikel. Dadurch können wir den Familienabend leicht einen Monat im voraus planen, und den Kindern macht es wirklich Freude, die Glaubensartikel auswendig und die Grundsätze des Evangeliums zu lernen. ☐

# Gemäß seinem Wunsch

Elder Dean L. Larsen
von der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig



Ich habe schon öfters unterschiedliche Versionen einer Geschichte gehört, die wahrscheinlich auf Tatsachen beruht und etwa folgendermaßen lautet: Ein Führer in einem Besucherzentrum der Kirche wurde eines Tages von einem alten Mann angesprochen. Er sagte, er sei zwar ein Mitglied der Kirche, habe aber seit seiner Jugend nichts weiter mit der Kirche zu tun gehabt. Er erzählte, er sei eines Tages aus der Sonntagsschulklasse geschickt worden, offensichtlich hatte er sich schlecht benommen. Seit dem Tag hatte er kein Gemeindehaus der Kirche mehr betreten. Die Zahl seiner Kinder, Enkel und Urenkel betrug mehr als hundert, und nicht ein einziger von ihnen gehörte der Kirche an.

Wann immer ich diese Geschichte gehört habe, wurde sie meistens zu folgendem Zweck erzählt: Sie sollte demonstrieren, welcher schreckliche Preis dafür bezahlt wurde, daß ein ärgerlicher Sonntagsschulbeamter sich zu einer Unbesonnenheit hinreißen ließ. Aber wir hören nicht die Version des Sonntagsschulbeamten. Wir beziehen auch nicht ein, daß der junge Mann für sein Verhalten selbst verantwortlich war und daß die bitteren Jahre ohne Umkehrwillen nicht nur sein eigenes Leben vergiftet haben, sondern auch das Leben der meisten seiner Nachkommen.

Dies ist eine traurige Geschichte. Wer ist für die Tragödie verantwortlich, und wie hätte sie vermieden werden können?

Wenn ich die Pfähle in der Kirche besuche, wird mir oft von den Schwierigkeiten erzählt, denen sich die Lehrer der Jungen und Mädchen in der Sonntagsschule, bei den Jungen Damen und in den Kollegien des Aaronischen Priestertums gegenüber sehen. Ich erfahre oft, daß neue Lehrer so häufig berufen werden, daß die Priestertumsführer nur unter großen Schwierigkeiten Ersatz finden. Anhand dieser Umstände soll dann meistens deutlich gemacht werden, wie sehr die Kirche ein wirkungsvolles Lehrerschulungsprogramm braucht. Natürlich besteht diese Notwendigkeit, aber ich habe nicht den Eindruck, daß nur die Lehrer allein für diese unerfreuliche Situation verantwortlich sind.

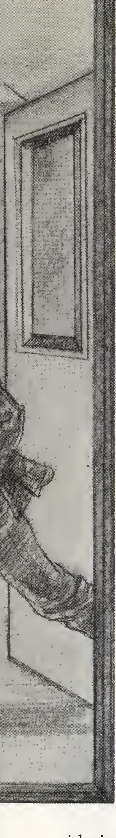
Ein Erlebnis hat mich viele Jahre verfolgt. Ich arbeitete in einer Gemeinde, wo es ganz in der Nähe der Highschool ein Seminar der Kirche gab. Mitten im Schuljahr wurde dort eine Lehrstelle frei, weil ein Lehrer gesundheitliche Schwierigkeiten hatte. Ich durfte in der Übergangszeit, bis eine neue Lehrkraft gefunden war, einige seiner täglichen Unterrichtsstunden übernehmen. Das war in mancher Hinsicht ein schönes Erlebnis, und ich denke gerne daran zurück.

In einer Klasse gab es jedoch einen Jungen, der sich als große Herausforderung erwies. Er ging das letzte Jahr zur Schule. Er war sehr begabt, und er war bei den anderen Schülern sehr beliebt und übte daher einen beträchtlichen Einfluß auf sie aus. Sein Verhalten im Seminarunterricht war jedoch im allgemeinen sehr störend. Er brauchte Aufmerksamkeit, und die wurde ihm meistens auch aufgrund seines schlechten Benehmens im Unterricht zuteil.

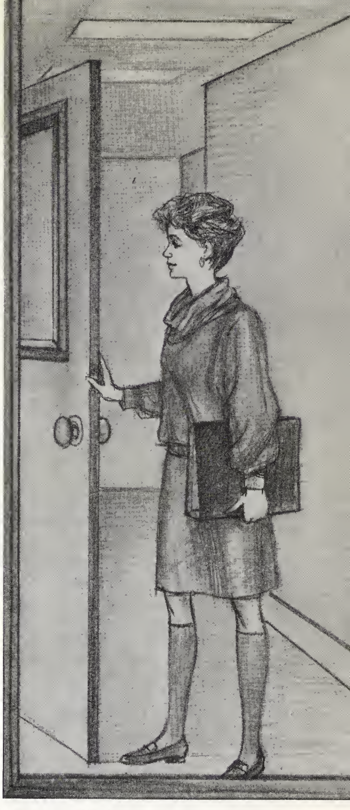
Ich wollte aber eine Atmosphäre schaffen, in der man über Geistiges sprechen und davon lernen konnte, und deshalb war ich oft wegen der Störversuche des Jungen frustriert. Die anderen Schüler schenkten ihm ihre Aufmerksamkeit. Ich sprach mehrmals mit ihm, aber es änderte sich nichts. Er war dann zwar einsichtig, aber im nächsten Unterricht störte er genauso wie vorher.

Ich sprach mit dem Beraterstab der Highschool und erfuhr, daß der Junge nur mit einem Elternteil zusammenwohnte und auch in der Highschool ständig Schwierigkeiten machte, obwohl sämtliche Tests ihn als überdurchschnittlich begabt auswiesen.

Schließlich war es so weit, daß ich etwas Entscheidendes tun mußte, wenn







ich einen letzten Rest Ordnung im Unterricht erhalten wollte. Als er sich wieder einmal äußerst ungehörig benommen hatte, sagte ich ihm, er solle mit mir nach draußen kommen. Dort sagte ich ihm, ich könne nicht länger sehen, wie die anderen Schüler unter seinem Verhalten leiden müßten. Ich sagte ihm, er dürfe erst dann wieder zum Unterricht kommen, wenn er sein Verhalten geändert habe und zur geistigen Atmosphäre beitragen würde, die für den Seminarunterricht unerläßlich ist. Er drehte sich ohne ein Wort um und verließ das Haus. Ich habe ihn nie wieder gesehen.

Am Nachmittag rief seine Mutter an und beklagte sich über das, was ich getan hatte. Sie sagte mir, daß es mir lange auf der Seele lasten würde, daß ich ihren Sohn vom Seminarunterricht ausgeschlossen hatte.

Die Mutter hatte recht gehabt; ich habe mich niemals ganz von dieser Erinnerung befreien können. Ein bis zwei Wochen nach diesem Vorfall bekam ich eine andere Arbeitsstelle und zog fort, in einen anderen Bundesstaat. Ich weiß nicht, ob der junge Mann je wieder zum Seminarunterricht gegangen ist, ich kann mich noch nicht einmal mehr an seinen Namen erinnern, denn der Vorfall liegt jetzt über zwanzig Jahre zurück. Ich frage mich manchmal, ob es irgendwo den Vater einer großen Familie gibt, der das Verhalten eines unsympathischen Seminarlehrers vor vielen Jahren dafür verantwortlich macht, daß er nicht zur Kirche geht.

Ich habe in den vergangenen Jahren gewiß etwas gelernt, daß mir geholfen hätte, mit der damaligen Situation besser fertig zu werden. Vielleicht hätte ich etwas tun können, was dem Jungen geholfen hätte, seine Einstellung und sein Verhalten zu ändern. Das hätte ich ganz bestimmt tun können. Wenn ich mich jedoch zurückerinnere, wird mir wieder deutlich, welche Gedanken ich mir um die anderen Schüler gemacht habe und wie sehr ich den Wunsch hatte, etwas Gutes in ihnen zu bewirken. Wenn ich mir dieses Erlebnis noch einmal vergegenwärtige, komme ich zwangsläufig wieder auf das Problem, dem ich mich an jenem Tag gegenübersah, als ich den Jungen aus dem Seminarunterricht wies. Ich war zwar für seine geistigen Entfaltungsmöglichkeiten zuständig, aber war ich das nicht auch für die anderen Schüler in der Klasse, die unter dem Verhalten des Jungen zu leiden hatten? Hatte er nicht auch selbst Verantwortung?

Vor kurzem habe ich etwas anderes erlebt, was zu dem damaligen Erlebnis

im Gegensatz steht. Ich besuchte eine Pfahlkonferenz und wurde nach der Versammlung am Samstagabend von einer Frau angesprochen. Sie fragte: „Erinnern Sie sich noch an mich?" Das Gesicht kam mir irgendwie bekannt vor, aber ich wußte nicht, wo ich sie schon einmal gesehen hatte. Sie sagte, sie sei vor vielen Jahren in meiner Klasse über englische Grammatik gewesen. Da fiel mir sofort ein, wie sie vor 32 Jahren gewesen war. Sie war eine gute Schülerin gewesen und hatte eine Führungsposition inne. Wir redeten über unsere gemeinsamen Erlebnisse. Sie stellte mich ihrer Familie vor. Von ihren Kindern waren einige verheiratet, ein Sohn war gerade auf Mission. Sie hatte bereits mehrere Enkelkinder. Diese Familie war offensichtlich geistig stark und trug viel zum Gemeinwesen und zur Kirche bei.

Als wir uns unterhielten, fragte die Schwester mich auf einmal: „Können Sie sich noch erinnern, wie Sie mich einmal aus dem Unterricht geworfen haben?" Diese Frage überraschte mich, denn an ein solches Ereignis konnte ich mich nicht erinnern. Ich fragte mich, ob sie in ihren Erinnerungen etwas verwechsle, denn ich konnte mich nur an gute Erfahrungen mit ihr als Schülerin erinnern. „Nein, eines Tages hatte ich mich im Unterricht mehr unterhalten als ich durfte. Als Sie mich zur Ordnung rufen wollten, wurde ich sehr unhöflich und sagte etwas, was ich lieber nicht hätte sagen sollen. Sie haben mich daraufhin hinausgewiesen. Ich war überrascht. Kein anderer Lehrer hatte mich vorher so behandelt. Ich weigerte mich hinauszugehen, und Sie haben mich selbst auf den Flur geführt. Dabei haben Sie gesagt, daß ich wieder in den Unterricht kommen darf, wenn ich gelernt habe, mich wie eine Dame zu benehmen.

Ich war sehr wütend und verletzt. Ich habe mir überlegt, wie ich mich an Ihnen rächen könnte. Mein Vater war ein einflußreicher Mann, und er hätte sich das nicht gefallen lassen.

Einige Stunden später begann ich, über das nachzudenken, was geschehen war. Mir wurde bewußt, daß Sie im Recht waren und ich im Unrecht. Mir wurde klar, daß Lehrer und Klassenkameraden ein derartiges Verhalten meinerseits zu oft toleriert hatten und daß das nicht gut war. Ich stellte an mir einen Charakterzug fest, der mir vorher nie bewußt geworden war, und ich beschloß, mich zu ändern. Deshalb entschuldigte ich mich für mein Verhalten im Unterricht. Das war ein wichtiger Wendepunkt in meinem Leben, und ich werde Ihnen immer dafür dankbar sein."

In diesem Fall hatte das Mädchen gespürt, daß es an der mißlichen Situation selbst schuld war, und hatte etwas unternommen, um die Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Dieses Erlebnis bot mir reichlich Stoff zum Nachdenken. Wieso verhielten sich der junge Mann, der den Seminarunterricht verließ, und das junge Mädchen so unterschiedlich? Wo lag der Grund? Was hat es für ihr späteres Leben bedeutet, daß sie so auf diese und ähnliche Situationen reagiert haben?

Eltern, Lehrer, Führer, Freunde – alle müssen lieben und helfen. Aber an einem Punkt treffen ihre Fürsorge mit der Verantwortung dessen zusammen, den sie lieben und dem sie helfen. Wer oft mit anderen Schwierigkeiten hat, der muß sich ehrlich fragen, inwieweit er dazu beiträgt. Und er muß soviel Verantwortungsbewußtsein haben, daß er sein Verhalten ändert, wenn es für ihn und für andere schlecht ist. Wenn wir Ausreden für unsere Fehler suchen und andere, mit denen wir zu tun haben, die Schuld daran geben, dann ernten wir nur Leid und Unglück. Wir müssen selbst die Verantwortung übernehmen.

Alma, ein Lehrer und Führer im Buch Mormon, war bekümmert, weil er Menschen helfen wollte, die sich dafür nicht empfänglich zeigten. In einem Augenblick voll Betrübnis rief er aus: „O daß ich ein Engel wäre und mein Herzenswunsch wahr würde, nämlich daß ich hinausgehen und mit der Posaune Gottes sprechen könnte – mit einer Stimme, die die Erde erschüttert." (Alma 29:1.)

Ich vermute, daß Alma dabei an ein Erlebnis in der Stadt Ammoniha dachte, wo er zurückgewiesen worden war. Wenn er die Erde unter den Menschen zum Wanken hätte bringen können, dann hätte er ihnen wahrscheinlich solche Angst einjagen können, daß sie gefügig geworden wären. Aber Alma wußte, daß der Herr so nicht arbeitet.

„Ich sollte mit meinen Wünschen nicht den festen Beschluß eines gerechten Gottes zerreißen wollen, denn ich weiß, daß er den Menschen gemäß ihrem Wunsch gewährt, sei es zum Leben oder zum Tod; ja, ich weiß, er teilt den Menschen zu, ja beschließt für sie . . . gemäß ihrem Wollen, sei es zur Errettung oder zur Vernichtung.

Ja, und ich weiß, Gut und Böse ist vor alle Menschen gekommen; und wer Gut von Böse nicht unterscheiden kann, der ist ohne Schuld; wer aber Gut und Böse erkennt, dem wird gemäß seinen Wünschen gegeben, sei es, daß er Gutes wünscht oder Böses, Leben oder Tod, Freude oder Gewissensqual." (Alma 29:4-5.)

Wenn wir einmal wissen, was richtig und was falsch ist, müssen wir selbst die Verantwortung für unser Verhalten übernehmen. Es ist sehr wichtig, daß man gute Eltern hat, aber es ist genauso wichtig und notwendig, daß man ein guter Sohn oder eine gute Tochter ist. Schließlich sind wir ja rechenschaftspflichtig. Es ist wesentlich, daß man gute Lehrer und Führer hat, aber es ist genauso wesentlich, daß man ein guter Schüler ist, daß man hört. Wir können die Verantwortung nicht auf andere abladen. Der Herr hat das Leben so eingerichtet, daß wir den schließlichen Folgen unseres freigewählten Verhaltens nicht entrinnen können.

Ihr jungen Leute, wenn ihr euch über langweilige, unfähige Lehrer, Berater und Führer beschwert, dann geht einmal ehrlich in euch und fragt euch, was für ein guter Schüler, Kamerad, Kollegiumsbruder, Sohn oder Tochter ihr seid. Tut ihr alles in eurer Macht Stehende, damit ihr eure eigenen Möglichkeiten und die Möglichkeiten anderer vergrößert? Oder findet ihr Ausreden und tragt so zu den Problemen bei, die immer entstehen können? Wenn ihr Fehler gemacht habt, habt ihr dann genug Mut und Offenheit, euer Teil einzugestehen und zu beschließen, daß ihr es besser macht?

Ich hoffe immer noch, daß ich eines Tages auf meinen Reisen für die Kirche irgendwann von einem Mann angesprochen werde, der mich fragt: „Erinnern Sie sich noch an mich? Ich bin der Seminarschüler, der damals Ihren Unterricht verlassen hat. Ich habe seit damals viel Wichtiges gelernt. Ich möchte Ihnen sagen, daß sich alles zum Guten gewandelt hat."

Und dann verschwinden vielleicht die Befürchtungen, die mich seit 20 Jahren begleiten. Und vielleicht kann er dann auch ruhiger schlafen. □

# Von Freund zu Freund

Aus einem Interview, das Janet Peterson mit Elder James E. Faust vom Kollegium der Zwölf geführt hat.

„Einen besseren Vater als meinen gab es gar nicht", sagte Elder James E. Faust. Er erinnert sich voller Liebe an seinen Vater, den Richter George A. Faust. „Vater war streng auf Disziplin bedacht, und Mutter war eine sehr liebevolle Frau. Sie belehrte uns über das Buch Mormon und andere Schriften. Das Buch Mormon war ihr Lieblingsbuch."

Die Fausts hatten fünf Jungen – eine eigene Basketballmannschaft. James



war das zweite Kind. „Wenn Mutter jemals enttäuscht war, daß sie kein Mädchen bekommen hatte, dann hat sie es nie gezeigt", sagt Elder Faust.

Elder Faust wurde in Delta in Utah geboren. Später zog die Familie in einen anderen Stadtteil nach Salt Lake City, wo es damals noch viel Land gab und der noch keine Ähnlichkeit mit den Einkaufszentren und der Aufgliederung hatte, die es dort heutzutage gibt.

Über das Leben, das er als Junge führte, sagt Elder Faust: „Jedes Jahr kauften wir ein Lamm und zogen es auf. Wir hatten auch Pferde und Hunde. Vater zog es immer nach draußen, er war ein begeisterter Fischer. Er war gerne draußen und wir auch."

Als Elder Faust älter wurde, besuchten er und seine Brüder jeden Sommer ihren Großvater, der eine Viehfarm betrieb. Sie blieben den ganzen Sommer da und lernten eine Menge.

„Ich bin immer dankbar für den Einfluß gewesen, den meine Großeltern auf mich ausgeübt haben. Meine Großmutter war eine königliche Erscheinung. Mein Vater konnte streng sein, und meine Großeltern erinnerten ihn daran, daß wir nur Kinder waren.

Unsere Freizeitgestaltung fand in der Kirche und auf Kirchenaktivitäten statt.

Wir gingen oft zu Shows, die von der Gemeinde unterstützt wurden und im Gemeindehaus stattfanden."

Elder Faust erinnert sich auch noch daran, wie sie im Winter das Pferd genommen haben und im Schlitten durch den Schnee gefahren sind.

Newell B. Stevenson, ein alter Freund von Elder Faust, erinnert sich, daß Butler Hills, wo sie damals Schlitten gefahren sind, auch ein Schigebiet war. „Wir gingen dort immer Schi fahren", erzählte er. „Damals wußten wir noch nichts von Schistiefeln und Bindungen und ähnlichem. Wir bauten uns selbst eine Abfahrt, und wenn man Glück hatte, konnte man in einem bis nach unten fahren. Wenn man einmal unten am Fuß des Hügels war, mußte man wieder hinaufklettern. Einmal verlor Jim (Elder Faust) einen Schi, fiel hin und brach sich das Schlüsselbein.

Im Sommer sind wir immer zusammen schwimmen gegangen, und zwar in einem Quellteich mit kaltem Wasser, der ganz bei uns in der Nähe war. Wenn wir den Rest unseres Lebens dort hätten verbringen können – wir hätten es getan. Wir sind ein paarmal zu Beginn des Frühlings dorthin gegangen und haben einander aufgestachelt, doch ins Wasser zu gehen. Da haben wir so gefroren, daß wir gar nicht schnell genug wieder ins Trockene kommen konnten."

Elder Faust interessierte sich auch für andere Sportarten, besonders Football und Wandern. Sein Vater war sein glühendster Bewunderer. Bruder Stevenson sagt über jene Zeit: „Ich bin zu keinem Sportereignis gegangen, an dem die Faust-Kinder teilgenommen haben, ohne daß der Vater da war, um sie zu unterstützen.

Schon als Junge – besonders als Jugendlicher – war Jim der geistige Führer unserer Gruppe. Wir unternahmen alles gemeinsam, und ich muß sagen, daß er uns vor Schwierigkeiten bewahrt hat. Er war nicht anmaßend oder herrschsüchtig, auch nicht frömmlich – er tat nur immer das, was recht war."

„Es ist wunderschön, Kinder und Enkel zu haben", sagt Elder Faust. Seine Frau Ruth und er haben fünf Kinder – drei Söhne und zwei Töchter – sowie sechzehn Enkel.

Elder Faust betont, wie wichtig der Einfluß von Eltern und Großeltern ist, und gibt den Rat: „Jungen und Mädchen, vertraut auf die Weisung und den Rat eurer Eltern und Großeltern, die euch mehr lieben als sonst jemand auf der Welt. Sie wollen immer nur das Beste für euch. Ich habe manchmal an der Weisung und den Ratschlägen gezweifelt, die ich von meinen Eltern bekommen habe, aber ich habe nie daran gezweifelt, daß sie mich liebhatten. Ich habe gelernt, daß sie besser in der Lage waren, zu erkennen, was richtig und was falsch war, als ich es von meinem begrenzten Verständnis und meinem begrenzten Erfahrungsschatz aus war." □

# Abraham und Sara

Ungefähr zweitausend Jahre bevor Jesus geboren wurde, wohnte in der Stadt Ur ein junger Mann mit Namen Abraham. In Ur lebten viele schlechte Menschen, die nicht mehr an Gott glaubten. Sie hatten ihre Freude daran, Schlechtes zu tun, und beteten Götzenbilder aus Holz und Stein an. Diese Götzenbilder konnten nicht sehen, denken, hören oder fühlen, und trotzdem beteten die Leute zu ihnen und erwarteten, daß sie ihre Gebete erhörten. Sie opferten diesen geschnitzten Holzbildern sogar Menschen und Tiere.

Abraham fand diese Schlechtigkeit abscheulich. Er war gut und ehrlich. liebte Gott und betete oft zu ihm. Er sehnte sich danach, Gottes Priestertum zu tragen und dem himmlischen Vater zu dienen. Er wußte, daß er nur dann ein glückliches Leben finden würde, wenn er Gott diente und keinen Götzenbildern. Als die Zeit gekommen war, ging Abraham zu Melchisedek, dem Hohen Priester, damit er zum Priestertum ordiniert wurde.

Weil Abraham gehorsam und treu war, hatte der Herr ihn lieb und vertraute ihm einen heiligen Gegenstand an, der Urim und Tummim genannt wird. Er half Abraham dabei, Gottes Absichten zu verstehen und die Leute über Gott zu belehren. Abraham erhielt auch die Berichte des Volkes des Herrn; sie waren von einem Propheten an den anderen weitergegeben worden, bis hin zu Abraham.

Abraham hatte seine Eltern und seine Freunde lieb und versuchte, ihnen die Wahrheit zu erklären. Es machte ihn traurig, daß sie das Evangelium verwarfen. Abraham sagte ihnen, daß es eine große Hungersnot geben würde, wenn sie nicht umkehrten, aber sie wollten nicht auf seine Warnungen hören.

Abraham rief die Leute weiter zur Umkehr auf, aber sie wurden böse und wollten ihn sogar umbringen. Selbst Abrahams Vater Terach wollte bei dem grausamen Plan mitmachen. Sie banden Abraham und zerrten ihn zu einem großen Altar, der für Opfer benutzt wurde. Eine Menge Zuschauer waren da, denn sie hatten gerade das riesige Standbild angebetet. Nun sahen sie zu,



wie Abraham gewaltsam auf den Altar gebunden wurde.

Abraham hatte Angst. Er wußte, daß die Priester ihn töten und dem Götzen opfern wollten, den er so sehr verabscheute. Er wehrte sich und schlug um sich, aber er konnte sich nicht losmachen. In seiner Angst schrie er laut zum himmlischen Vater, daß er vor diesem schrecklichen Schicksal bewahrt bleiben möge.

Als die Priester das Messer in Abrahams Körper stoßen wollten, wurde Abraham vom Heiligen Geist erfüllt. Er sah Gott in einer Vision. Ein Engel stand neben ihm und löste die schweren Bande, die ihn an den Altar gefesselt hatten. Abraham war frei.

Dann kam Gottes Zorn über die Leute. Die Götzenbilder und der Altar, von dem Abraham losgebunden worden war, wurden völlig vernichtet. Die schlechten Priester fielen tot um. Durch Gottes Macht wurde Abraham beschützt und sein Leben verschont.

Wie Abraham prophezeit hatte, ließ Gott eine Hungersnot über das Land kommen, so daß die Menschen bitterlich leiden mußten. Abraham hoffte, daß sie dann vom Götzendienst ablassen würden. Abrahams Vater Terach wurde besonders geprüft und begann, über das nachzudenken, was sein Sohn ihn hatte lehren wollen. Ihm wurde bewußt, wie schlecht und böse er gewesen war, und er kehrte um.

Die Hungersnot wurde immer schlimmer, und Abrahams Bruder Haran starb. Haran hatte drei erwachsene Kinder: Sara, Milka und Lot. Sara war sehr schön; sie liebte den Herrn und hielt seine Gebote. Abraham hatte Sara lieb; er wußte, daß sie eine besondere Frau war, und deshalb bat er sie, ihn zu heiraten.

Abraham und Sara waren dreißig Jahre verheiratet, und noch immer hatten sie keine Kinder. Sara wurde alt, und Abraham machte sich Gedanken. Der Herr hatte ihm gesagt, daß alle Nationen der Erde durch seine Nachkommen gesegnet würden, aber ohne Kinder konnte er keine Nachkommen haben.

Abraham betete darüber, und der Herr verhieß ihm, daß er eines Tages einen Sohn haben würde. Abraham hatte keine Vorstellung davon, wie sich diese Verheißung erfüllen sollte. Er wußte, daß schon ein Wunder notwendig war, damit Sara in ihrem Alter noch ein Baby haben konnte, aber Abraham hatte Glauben.

Viele weitere Jahre vergingen. Abraham war nun ungefähr einhundert Jahre alt; Sara war neunzig. Da brachte der Herr dem Abraham eine aufregende Nachricht: Sara sollte bald einen Sohn bekommen, und dieser Sohn sollte Isaak heißen. Abraham freute sich so, daß er sich zur Erde neigte und dem Herrn demütig dankte.

Als das Kind geboren war, freute Sara sich sehr. Nachdem sie vierzig Jahre darauf gewartet hatte, hatte sie nun endlich ein Kind; sie wußte, daß seine Geburt in der Tat ein großer Segen vom Herrn war.

Abraham und Sara hatten Isaak lieb und sorgten für ihn. Als er aufwuchs, erzählten sie ihm vom himmlischen Vater und brachten ihm bei, wie man betet. Isaak war ein feiner Junge, und Abraham und Sara waren sehr stolz auf ihn.

Eines Tages, Isaak war schon ein großer Junge geworden, erhielt Abraham eine Offenbarung. Der Herr sagte: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak, geh in das Land Morija, und bring ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar."

Abraham erdrückte es fast das Herz, und viele Fragen gingen ihm durch den Sinn. Wie konnte er den ihm so teuren Sohn als Brandopfer darbringen? Abraham verabscheute das Menschenopfer. Und wie konnte er Nachkommen haben, die der Erde zum Segen gereichen sollten, wenn Isaak tot war? Warum gebot ihm der Herr etwas so Furchtbares, besonders nachdem er so lange auf einen Sohn hatte warten müssen? Aber weil Abraham großen Glauben hatte, traf er alle Vorbereitungen, um das Gebot des Herrn zu erfüllen.

Abraham und Isaak standen früh auf, sattelten den Esel und nahmen zwei junge Knechte mit. Sie nahmen auch das Holz für das Brandopfer mit und machten sich auf den Weg in das Land Morija. Die Reise dauerte drei Tage. Abraham war vor Kummer das Herz schwer; er hatte Isaak so sehr lieb. Warum hatte er nur dieses Gebot bekommen?

Schließlich sah er in der Ferne Morija liegen. Abraham wies die Sklaven an: „Bleibt mit dem Esel hier! Ich will mit dem Knaben hingehen und anbeten."

Abraham lud Isaak das Holz für das Brandopfer auf, er selber nahm ein Messer und Feuer, um damit das Holz anzuzünden.

Als sie zusammen auf Morija zugingen, um ihr Opfer darzubringen, fiel Isaak auf, daß sie etwas vergessen hatten. Er fragte: „Hier ist Feuer und Holz. Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer?"

Und Abraham entgegnete voller Trauer: „Gott wird sich das Opferlamm aussuchen, mein Sohn."

Als sie an den Ort kamen, baute Abraham einen Altar und legte Holz darauf. Voller Verzweiflung band er Isaak mit starken Banden und legte ihn auf den Altar. Isaak wußte, was das bedeutete, aber er vertraute seinem Vater. Er wußte, daß sein Vater nichts Unrechtes tun würde. Isaak war bereit, sich das Leben nehmen zu lassen, wenn sein Vater es befahl.

So groß auch der Schmerz Abrahams war, er hob die Hand mit dem Messer, um seinen geliebten Sohn zu töten.

Genau in diesem Augenblick rief ihn der Engel des Herrn und sprach: „Abraham! Abraham! Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, daß du Gott fürchtest; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten."

Wie erleichtert und dankbar war nun Abraham! Jetzt wußte er, daß der Herr nur seinen Glauben hatte auf die Probe stellen wollen. Abraham war gehorsam gewesen und hatte die Prüfung bestanden. Er dankte dem Herrn. Als er wieder aufsah, erblickte er einen Widder, der sich mit den Hörnern im Dickicht verfangen hatte. Er nahm den Widder und brachte ihn statt seines Sohnes als Brandopfer dar.

Wieder rief der Engel des Herrn vom Himmel dem Abraham zu: „Spruch des Herrn – weil du das getan hast und deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast, will ich dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meeresstrand. Segnen sollen sich mit deinen Nachkommen alle Völker der Erde, weil du auf meine Stimme gehört hast."

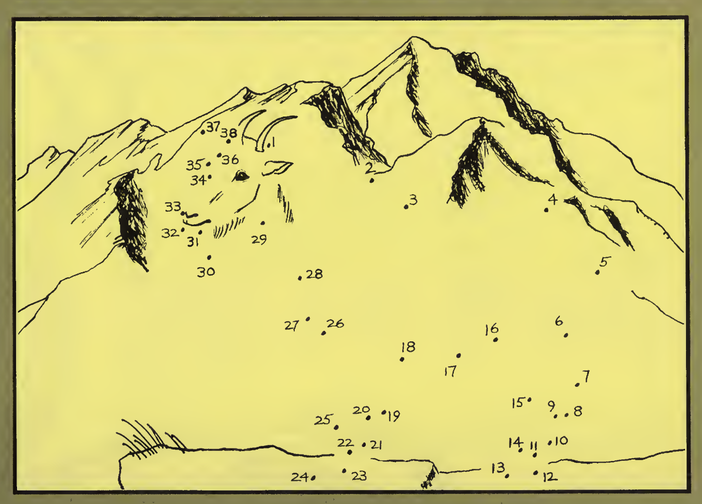
Dankbar gingen Abraham und Isaak zu den Knechten zurück und machten sich auf den Nachhauseweg. ☐

*(Diese Geschichte steht teilweise in Abraham 1-2 und teilweise in Genesis 22.)*

# Wer hat sich hier versteckt?

Coleen Fahy

Mal alle Felder an, in denen es nur einen Punkt gibt.



# Punkt-rätsel

Carol Conner



# Die getauschten Schuhe

Paula DePaolo

Lisa tanzte für ihr Leben gern. Zweimal in der Woche ging sie zum Ballettunterricht zu Mrs. Joule. Aber so sehr sie sich auch anstrengte, sie hatte immer das Gefühl, sie könne niemals so gut tanzen lernen wie Susan und Jody, die beiden besten in der Klasse. Im großen Spiegel, der eine ganze Wand des riesigen Übungsraumes bedeckte, konnte man das gut sehen.

*Diese Knie!* dachte Lisa und starrte ihr Spiegelbild an. *Warum müssen sie nur vorstehen, wo doch bei allen anderen die Knie ganz gerade sind?* Lisa machte sich Gedanken, weil ihre Zehen nicht so anmutig gestreckt waren wie bei den anderen Mädchen und weil sie ihre Beine nicht ganz so hoch heben konnte. Außerdem schien sie auch die einzige zu sein, die hinfiel, wenn sie sich durch

den Ballettraum drehte. Lisa wollte in der ersten Reihe tanzen, wo die besten Tänzerinnen waren, und nicht in der zweiten oder dritten Reihe. Wenn sie gut genug würde, dann würde Mrs. Joule sie nach vorne stellen, aber das schien ihr unmöglich.

Eines Nachmittags wollte Lisa ihre rosa Ballettschuhe hervorholen, aber sie waren nicht da. Sie hatte sie zu Hause vergessen. „Mrs. Joule", rief sie, „kann ich mir ein Paar Schuhe ausleihen?"

„Natürlich", entgegnete die Lehrerin und brachte einen großen Kasten mit Schuhen, die sie für den Notfall bereithielt. Jedes Paar war ordentlich zusammengelegt und mit einem Gummiband zusammengebunden.

Lisa ging einige Schuhpaare mit Mrs. Joule durch und entschied sich dann für ein Paar fast neue, rosa Schuhe, die von Satinbändern zusammengehalten wurden, nicht von Gummi, wie bei ihren eigenen Schuhen. Sie paßten haargenau! „Darf ich die haben?" fragte sie.

„In Ordnung", sagte Mrs. Joule. „Ich kann mich gut an diese Schuhe erinnern. Sie haben Eileen Webster gehört, die jetzt einem großen Ballettensemble angehört. Ich bin stolz auf sie, sie ist eine der besten Tänzerinnen."

Lisa schlüpfte in die Schuhe und schlang die weichen Satinbänder um ihre Gelenke. Die Schuhe waren sehr bequem. Eileen Websters Schuhe fühlten sich wie etwas ganz Besonderes an. Und so fühlte sich auch Lisa. Sie träumte von einer Karriere als Primaballerina vor sich hin, bis jemand sie an der Schulter rüttelte. „Der Unterricht fängt an", sagte Susan.

An jenem Nachmittag tanzte Lisa besser als sonst. Sie gab bei jedem Schritt ihr Bestes. Sie wollte eine neue Eileen Webster werden, und die Schuhe halfen ihr dabei. Die Spiegel zeigten eine neue Lisa. Mrs. Joule rief sie sogar zu sich, um ihr einen neuen Tanzschritt zu zeigen. Diesmal machten Susan und Jody es ihr nach, und Lisa war sorgfältig darauf bedacht, nichts falsch zu machen.

Nach dem Unterricht ging Lisa zu Mrs. Joule und fragte sie: „Kann ich wohl dieses Paar Schuhe behalten, wenn ich Ihnen dafür meine alten Schuhe gebe?"



„Wenn du willst", entgegnete Mrs. Joule. „Passen sie dir gut?"

Als Lisa das nächste Mal zum Unterricht ging, tauschte sie ihre alten Schuhe gegen die fast neuen Schuhe von Eileen Webster aus. Die nächsten Male kam sie so früh in die Schule, daß sie vor dem Unterricht noch üben konnte. Manchmal blieb sie auch nach dem Unterricht mit Susan und Jody noch da, um verschiedene Tanzschritte und Drehungen zu üben. Und bald rückte sie auch in die erste Reihe auf. Sie machte auch als erste zwei Drehungen statt einer.

„Das war wirklich gut", sagte Susan ehrlich.

„Danke", sagte Lisa. Sie konnte Susan ja nicht sagen, daß es an den Schuhen lag, daß sie so gut tanzte. Das mußte ein Geheimnis bleiben. Es gab kein zweites Paar Schuhe, das ihren glich. Sie halfen ihr, höher zu springen, sanfter aufzukommen, ihre Füße anmutiger zu strecken und wie ein Kreisel herumzuwirbeln.

Und dann sollten die Mädchen ihren Eltern und Freunden vorführen, was sie gelernt hatten. Lisa und ihre Mitschülerinnen trafen sich noch öfter, um ihre Tänze zu üben. Lisa stellte fest, daß ihre Schuhe langsam abgetragen wirkten. Das Leder, das einmal weich gewesen war, war jetzt ganz rissig, und das sanfte Rosa war ziemlich verblichen. Die Bänder rissen ab und wurden immer wieder neu angenäht. Aber weil die Schuhe für Lisa so wichtig waren, bestand Mrs. Joule nicht darauf, daß Lisa sich für die Veranstaltung neue kaufte. „Mach sie so gut sauber, wie du kannst", sagte sie.





Kurz vor der Premiere übte Lisa ihre Solo, als sie plötzlich den nackten Boden unter ihren Füßen spürte. Die Schuhsohle war zerrissen und hatte jetzt ein großes Loch. Lisa mußte Mrs. Joule finden.

„Du liebe Zeit", seufzte Mrs. Joule. „Wie gut, daß ich den Kasten mit den Ersatzschuhen mitgebracht habe. Diese Schuhe kannst du nämlich nicht mehr anziehen. Sie sehen nicht nur schlimm aus, sondern sind auch völlig durchgetanzt."

„Mrs. Joule", rief Lisa aus. In ihren Augen stand Entsetzen. „Ich muß sie aber anziehen! Bitte versuchen Sie doch, sie zu reparieren! Ohne sie kann ich nicht tanzen!"

Lisa hatte ein flaues Gefühl im Magen. *Ohne die Schuhe tanze ich wie die alte Lisa. Ich werde alles falsch machen und jeden in Verlegenheit bringen.* Sie schüttelte sich bei dem Gedanken.



„In Ordnung, Lisa", sagte Mrs. Joule. „Ich werde sehen, was sich machen läßt. Zieh dich jetzt an. Ich bringe dir die Schuhe dann."

Lisa ging in den Umkleideraum und strich sich nervös über das Haar. „Wo bleibt Mrs. Joule nur?" fragte sie sich. Sie drehte sich mehrmals schnell im Kreis, weil sie sehen wollte, ob ihr Haar nicht durcheinander geriet. Ihr Haar war in Ordnung. „Wieso kommt Mrs. Joule nicht?" Ihre Mitschülerinnen unterhielten sich und halfen einander beim Anziehen und beim Schminken. Lisa zog ihr Tanzkleid an und sah sich



nach der Lehrerin um.

„Mach dir keine Sorgen", sagte Susan. „Sie kommt schon noch."

Kurz bevor die Show anfing, kam Mrs. Joule den Flur heruntergeeilt. „Da hast du deine Schuhe, Lisa", sagte sie ganz außer Atem. „Jetzt beeil dich! Ihr Mädchen tanzt zuerst."

Lisa zog schnell die Schuhe an. „Danke", sagte sie und umarmte ihre Lehrerin.

„Jetzt ist alles in Ordnung."

Lisa schlüpfte in ihre Reihe und stellte sich zwischen Susan und Jody, und einer nach dem anderen tanzten sie auf die Bühne hinaus, in das helle Licht der Scheinwerfer. Die Zuschauer klatschten.

Die ganze Show klappte wie am Schnürchen. Alle erhielten herzlichen Applaus für die schwierigen Tanzschritte, die sie vorgeführt hatten. Lisa hatte niemals besser getanzt. Sie wußte, daß ihre Eltern stolz auf sie waren.

Als alles vorbei war, ging sie mit ihren Eltern zu Mrs. Joule, um gute Nacht zu sagen.

„Danke, daß Sie meine Schuhe repariert haben", sagte Lisa. „Ohne die Schuhe hätte ich nicht so gut tanzen können."

„Aber das hast du doch", sagte Mrs. Joule und hielt Eileen Websters durchtanzte Schuhe in die Höhe. „Das konnte ich dir aber vorher nicht sagen, denn du warst ja so sicher, daß du nur wegen der Schuhe so gut tanzen konntest. Jetzt weißt du also, daß es überhaupt nicht an den Schuhen gelegen hat. Es hat daran gelegen, daß du dich so angestrengt hast. Ich war heute abend sehr stolz auf dich."

Lisa starrte auf Eileen Websters zertanzte Schuhe.

Mrs. Joule sprach weiter: „Du kannst die Schuhe behalten, wenn du willst, aber zieh bitte von jetzt an deine eigenen an. Ich habe für heute abend Bänder daran genäht."

Lisa nahm die Ballettschuhe, die sie getragen hatte, aus der Tasche und sah ihre Initialen, die auf jede Seite eingeprägt waren. *Das ist das gleiche Paar, das ich gegen die anderen Ballettschuhe eingetauscht habe!* sagte sie sich erstaunt.

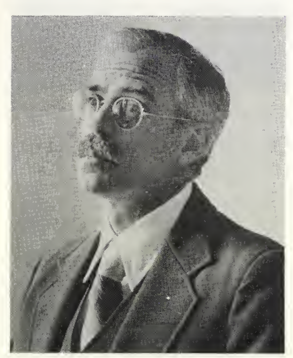
„Hast du das gehört?" fragte sie ihre Mutter. „Es hat gar nicht an den Schuhen gelegen. Es hat die ganze Zeit an mir gelegen, und ich habe es nicht einmal gewußt. Aber wartet nur bis morgen abend! Da bin ich noch besser!"

Und das war sie auch. ☐

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

# Ich habe eine Frage

**Frage:**
**Kann man umkehren, indem man selbst mit dem Herrn Verbindung aufnimmt, oder muß man zum Bischof gehen?**



Antwort:
Jerry Taylor,
Bischof der Gemeinde 32
im Pfahl Provo

Diese Frage zergliedert sich eigentlich in zwei Teile, und auf beide Teile lautet die Antwort ja. In seinem Buch *Das Wunder der Vergebung* schreibt Präsident Spencer W. Kimball , damals noch Mitglied des Kollegiums der Zwölf, folgendes: „Nun kommt es jedoch oftmals vor, daß sich jemand, der gegen das Gesetz der Kirche verstoßen hat, aus Scham und Stolz um dieses Geständnis drückt. Diese Leute beruhigen ihr Gewissen – zumindest vorübergehend – damit, daß sie ein paarmal still zum Herrn beten. Sie reden sich ein, dieses Geständnis sei ausreichend. ‚Ich habe meine Sünde doch dem Vater im Himmel bekannt, und das genügt doch.' Wenn es aber um eine schwere Sünde geht, ist diese Ansicht unzutreffend. Hier braucht der Übertreter von zwei Seiten Vergebung, um wieder Frieden zu finden: einmal von den Führern der Kirche des Herrn und zum anderen vom Herrn selbst. Als der Herr den Propheten Alma über die Ordnung der Kirche informierte, hat er dies zum Ausdruck gebracht:

‚Darum sage ich euch: Geht hin, und wer auch immer gegen mich übertritt, den sollt ihr richten gemäß den Sünden, die er begangen hat; und wenn er seine Sünden bekennt vor dir und mir und in der Aufrichtigkeit seines Herzens umkehrt, dann sollt ihr ihm vergeben, und ich will ihm auch vergeben.'" (Seite 197.)

Um den zweiten Teil der Frage zu verstehen, muß man den Grund für das Bekennen wissen. Wir lesen im Buch ‚Lehre und Bündnisse', daß der Geist dem Körper in vielem gleicht, daß aber die Materie, aus der der Geist besteht, „feiner und reiner" ist (LuB 131:7). Wenn wir Probleme mit dem Körper haben, dann gehen wir zum Arzt, und er verschreibt uns ein Medikament, um uns wieder gesund zu machen. Das gleiche gilt auch für eine Wunde oder Verletzung des Geistes. Damit der Geist richtig gesund werden kann, ist eine Therapie notwendig – das Bekennen.

Vor kurzem hatte unser siebenjähriger Sohn Wade einen Blinddarmdurchbruch. Eiter war in seine Bauchhöhle geflossen, und trotzdem konnte man von außen nicht sehen, daß etwas nicht in Ordnung war. Ohne die richtige medizinische Versorgung wäre er zweifellos gestorben. Wie bei einer schweren physischen Krankheit kann sich der Geist nach einer schwerwiegenden Übertretung ohne das Bekennen nicht selbst heilen. Die Geistigkeit eines solchen Menschen muß schwach bleiben, erfüllt nur zögernd ihren unsterblichen Zweck, kann sogar ganz verlöschen.

Gleichermaßen kann man wahrscheinlich auch folgendes sagen: Wie wir nicht wegen jeden Kratzers gleich zum Arzt laufen, so sollen wir dem Bischof auch nicht jede „kleine" Sünde bekennen. Präsident Brigham Young rät: „Erzählen Sie nicht anderen von einem törichten Verhalten, von dem außer Ihnen niemand etwas weiß." (*Journal of Discourses*, 8:362.)

In seinem Buch „Das Wunder der Vergebung" hat Präsident Kimball

# Ich habe eine Frage

uns klare Richtlinien gegeben, an die wir uns bei der Entscheidung halten können. Er schreibt: „Der Übertreter muß erst reumütig und zerknirscht sein; seine Demut muß so ausgeprägt sein, daß er bereit ist, alle Erfordernisse für die Vergebung zu erfüllen. Eines davon ist – bei schweren Sünden –, daß er seine Übertretung einem zuständigen Führer der Kirche bekennt; der Herr verlangt dies von ihm. Unter schweren Sünden sind zum Beispiel Ehebruch, Unzucht und andere sexuelle Sünden zu verstehen." (Seite 197.)

Wenn Sie nicht genau wissen, ob eine Sünde unter diese Definition fällt, sollten Sie mit Ihrem Bischof sprechen. Er wird Ihnen einen Rat geben und Stillschweigen bewahren.

Am besten sprechen Sie jetzt gleich mit dem Bischof über eine Übertretung. Rufen Sie ihn an, und machen Sie einen Gesprächstermin mit ihm aus. Er ist immer für die Gemeindemitglieder da, rät und hilft ihnen.

Auch die Jungen und Mädchen in der Kirche dürfen regelmäßig mit dem Bischof sprechen. Dabei fragt er sie dann auch nach ihrer Würdigkeit. Es ist wichtig, daß diese Frage wahrheitsgemäß beantwortet wird. Die Versuchung, in diesem Punkt zu lügen, ist groß, denn man will sich die Peinlichkeit ersparen. Präsident Kimball hat jedoch ausdrücklich vor einem solchen Verhalten gewarnt:

„Wer die Führer der Kirche belügt, vergißt oder ignoriert ein wichtiges Gesetz und eine wichtige Wahrheit des Herrn; wenn jemand die Männer belügt, die der Herr in eine hohe Stellung in seinem Reich berufen und die er mit Vollmacht bekleidet hat, so ist dies das gleiche, als würde er den Herrn belügen; wer den Beamten der Kirche nur die halbe Wahrheit sagt, tut dies automatisch auch gegenüber dem Herrn; wer sich gegen die Diener des Herrn auflehnt, lehnt sich damit gegen den Herrn auf, und wer in Gedanken oder in Taten gegen die Brüder handelt, die Schlüsselvollmacht im Evangelium innehaben, begeht diese Tat gegen den Herrn. Er hat es in der Heiligen Schrift wie folgt ausgedrückt: ‚Denn wer meine Knechte empfängt, der empfängt mich;

und wer mich empfängt, der empfängt meinen Vater.' (LuB 84:36-37.)" (Seite 202.)

Die heiligen Schriften betonen immer wieder, wie wichtig es ist, daß man eine schwerwiegende Sünde dem zuständigen Beamten bekennt.

„Siehe, wer von seinen Sünden umgekehrt ist, dem wird vergeben, und ich, der Herr, behalte sie nicht mehr im Gedächtnis.

Ob jemand von seinen Sünden umgekehrt ist, könnt ihr daran erkennen: Siehe, er bekennt sie und läßt davon." (LuB 58:42-43.)

„Und wer von seinen Sünden umkehrte und sie bekannte, den zählte er dem Volk der Kirche zu;

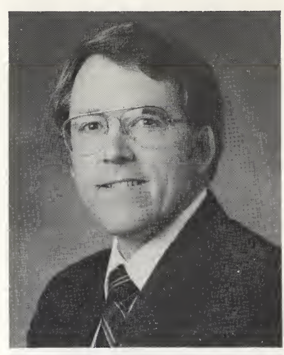
und diejenigen, die ihre Sünden nicht bekennen und von ihrem Übeltun nicht umkehren wollten, die wurden nicht dem Volk der Kirche zugezählt, und ihre Namen wurden ausgelöscht." (Mosia 26:35-36.)

„Aber denke daran: An diesem Tag, am Tag des Herrn, sollst du dem Allerhöchsten deine Gaben und deine heiligen Handlungen darbringen und deinen Brüdern sowie vor dem Herrn deine Sünden bekennen."
(LuB 59:12.)

Präsident Kimball geht im 13. Kapitel seines Buches „Das Wunder der Vergebung" noch ausführlicher auf dieses Thema ein:

„Das Bekennen seiner Übertretung schenkt dem Sünder inneren Frieden. Wie viele Menschen haben mein Büro schon erleichtert verlassen! Sie fühlten sich frei, nachdem sie lange Zeit so bedrückt waren. Ihre Last ist leichter geworden, denn sie haben einen Teil davon auf die Schultern eines anderen gelegt. Nun sind sie frei, nachdem das Bekennen sie frei gemacht hat." (Seite 206.) □

## Frage:
## Welchen Beschränkungen ist der Satan unterworfen? Kann er uns Gedanken eingeben? Kann er unsere Gedanken kennen?



Antwort:
Lawrence R. Peterson jun., ehemaliger Bischof der Gemeinde 31 im Pfahl Salt Lake Brighton

Zu den eindrucksvollsten Lehrsätzen im Buch Mormon gehört folgender: Die Macht des Satans über einen Menschen nimmt zu, wenn die Schlechtigkeit des Betreffenden zunimmt, bis er schließlich „vom Teufel gefangengenommen" und mit den „Ketten der Hölle" gebunden wird (Alma 12:11). Die Methode des Satans sieht so aus, daß er die Gedanken der Menschen beeinflußt, sie verleiten und verlocken will und immer versucht, „im Herzen der Menschenkinder" zu arbeiten. (2 Nephi 28:20.) Nephi schildert die Methode des Satans

folgendermaßen: „So flüstert er ihnen ins Ohr, bis er sie mit seinen furchtbaren Ketten faßt, aus denen es keine Befreiung gibt." (2 Nephi 28:22.)

Aber die Macht des Satans ist nicht unbeschränkt. Joseph Smith hat gelehrt, daß der Satan keine Macht über uns hat, wenn wir ihm diese Macht nicht einräumen. Und Nephi hat erklärt, daß die Rechtschaffenheit eines Volkes den Satan seiner Macht beraubt, „so hat er keine Macht über das Herz der Menschen; denn sie leben in Rechtschaffenheit" (1 Nephi 22:26).

Zwischen der Macht des Satans gefangenzunehmen und seiner letztlichen Machtlosigkeit liegt ein breiter Bereich, wo er verlocken und versuchen kann. Er ist ein Wesen aus Geist, deshalb ist der geistige Bereich seine Domäne; hier arbeitet er dem Geist Gottes entgegen. So bleibt die Entscheidungsfreiheit erhalten, und wir können zwischen Gut und Böse wählen. Lehi hat gesagt: „Der Mensch könnte aber sein Handeln nicht selbst bestimmen, wenn er nicht von dem einen oder dem anderen angezogen würde." (2 Nephi 2:16.) Wenn der Satan uns dazu verführt, Schlechtes zu tun, so „verführt" der Heilige Geist uns dazu, tugendhaft zu sein. Die Entscheidungsfreiheit fordert, daß weder der Heilige Geist noch der böse Geist die Macht haben, über jemand gegen seinen Willen zu bestimmen.

Jede dieser Kräfte, die ja geistig sind, wirkt direkt auf den Sinn – oder das Herz, wie die heiligen Schriften sagen – des Menschen ein, bis sich der Betreffende freiwillig für das eine entscheidet und das andere ignoriert. Dann beginnt diese Machtungleichheit ihn entweder auf das ewige Leben zuzuführen oder zu Vernichtung und Elend. Wer sich für die Taufe entschieden und die Gabe des Heiligen Geistes empfangen hat, hat einen großen Schritt in Gottes Einflußbereich gemacht, wohingegen jemand, dessen Gewissen gebrandmarkt ist, wie Paulus es ausdrückt (siehe 1 Timotheus 4:2) sich völlig in den Einflußbereich des Satans begeben hat. Vielleicht hört sogar der Geist des Herrn auf, sich mit ihm abzumühen. (Siehe 1 Nephi 7:14.)

Der Satan hat große Macht, die Menschen zu versuchen. Elder Joseph Fielding Smith hat gewarnt: „Wir müssen immer vor den Annäherungsversuchen des Satans auf der Hut sein. . . Er hat die Macht, uns Gedanken einzugeben und uns unausgesprochene Eindrücke zu vermitteln, die uns verlocken sollen, unsere Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen. Er spielt auch noch auf vielerlei andere Art und Weise mit unseren Schwächen und Wünschen." (*Answers to Gospel Questions*, Joseph Fielding Smith jun., 5. Band, 3:81.) Die Versuchungen, denen wir alle ausgesetzt sind, treten oft als Einflüsterungen in unseren Sinn und unser Herz.

Die Frage, ob der Satan unsere Gedanken kennen kann, ist nicht so leicht zu beantworten. Im Buch ‚Lehre und Bündnisse' hat der Herr zu Oliver Cowdery folgendes gesagt: „Es (gibt) niemanden außer Gott, der deine Gedanken und deine Herzensabsichten kennt." (LuB 6:16.)

Manche haben diese Aussage dahingehend interpretiert, daß es niemanden außer Gott gibt, der die Gedanken eines anderen kennen kann. Um das zu untermauern, verweisen sie auf Mose 4:6 in der Köstlichen Perle, wo steht, daß der Satan Gottes Absicht nicht erkannte. Wieder andere sind der Meinung, daß LuB 6:16 (und 24) besagt, daß der Mensch nicht imstande ist, die Gedanken eines anderen zu kennen, und daß Mose 4:6 nichts darüber aussagt, ob der Satan die Gedanken eines Menschen kennt. Die Frage darf daher nicht so formuliert werden, ob der Satan die Gedanken und Absichten unseres Herzens kennen kann oder nicht.

Wie immer die Antwort schließlich auch ausfallen mag, es ist immerhin möglich, daß der Satan wenigstens aus dem, was wir sagen und tun, schließen kann, wie empfänglich wir für eine bestimmte Versuchung sind, denn unsere Worte und unser Verhalten offenbaren unsere Gedanken. Wie der Erretter gesagt hat, ist ein Baum an seinen Früchten zu erkennen und der Mund spricht von dem, wovon das Herz voll ist. (Siehe Lukas 6:45-46.) Der Satan kann unsere Früchte genauso gut sehen wie alle anderen – und wir können davon ausgehen, daß er eine Schwäche, die wir zeigen, schnell zu seinem Vorteil ausnützt.

Die Frage, ob der Satan unsere Gedanken kennen kann, ist sehr interessant. Aber am Ende macht es eigentlich gar nichts aus, welche scheinbaren Möglichkeiten er hat. Wir haben die Verheißung bekommen, daß wir nicht über unsere Kraft hinaus versucht werden. (Siehe 1 Korinther 10:13.) Wir können uns immer wieder dafür entscheiden, jeder Form der Versuchung zu widerstehen, wenn das unser Wunsch ist.

Präsident Kimball hat folgendes geschrieben: „Jeder (wird) irgendwie versucht. Daß der eine verkommt, der andere aber würdig bleibt, zeigt im allgemeinen lediglich, daß einer standhaft geblieben ist, während der andere der Versuchung nachgegeben hat." (*Das Wunder der Vergebung*, Seite 100.)

Wenn wir uns wünschen, Gott mit ganzem Herzen, aller Macht, ganzem Sinn und aller Kraft zu dienen, dann können wir die Macht des Satans über uns ausschalten, denn diese Macht führt zum Elend. Die Schlacht um die Seele eines Menschen wird in jedem Herzen ausgefochten, und wir alle haben die Kraft in uns, dabei zu siegen. Wenn wir danach trachten, dem Erretter nachzufolgen, dann sollen wir uns bestreben, so reine Gedanken zu hegen, daß es überhaupt nicht darauf ankommt, ob jemand sie kennt oder nicht. □

# Mitglieder-missionsarbeit

Lindsay A. Curtis

„Ich habe schon zweimal versucht, meine Freunde auf die Missionarsdiskussionen anzusprechen, aber sie haben immer nein gesagt", seufzt Mari, 16 Jahre alt. „Es war mir peinlich, als sie mir gesagt haben, daß sie kein Interesse daran haben, die Kirche kennenzulernen."

Mari geht zur Highschool, sie sieht gut aus und ist intelligent. Sie macht beim Seminarprogramm mit; ihre Eltern sind sehr religiös und haben viel für die Missionsarbeit übrig. Ich kann verstehen, wie frustriert sie ist, wo sie das tun will, was der Prophet gesagt hat, und dabei gute Freunde abschreckt.

Es steht außer Frage, daß Erfolg bei der Missionsarbeit etwas Erhebendes ist, aber wie kann man unerfreuliche Erfahrungen dabei vermeiden? Wir können wohl nicht immer nur Erfolge verbuchen, aber wir können anders an die Sache herangehen.

Robin war neunzehn Jahre alt, als sie zur amerikanischen Marine ging und an der Ostküste der Vereinigten Staaten stationiert wurde. Sie wohnte mit einem Mädchen im gleichen Zimmer, das der Kirche angehörte. Die beiden mochten sich von Anfang an.

„Ich bewunderte die Lebensführung meiner Zimmerkameradin, ihre hohen Ideale und Maßstäbe. Sie ist alles, was ich im Leben erreichen wollte, Ich wollte mit ihr und anderen zusammen sein, die die gleichen Maßstäbe hatten. Ich sehnte mich so danach, daß sie mich einmal einlud, mit zu ihrer Jugendgruppe zu kommen, aber sie sagte nie ein Wort davon."

Ein paar Monate später wurde Robin an die Westküste in einen anderen Marinestützpunkt versetzt. So unwahrscheinlich es scheint, aber ihre neue Zimmerkameradin gehörte ebenfalls der Kirche an. Als die beiden sich am ersten Abend unterhielten, wurde deutlich, daß ihre Jugendgruppe genausoviel unternahm wie die andere Gruppe an der Ostküste. Der Unterschied bestand nur daran, daß Robin sofort eingeladen wurde, doch mit ihrer Zimmerkameradin alle Aktivitäten zu besuchen.

Innerhalb von ein paar Wochen fing Robin mit den Missionarsdiskussionen an und ließ sich taufen. Sie wurde die beste Mitgliedermissionarin in der ganzen Gegend; sie brachte immer Kollegen zu Kirchenversammlungen mit, damit sie die Kirche prüfen konnten. Als Robin ihren Militärdienst abgeschlossen hatte, wurde sie sofort auf eine Vollzeitmission berufen.

Ein Missionar in unserer Mission erzählt von seiner Bekehrung:

„Als ich das erste Jahr zur Highschool ging, fiel mir auf, daß mehrere Schüler eine feste Gruppe zu bilden schienen und sich in Freundschaft zugetan waren. Sie verhielten sich anders als die anderen Schüler. Sie hatten eine reine Sprache, hohe Maßstäbe und sahen auch anders aus. Sie nahmen keine Drogen, tranken keinen Alkohol und rauchten auch nicht. Ich bewunderte sie und wollte Kontakt mit ihnen bekommen.

Sie hatten immer so viel Spaß zusammen – sie hatten ihre eigenen Partys, Tanzveranstaltungen und ähnliches. Jemand erzählte mir, daß sie Mormonen seien, aber das war mir egal. Ich wollte zu ihnen gehören.

Ich deutete ganz zart an, so viel ich mich eben traute, daß ich gerne mit zu ihren Veranstaltungen gehen würde, aber sie nahmen den Ball nicht auf. Im letzten Schuljahr traute ich mich dann endlich, sie geradeheraus zu fragen, ob ich wohl mit zu ihren Veranstaltungen kommen dürfe, obwohl ich nicht zu ihrer Kirche gehörte.

Innerhalb von ein paar Wochen ließ ich mich taufen, und hier bin ich jetzt, ungefähr anderthalb Jahre später, auf Mission für unsere Kirche. Wenn ich sehe, wie schwierig es ist, im Missionsfeld Bekehrte zu finden, dann frage ich mich, warum meine Mitschüler es so schwierig fanden, mich zu Versammlungen einzuladen."

Als ich Bischof war, sprach ich mit den jungen Leuten in unserer Gemeinde. Ich fragte sie: „Trefft ihr euch mit Leuten, die nicht der Kirche angehören?"

Susan sagte, sie ginge mit Bill. „Wir kennen uns sehr gut, wir sind gute Freunde."

„Kennst du ihn gut genug, um ihn zu einer Veranstaltung für junge Leute im Gemeindehaus einzuladen?"

Susan brachte Bill mit zur Gemeinde, und die Missionare erledigten den Rest. Bill gehört jetzt zur Bischofschaft in Houston, Texas. Vorher ist er auf Mission gegangen. Was Bill und Susan erlebt haben, passiert in der ganzen Kirche.

Fällt euch jetzt etwas ein? Wie viele Freunde von euch würden wohl gerne

mit zu Veranstaltungen, zu Tanzabenden und ähnlichem gehen? Wie viele würden wohl gerne an dem Spaß teilhaben, den ihr habt? Ist das nicht ein einfacher und unaufdringlicher Weg, um ihnen das Evangelium Jesu Christi näherzubringen? Meistens fordern dann ja erst die Missionare sie dazu auf, sich die Diskussionen anzuhören und sich belehren zu lassen.

Ich kann mich daran erinnern, wie meine Frau und ich unsere Kinder, damals im Teenageralter, vor eine Aufgabe stellten, die sie auch annahmen. Sie sollten ernstlich zum Herrn beten, damit er ihnen beistünde, jemand zu finden, dem sie dabei helfen konnten, in die Kirche zu kommen. Dieser Auftrag war nicht zeitlich begrenzt. Sie sollten beten und suchen und darauf warten, daß der Geist zu ihnen sprach, bis sie diesen Jemand gefunden hatten, der entweder mit ihnen zu einer Aktivität kommen oder sich die Botschaft der Missionare anhören würde.

Wir versprachen ihnen, daß sie ganz genau wissen würden, wann es so weit war, denn der Herr würde quasi mit dem Finger auf den Betreffenden zeigen. Sie sollten auch darum beten, daß sie dann wissen würden, was sie sagen sollten.

Unser Sohn erzählte uns zwei Wochen später, daß er unzweifelhaft das Gefühl gehabt habe, er solle einen jungen Mann ansprechen, der auf der Universität neben ihm saß. Er erzählte ihm etwas von der Kirche, wurde aber zurückgewiesen. Natürlich war er entmutigt und fragte sich, ob unser Vorhaben überhaupt sinnvoll sei.

„Hast du ihn wirklich gern?", fragte ich, „oder willst du bloß die Statistik aufbessern? Strahlte aus deinem Herzen und deinen Augen Liebe, als du ihn angesprochen hast? Hast du, als du ihn angesprochen hast, auf den Geist gehört, damit er dir hilft?"

„Ich will es noch einmal versuchen", meinte unser Sohn. „Ich will darüber fasten und beten. Dann versuche ich es noch einmal."

Nachdem er gefastet und gebetet hatte, hatte er immer noch das Gefühl, er solle jenem jungen Mann von der Kirche erzählen. Er sprach ihn erneut an, diesmal mit viel Liebe im Herzen, in den Augen und in der Seele. Diesmal stimmte der junge Mann zu, sich mit den Missionaren zu treffen und sich über die Kirche belehren zu lassen.

Der junge Mann ließ sich taufen, aber das war noch nicht alles. Seine inaktive Frau wurde wieder aktiv, und die drei Kinder haben jetzt den Vorzug, in einer Mormonenfamilie aufzuwachsen.

Selbst ein junger Mann, der mit einer unserer Töchter befreundet war (die beiden haben später geheiratet), nahm die Aufforderung an, zu beten und nach jemand zu suchen, der die Botschaft der Missionare annehmen würde. Er wurde zu einem Freund geführt, den er sein ganzes Leben lang gekannt hatte, mit dem er aber nie über die Kirche gesprochen hatte. Innerhalb Monatsfrist ließ dieser junge Mann sich taufen.

Jeder spricht seine Mitmenschen anders auf die Kirche an, je nach seiner Persönlichkeit. Auch wenn sich derjenige, mit dem wir über die Kirche sprechen, nicht taufen läßt, besteht doch immer die Möglichkeit, daß er die Botschaft später noch annimmt. Wir sind überzeugt, daß sich einige davon später der Kirche anschließen werden.

Ob wir es akzeptieren oder nicht – wir sind anders als die übrige Welt, denn wir leben nach dem, was wir glauben. Ich möchte Ihnen von zwei von unseren Missionaren erzählen.

Es war Zeit zum Abendessen. Draußen regnete es, und es schien nicht aufhören zu wollen. Die beiden Missionare gingen aber trotz des Regens weiter von Tür zu Tür. Aber lassen wir den Vater, den sie an jenem Abend antrafen, selbst erzählen, was damals geschehen ist:

„Ich hatte mich gerade zum Abendessen hingesetzt, als es an die Tür klopfte. Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, aber ich war nicht begeistert davon, zu dieser Tageszeit gestört zu werden.

Zuerst war ich wohl zu überrascht, um böse zu werden, aber aus irgendeinem Grund schlug ich ihnen die Tür nicht vor der Nase zu. Im Flur standen zwei junge Männer, die über das ganze Gesicht strahlten und buchstäblich von innen heraus leuchteten, als die mir sagten, sie hätten mir und meiner Familie etwas Besonderes mitzuteilen. Ich weiß immer noch nicht, was mich dazu brachte, sie hereinzubitten, aber irgend etwas war an ihnen besonders. Sie strahlten etwas aus, was ich vorher noch nie gesehen hatte.

Ich kann Ihnen sagen: Als ich sie bat, hereinzukommen, da lud ich mir auch gleich die größten Segnungen ins Haus ein, die mir und meiner Familie je zuteil geworden sind. Ja, wir ließen uns alle taufen und gehören jetzt zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage."

In ‚Lehre und Bündnisse' steht: „Und wenn euer Auge nur auf meine Herrlichkeit gerichtet ist, so wird euer ganzer Körper mit Licht erfüllt werden." Wir sind anders, wenn wir so leben, wie der Erretter es uns gezeigt hat. Unser Körper wird mit Licht erfüllt, und alle werden es merken.

Eines Tages kam ein Mann ins Missionsheim und wollte mehr von der Kirche wissen. „Ich habe im Flugzeug neben einem Mitglied Ihrer Kirche gesessen", sagte er. „Ich weiß, daß ich mein Leben drastisch ändern muß, aber ich will das haben, was dieser Mann besitzt. Meine Familie bedeutet mir viel."

Wenn wir nach dem leben, was wir glauben, dann leisten wir durch unser Beispiel wirkungsvolle Missionsarbeit, für uns und für die Kirche, besonders aber für die, die nach dem „vortrefflicheren Weg" (Ether 12:11) suchen. Es gibt viele Menschen, die unsere Lebensführung und unsere Verhaltensmaßstäbe bewundern. Sie möchten mit ihrer Familie genauso leben.

In ‚Lehre und Bündnisse' 123:12 lesen wir: „... denn es gibt unter allen Glaubensgemeinschaften ... noch immer viele auf Erden ..., denen die Wahrheit nur deshalb vorenthalten ist, weil sie nicht wissen, wo sie zu finden ist." Wie können wir ihnen also helfen, die Wahrheit zu finden? Wie können wir wirkungsvoll Missionsarbeit tun?

Es kann sein, daß die beste Methode für Sie ihr bestes Selbst ist. Seien Sie freundlich und mitteilsam. Fordern Sie die Menschen in Ihrer Umgebung, die nicht der Kirche angehören, dazu auf, mit ihnen an dem Spaß und der Freude teilzuhaben, die sie sich im geheimen vielleicht schon immer gewünscht haben.

Anstatt Freunde zu verlieren, werden Sie vielleicht Freundschaften aufbauen, die das ganze Erdenleben hindurch und im zukünftigen Dasein fortbestehen. □

# Erinnerungen an Vater und Mutter

## Präsident David O. McKay und Emma Riggs McKay

David L. McKay

Wer kann Präsident David O. McKay und seine Frau Emma Ray schon vergessen? Es gibt viel, an das man sich erinnern kann, denn Präsident McKay hat über sechsunddreißig Jahre – länger als jede andere Generalautorität in dieser Evangeliumszeit – in der Ersten Präsidentschaft und im Kollegium der Zwölf gearbeitet. Und während all der Jahre war seine Frau an seiner Seite, nahm an allem teil, was er tat.

Für mich und meine Geschwister waren sie natürlich mehr als nur Präsident McKay und seine Frau, sie waren Vater und Mutter. Ein bekannter Ausspruch meines Vaters lautet: „Ein Versagen in der Familie läßt sich durch keinen anderen Erfolg wettmachen." Beide bauten eine glückliche Familie auf, und zwar durch Liebe und ein evangeliumsgemäßes Leben. Einen größeren Segen hätten wir nicht erhalten können.

David O. McKay wurde am 8. September 1873 in Huntsville in Utah geboren. Sein Lerneifer wurde früh deutlich, als er die Post per Pferd nach La Plata, einer Bergbaustadt nördlich von Huntsville, brachte. Während des Reitens lernte er Literaturauszüge auswendig, und viel davon machte die Reden, die er später hielt, lebendig.

Er hatte Shakespeare besonders gerne und zitierte ihn oft in der Alltagssprache. Ich kann mich an einen Vorfall in Stockholm in Schweden erinnern. Ein Reporter bat meinen Vater um ein Interview. Vater antwortete ihm mit einem Zitat aus Othello: „Sprecht von mir, wie ich bin – beschönigt nichts, und schreibt auch nichts mit Groll." (Fünfter Aufzug, zweite Szene.) Auch der schottische Dichter Robert Burns gefiel ihm sehr. Als wir in Schottland waren, besichtigen wir voller Freude die Kate Burns. Der Wächter war ganz begeistert, als er Vater den Dichter zitieren hörte.

Als David O. McKay ein Junge war, ging er in Huntsville zur Schule, anschließend auf die Weber State Academy in Ogden in Utah. Er unterrichtete dann in der Schule in Huntsville, von wo er dann nach Salt Lake City an die Universität von Utah ging. Dort begegnetete er auch Emma Ray Riggs, die schöne Tochter seiner Vermieterin.

Ray, wie sie gerufen wurde, war am 23. Juni 1877 in Salt Lake City geboren worden. Ihr Vater sagte, sie sei nach dem Sonnenstrahl genannt worden (ray heißt auf deutsch Strahl), und dieser Name erwies sich als sehr passend. Sie war ein scheues, aber hübsches Mädchen mit festen Vorstellungen und voller Ideen. Ein Professor an der Universität von Utah sagte ihr, sie sei zu scheu, um jemals Erfolg in der Gesellschaft zu haben. Kurz danach besuchten beide die gleiche Abendparty. Die Party fing langweilig an, also ging Ray ans Klavier, spielte ein paar bekannte Lieder und brachte die jungen Leute dazu, mitzusingen und ein paar Spiele zu machen. Der Abend war ein großer Erfolg. Der Professor sprach sie später an und entschuldigte sich für seine Ansicht. Mrs. Riggs vermietete einige Häuschen hinter ihrem Haus. Eines Tages sahen Ray und ihre Mutter vom Fenster aus zu, wie zwei neue Mieter mit ihrer Mutter ankamen. Es handelte sich um zwei neue Studenten der Universität von Utah, nämlich David O. McKay und seinen Bruder Thomas E. McKay. Mrs. Riggs sagte: „Das sind zwei Jungen, die eine Frau glücklich machen werden. Schau nur, wie besorgt sie um ihre Mutter sind."

Ray entgegnete: „Der Dunkle gefällt mir." (Das war David O. McKay.)

Sie gingen zum erstenmal miteinander aus, als die Abschiedsparty für meinen Vater stattfand, der auf Mission ging. Er schrieb in sein Tagebuch: „Habe Miss Riggs nach Huntsville eingeladen. . . Gingen nach Ogden zu Mrs. White und Mrs. Riggs. . . Um sechs Uhr machten wir uns auf den Nachhauseweg . . . Abends sollte die Abschiedsparty stattfinden. Viele Freunde waren da, und wir hatten viel Spaß."

Später nannte er sie „Ray".

„Sonntag, 1. August. Bin zur Sonntagsschule und zur Abendmahlsversammlung gegangen. Abends bin ich nach South Hills gefahren. Die Berge waren im Licht der untergehenden Sonne ganz rot, wunderbar. Abends ein Spaziergang mit Ray. Haben einander Geheimnisse erzählt. Den Abend werde ich nie vergessen!"

Mutter hat später erzählt: „Wir haben die ganze Zeit Händchen gehalten."

Als Ray erfuhr, daß David O. McKay von seiner Mission, die ihn nach Schottland geführt hatte, zurückkommen würde, befand sie sich gerade auf Antilope-Island im Salzsee. Zu der Zeit war das wirklich noch eine Insel. Sie besuchte ihre Verwandten, die Whites, die dort eine Viehfarm hatten. Das Passagierboot konnte sie nicht mehr rechtzeitig an Land zurückbringen, damit sie David O. McKay sehen konnte. Deshalb rüsteten sie und ihre Kusine Belle ein altes Ruderboot mit einem Segel aus und segelten über den See, da-

mit Ray rechtzeitig genug in Salt Lake City sein konnte, wenn mein Vater ankam.

Nach seiner Mission unterrichtete mein Vater an der Weber State Academy, wo er 1902 Rektor wurde. Ray hatte inzwischen ihr Studium an der Universität von Utah abgeschlossen und zwei Stellen als Lehrerin angeboten bekommen: eine in Salt Lake City und eine an der Madison School in Ogden. Diese Schule lag der Weber Academy genau gegenüber, nur der Lester Park war dazwischen. Ihr Zuhause, ihre Familie und ihre Freunde waren in Salt Lake City, und also hätte sie allen Grund gehabt, dort zu bleiben. Sie entschied sich aber für Ogden.

Ray und David O. trafen sich oft im Park. Dort fragte er sie, ob sie ihn heiraten wolle. Sie antwortete: „Bist du auch sicher, daß ich die Richtige bin?"

„Ich bin sicher", entgegnete er.

Sie heirateten am 2. Januar 1901, das erste Paar, das in diesem Jahrhundert im Tempel in Salt Lake City gesiegelt wurde.

Sie mieteten ein Haus in Ogden, und dort kam auch ihr erstes Kind zur Welt. Als das Baby zwei Wochen alt war und keine Kinderschwester mehr brauchte, gab David O. McKay seiner Frau einen Abschiedskuß und machte sich auf den Weg zu einer Versammlung des Sonntagsschul-Ausschusses. Ray konnte es nicht glauben, daß der Mann, den sie so sehr liebte, sie mit dem Baby und schmutzigem Geschirr allein lassen würde! Sie fing an zu weinen. Dann dachte sie daran, wie ihre Mutter gesagt hatte: „Weine nicht, bevor du verletzt worden bist" und „Weine nicht über verschüttete Milch."

Als Ray ein kleines Mädchen war, fragte sie immer zurück: „Wenn ich nicht weinen darf, bevor ich verletzt worden bin, und wenn ich nicht weinen darf, nachdem ich verletzt worden bin, wann soll ich denn dann überhaupt weinen?"

„Weine gar nicht", lautete die Antwort.

Ray dachte daran und sagte sich, sie solle nicht so albern sein. Sie beschloß in jenem Augenblick, daß sie nie böse sein würde, wenn ihr Mann im Rahmen seiner Kirchenberufung unterwegs wäre. Es war gut, daß sie diese Entscheidung getroffen hatte, denn ein ganzes Leben mit Berufungen ihres Mannes in der Kirche lag vor ihr.

Vater hatte an der Weber State Academy viel zu tun. Das einzige Gebäude platzte aus allen Nähten. Ich kann mich daran erinnern, wie ich einmal mit dem Papierkorb in Vaters Büro spielte, das eigentlich nur ein schmaler Durchgang zwischen den beiden Eingangstüren des Gebäudes war. Die Treuhänder hatten bereits ihre Häuser belastet und konnten sich einfach keinen Anbau leisten. So brachte Rektor McKay seine Fakultät zum Mithelfen und ging selber Geld sammeln. Ich kann mich erinnern, wie erfreut er eines Tages nach Hause kam, weil Samuel Newhouse, der nicht der Kirche angehörte, ihm 5000 Dollar gegeben hatte. Das war zur damaligen Zeit eine Riesensumme. Der Anbau konnte errichtet werden. Nun gab es Platz für Unterrichtsräume, einen Handwerksraum und ein Chemielabor.

Schon früh sagte sich Rektor McKay, daß die Schule eine Musikband brauchte, deshalb stellte er eine zusammen und dirigierte sie auch selbst. Eines Tages ging Ernest Nichols, ein Musiker, an der Schule vorbei, als die Band übte. Die schiefen Töne, die aus dem Fenster drangen, waren zuviel für ihn, deshalb ging er hinein und sagte dem Rektor, daß er einen Bandleader brauche. Bruder Nichols wurde sofort eingestellt. Er leitete das Orchester an der Akademie, in dem ich von 1915 bis 1919 mitspielte.

Vater wurde zum Assistenten von Thomas B. Evans in die Sonntagsschulleitung des Weber-Pfahles berufen. Er war für den Unterricht zuständig, und so entwarf er Unterrichtspläne, Vorbereitungsversammlungen und führte die einheitlichen Lektionen ein. Mit dem Pferdewagen besuchte er mit Mutter, die mich auf dem Arm hatte, die Sonntagsschulen in den verschiedenen Gemeinden.

Am 9. April 1906 war Generalkonferenz, und wir waren deshalb in Salt Lake City. Wir aßen bei einer befreundeten Familie. Da klingelte das Telefon. Mein Vater wurde gebeten, sofort in das Büro des Rates der Zwölf zu kommen. Vater ging hin, er dachte, er solle in den Bildungsausschuß der Kirche berufen werden. Unterwegs begegnete er Elder George Albert Smith, der ihn in das Büro des Präsidenten des Kollegiums, Präsident Francis M. Lyman, brachte.

„Sie sind also David O. McKay", sag-



*Ein Bild aus dem Jahre 1903. Es zeigt Elder McKay und seine Frau mit ihrem ältesten Sohn David Lawrence, der damals etwa zwei Jahre alt war.*

te Präsident Lyman. „Nun, David O. McKay, der Herr möchte, daß Sie ein Mitglied des Kollegiums der Zwölf Apostel werden." Vater konnte nichts mehr sagen. „Haben Sie denn gar nichts dazu zu sagen?" fragte Präsident Lyman.

Vater sagte: „Ich bin weder würdig noch fähig, solch eine Berufung anzunehmen."

„Nicht würdig, nicht würdig? Was haben Sie denn getan?"

Vater erklärte, er habe nichts Unanständiges getan, wie Präsident Lyman das vielleicht verstanden hatte. Aber er hatte das Gefühl, er sei für so eine hohe Berufung nicht gut genug und sei auch nicht in der Lage, sie zu erfüllen.

„Nun denn, glauben Sie denn nicht daran, daß der Herr Ihnen die notwendigen Fähigkeiten geben kann?"

„Doch, daran glaube ich."

„Na also, sagen Sie aber nichts davon, bis Ihr Name heute nachmittag auf der Konferenz genannt wird."

Also bewahrte Vater Stillschweigen. Mutter hatte keine Ahnung von der Berufung, bis sie nachmittags in der Generalkonferenz saß und die Namen der Mitglieder der Zwölf verlesen wurden, damit sie bestätigt werden konnten. Ray hörte:

„... George F. Richards, Orson F. Whitney, David O. McKay." Sie brach in Tränen aus. Vater hörte jemand hinter ihnen sagen: „Da sitzt einer. Schau, seine Frau weint."

Vater blieb solange Rektor der Weber Academy, bis der Anbau fertig war. Er war sehr beschäftigt, mußte er doch seine Arbeit an der Schule machen und Versammlungen in Salt Lake City besuchen. Er rannte oft die Straße hinunter, um den Zug noch zu erwischen, der zwischen Ogden und Salt Lake City verkehrte. Einmal eilte eine unbekannte Frau mit ihrem Wagen zu seiner Rettung herbei. Ein anderes Mal sprach er einen Jungen auf einem Pferd an und ritt zum Bahnhof. Ein Schüler sah das, und im Jahrbuch der Schule gab es dann eine Karikatur von Rektor David O. McKay, wie er mit einem Jungen, dem ein breites Grinsen über das ganze Gesicht ging, hinter sich auf dem Pferd sitzt.

Als Vater seine Stellung aufgegeben hatte, war er trotzdem oft weg, denn die Kollegiumsarbeit erforderte viel Zeit. Es dauerte damals länger, nach St. George zu reisen als heute nach Südafrika. Als Vater wieder einmal lange weggewesen war, machte er Mutter ein Kompliment über das Abendessen. Sie bedankte sich, und meine vierjährige Schwester Lou Jean sagte: „Komm doch mal wieder vorbei."

So trug Mutter die Hauptlast bei der Erziehung der Kinder. Sie lehrte uns, wie man betete, bevor man ins Bett geht, und daß wir uns auf den Vater im Himmel verlassen konnten. Sie sagte uns, daß wir sonntags nicht Baseball spielen durften. Sie war ein großartiger Kumpel. Bei uns gab es keine Generationsprobleme. Sie ging mit uns ins Kino, sie hatte genausoviel Spaß an grotesken Schauspielern wie wir. Sie konnte schließlich auch Vater überzeugen, daß Filme lustig waren.

Sie las uns gute Literatur vor, erzählte uns Geschichten und sang uns abends etwas vor. Sie hatte Gesellschaftsspiele gerne, und abends saßen wir oft alle zusammen um den Tisch und machten Spiele.

Mutter ließ es nie zu, daß wir uns stritten oder daß wir laut wurden. Sie war uns darin ein Beispiel, sie rief uns auch nie vom Haus aus, wenn wir hereinkommen sollten.

Mutter ließ uns aber nicht nur nicht streiten, sondern sie trug Unstimmigkeiten mit Vater niemals vor unseren Augen aus. Ich kann mich daran erinnern, wie sie einmal wohl unterschiedlicher Meinung gewesen sein müssen. Ich hatte einmal eine Anzeige für einen Sondersubskriptionspreis für zwei Zeitschriften gesehen, die ich sehr gerne haben wollte. Ich fragte Mutter, ob sie damit einverstanden sei. Ich dachte, sie sei einverstanden, aber sie sagte: „Frag Vater." Das tat ich, und Vater sagte nein. Mutter sah mich an, sagte aber nichts. Ich weiß nicht, was die beiden besprochen haben, aber ein paar Tage später sagte Vater zu mir: „Lawrence, du hast wegen diesen zwei Zeitschriften gefragt. Das geht in Ordnung."



*Ein Familienbild aus Liverpool in England. Präsident McKay war damals Präsident der Europäischen Mission. Im Vordergrund Sohn Robert. Hinter den Eltern von links nach rechts: Emma Ray, Lou Jean und Edward.*

Wie fast alle Mütter brachte auch Mutter Opfer. Als wir 1952 mit Vater und meiner Frau Mildred nach England reisten, zeigte sich das in ihrer ersten Ansprache in Glasgow. Sie sagte: „Mildred vertritt den Hauptausschuß der PV, Lawrence vertritt die Sonntagsschule, und ich bin hier, um für meinen Mann zu sorgen." Sie war völlig aufrichtig, und den Anwesenden gefiel das sehr. Und sie sorgte immer für meinen Vater. Zu Hause gab es immer eine bestimmte Zeit für die Mahlzeiten. Vater kam oft zu spät von seinen Versammlungen in Salt Lake City zum Abendessen. Mutter sagte uns dann: „Eßt schon mal. Ich warte noch auf Papa. Er ißt nicht gern allein."

Sie brachte auch Opfer auf dem Gebiet der Musik. Mutter musizierte gern. Ihre Mutter war Klavierlehrerin gewesen und hatte ihr das Grundsätzliche beigebracht. Außerdem war sie sechs Monate am Musikkonservatorium in Cincinnati in Ohio gewesen. Sie konnte eine Melodie von einer Tonart in die andere übertragen, und sie begleitete andere hervorragend auf dem Klavier. Ich spielte Violine, und mein jüngerer Bruder Llewelyn spielte Klarinette. Wir drei spielten an vielen Abenden zusammen als Trio und hatten viel Spaß dabei. Dann lernte Lou Jean, unsere jüngere Schwester, Klavier spielen und nahm Mutters Platz ein. Wir kamen gar nicht auf den Gedanken, Mutter zum Spielen aufzufordern, und wir dachten überhaupt nicht daran, wieviel Freude sie opferte, damit Lou Jean mitspielen konnte. Sie freute sich daran, daß ihre Kinder Spaß hatten und lernten.

Ich kann mich erinnern, daß ich ein-



*Präsident McKay war gerne mit seiner Familie zusammen. Diese Schlittenfahrt fand in den späten 50er Jahren auf der Familienfarm in Huntsville statt.*

Mal erwähnte, wie gerne ich Deutsch könnte. „Dann laß uns jetzt anfangen", sagte sie. Ich saß in der Küche und mühte mich mit einem Lehrbuch der deutschen Sprache ab, und sie half mir bei der Aussprache und der Übersetzung, während sie das Abendessen machte.

Und die Grammatik! Jeder Satz, den wir sagten, mußte stimmen. Als Mutter in den Achtzigern war, besuchte ich sie und Vater eines Tages. Mutter war im Stuhl eingenickt, und ich unterhielt mich mit Vater, der in der Nähe im Lehnstuhl saß. Plötzlich richtete Mutter sich auf und sagte: „Lawrence, das war grammatikalisch nicht richtig." Vater lachte und sagte: „Es gibt nichts, was deine Mutter so gut aufweckt wie falsche Grammatik."

Mutter erzog uns mit Lob und Lächeln zu Disziplin. Sie schlug uns nie und schimpfte auch nicht mit uns, sah aber immer zu, daß wir gehorchten, wenn sie etwas sagte. Sie hat einmal gesagt: „Von allen Methoden zur Erziehung von Kindern ist es am schlimmsten, wenn man ihnen droht. . . Eine Mutter sollte nur selten etwas versprechen, aber wenn sie es tut, dann muß sie ihr Versprechen auch halten."

Vater hatte in bezug auf Disziplin die gleiche Auffassung wie Mutter. Einmal war ich dabei, eine Mähre zu dressieren, die wir gerade gekauft hatten. Er sagte zu mir: „Verlang von einem Tier oder einem Kind niemals etwas, was es nicht tun kann, und verlang niemals etwas, was du es nicht tun siehst." Er schlug nie, aber wir gehorchten immer. Er wiederholte eine Aufforderung oder eine Bitte niemals. Es reichte, wenn er es einmal sagte.

Eines Tages ritten wir in unserem Pferdewagen nach Huntsville. Llewelyn und ich spielten auf dem Rücksitz. Das war gefährlich, denn wir hätten leicht aus dem Wagen vor die Hinterräder fallen können. Vater sagte, wir sollten zu spielen aufhören. Wir hörten aber nicht auf. Als ich wieder zu mir kam, stand ich auf der Straße und sah, wie sich der Wagen bergauf entfernte. Ich ging hinterher. Ich fing an zu rennen. Glücklicherweise wartete Vater oben auf dem Berg mit dem Wagen auf mich. Llewelyn und ich waren den Rest des Weges ganz still.

Als ich acht Jahre alt war, machte Vater mit uns einen Ausflug in den Ozean-Park in Kalifornien. Ich war enttäuscht, als ich zum ersten Mal den Pazifik sah. Es war Ebbe, und der Ozean sah wie ein riesiger See aus. Wir übernachteten in einem Appartementhaus in der Nähe des Strandes. Ich stand früh auf und ging nach draußen, um mir den Ozean noch einmal anzusehen. Jetzt, wo ich selbst Kinder habe, kann ich mir vorstellen, wie aufgeregt Mutter gewesen sein muß, als sie merkte, daß ich nicht da war. Ich glaube, ich würde meinen Sohn ausschimpfen, wenn er weglaufen und die Autobahn überqueren würde, ohne mir zu sagen, wo er hinginge. Als ich am Strand stand und mir die hohen Wellen an-

schaute, die mit der Flut hereinkamen, merkte ich auf einmal, daß Vater neben mir stand. Er sagte nur: „Es ist schön, nicht?"

So lehrte er, sanft und liebevoll. Eine meiner eindrucksvollsten Lektionen bekam ich, als wir einmal durch den Ogden Cañon fuhren. Vater sagte: „Lawrence, ich treffe niemals eine Entscheidung, ohne mich vorher zu fragen: ‚Wie werde ich das dem Erretter erklären, wenn ich ihm begegne?'"

Vater war sehr tierliebend. Llewelyn hatte ein paar Kaninchen. Einmal waren wir alle von Salt Lake City nach Huntsville unterwegs und etwa zwei Kilometer von zu Hause entfernt, als Vater Llewelyn fragte, ob er seine Kaninchen gefüttert habe. Llewelyn verneinte, und so fuhren wir wieder nach Hause, damit er sie füttern konnte. Die Blicke, die Llewelyn von seinen Geschwistern auffing, waren Strafe genug.

Als Vater über die Europäische Mission präsidierte, führte er einige Neuerungen ein, die die Missionsarbeit in diesem Gebiet änderten.

Eine Neuerung war die Weise, wie er den Antagonisten begegnete, die Unwahrheiten über die Mormonen verbreiteten. Viele Zeitungen brachten die unmöglichsten Geschichten im Umlauf. Viele Leute glaubten die Geschichten tatsächlich, und die Zeitungen weigerten sich, Richtigstellungen der Missionare abzudrucken.

Anstatt an die Redakteure zu schreiben, schrieb Vater an die Besitzer und Herausgeber. Er appellierte an den Sinn der Briten für Fairneß und Gerechtigkeit. Die falschen Geschichten hörten auf, zumindest in großem Maße.

Eine andere Neuerung war das Motto: Jedes Mitglied ein Missionar. Er übertrug die Aufgabe nicht nur den Vollzeitmissionaren, sondern auch den Mitgliedern, und dadurch kam neue Begeisterung in die Mission.

Die dritte Neuerung war die Bitte an die Mitglieder, dort zu bleiben, wo sie waren. Viele hatten eigentlich nach Amerika auswandern wollen. Er forderte sie auf, in ihrem Heimatland zu bleiben und die Kirche dort stark zu machen. Ein Mann, der später Pfahlpräsident geworden ist, hat mir erzählt, daß Vater ihm verheißen habe, es werde ihm gutgehen, wenn er dort bliebe, wo er war. Er ist immer dankbar dafür gewesen, daß er in England geblieben ist.

Die vierte Neuerung war ein neues Bauprogramm. Als mein Vater nach England kam, besaß die Kirche nicht ein einziges Gebäude auf der ganzen Insel. Vater erfand ein Programm, das den Bau von Gemeindehäusern ermöglichte. Jetzt gibt es überall in Großbritannien und Europa Gemeindehäuser.

Vater hatte viele wichtige geistige Kundgebungen. Eine Kundgebung folgte auf einen unglücklichen Unfall, der sich eines nebligen Frühlingstages in Ogden zugetragen hatte. Der Ogden River war über die Ufer getreten und hatte eine alte Stahlbrücke am Eingang zum Ogden Cañon unterhöhlt. Mein Onkel Thomas E. McKay war von Huntsville heruntergekommen und hatte seinen Wagen am Ende der Brücke stehen lassen. Dann ging er zu Fuß über die Brücke und nach Odgen. Er blieb über Nacht bei uns, und Vater bot ihm am nächsten Morgen an, ihn in unserem Ford T zur Brücke zurückzufahren.

Als sie die Straße entlangfuhren, hatte Vater das Gefühl, er solle anhalten. Das tat er aber nicht. Plötzlich verfing sich ein Seil, das über die Straße gespannt war, im Kühler, schlug gegen die Windschutzscheibe und Vater auf den Mund. Er brach sich den Kiefer und verlor fast alle Zähne.

Onkel Thomas fuhr ihn nach Hause zurück. Ich kann mich noch erinnern, wie schrecklich es aussah, als Vater sich über den Spülstein beugte und Zähne, Blut und Knochensplitter ausspuckte. Schließlich ließ er es zu, daß Onkel Thomas ihn ins Krankenhaus brachte. Dort gab Bischof Edward A. Olsen ihm einen Segen und verhieß ihm, daß er keine Schmerzen haben würde. Auch Präsident Heber J. Grant kam, sobald er von dem Unfall gehört hatte, und gab Vater ebenfalls einen Segen. Er verhieß ihm, daß nicht einmal eine Narbe zurückbleiben würde. Und dabei hatte Präsident Grant, als er Vater nach dem Unfall gesehen hatte, gedacht: „Jetzt kann er sich wohl einen Bart wachsen lassen."

Vater hatte während der Genesung keine Schmerzen, und als er schließlich wieder zu einer Versammlung des Rates der Zwölf gehen konnte, sagte Präsident Grant: „David, von hier sehe ich keine Narbe."

Vater sagte: „Ich habe auch keine Narbe, Präsident Grant."

Es folgen zwei wahllos herausgegriffene Eintragungen aus Vaters Tagebuch:

„Sonntag, 2. Januar 1955. Unser 54. Hochzeitstag! 54 Jahre in Eintracht und Glück!

Dienstag, 2. September 1958. Mama Ray hielt es für das beste, gar nicht erst zu versuchen, mit zum Flughafen zu kommen, deshalb haben wir uns zu Hause verabschiedet. Dies ist die erste offizielle Reise seit April 1951, bei der mein Schatz mich nicht begleiten kann. . . Das Flugzeug hob pünktlich um 8.40 Uhr ab. Mein Schatz hat mich sonst immer fest am Arm gepackt, wenn das Flugzeug abhob, weil sie dann unter großer Spannung stand. Das hat mir gefehlt."

Mutter begleitete Vater überallhin, und die beiden liebten sich sehr. Als Vater im Oktober 1934 Ratgeber Präsident Grants wurde, schickten wir ihm eine Glückwunschnotiz. Er schrieb zurück, daß seine Kinder wissen sollten, daß jede Ehre, die ihm zuteil würde, auch gleichermaßen von Mutter verdient worden sei. Vater schrieb weiter:

„Es ist oft richtig gesagt worden: ‚Eine Frau macht oft die Karriere ihres Mannes, Bruders oder Sohns.' Der Mann hat den Erfolg und heimst die öffentlichen Ehrungen ein, wenn in Wirklichkeit alles nur von einer kleinen, stillen Frau ermöglicht worden ist, die ihn mit Feingefühl und Ansporn dazu gebracht hat, sein Bestes zu geben, die an ihn geglaubt hat, wenn sein eigener Glaube wankend geworden ist, die ihn mit der Versicherung aufgemuntert hat: ‚Du kannst, du mußt, du wirst.'

Ich brauche Euch Kindern gar nicht zu sagen, wie wunderbar das alles auf Eure Mutter zutrifft. . ."

Emma Ray McKay war für ihren Mann und ihre Kinder alles, was eine Frau und Mutter sein soll. Sie starb im November 1970, zehn Monate nach Vaters Tod.

Ich möchte diese Erinnerungen beschließen, indem ich von einer großen Segnung erzähle, die im Zusammenhang mit der Weihung des Tempels in Oakland im Jahre 1964 steht. Vater war bereits seit dreizehn Jahren Präsident der Kirche und gesundheitlich sehr angegriffen. Er hatte den Bau und die Finanzierung des Tempels geplant und

Präsident O. Leslie Stone vom Pfahl Oakland Berkeley zum Vorsitzenden des Finanzkomitees berufen. Während der Bauarbeiten stand das Komitee immer mit ihm in Verbindung. Er freute sich sehr auf die Fertigstellung und die Weihung des Tempels.

Und dann passierte es! Vater erlitt einen Schlaganfall. Wir brachten ihn ins Krankenhaus nach Salt Lake City, und er durfte schließlich das Krankenhaus verlassen und in sein Appartement im Hotel Utah, das der Kirche gehört, gehen. Das Hotel liegt ganz in der Nähe des Verwaltungsgebäudes der Kirche.

Aber wie hatte sich alles geändert! Vater war schwach und konnte kaum stehen. Er konnte nicht mehr flüssig sprechen. Als wir mit ihm und Mutter in seinem Zimmer zu Abend aßen, waren der Witz und die Lebendigkeit der alten Unterhaltungen verflogen. Wir hätten am liebsten gar nichts gesagt, denn meistens verstanden wir ihn beim ersten Mal gar nicht und mußten ihn bitten, es noch einmal zu wiederholen. Das machte ihn verlegen, und deshalb beschränkte sich unsere Unterhaltung dann auf kurze Sätze seinerseits.

Abgesehen von der Familie und den Generalautoritäten wußten nur wenige Leute, wie ernst und folgenschwer der Schlaganfall gewesen war. Vaters Verstand war nicht in Mitleidenschaft gezogen worden, aber er konnte nur noch mühsam sprechen. Er leitete die erste Sitzung der Ersten Präsidentschaft in seinem Appartement. Ich las während der Priestertumsversammlung der Generalkonferenz seine Ansprache vor, und mein Bruder Robert verlas die Eröffnungs- und die Schlußansprache. Wir machten uns schon beide Gedanken darum, daß einer von uns das Weihungsgebet für den Tempel in Oakland verlesen müßte. Die Weihung war nämlich auf den 17. November 1964 festgelegt worden. „Hat er dich gefragt, Bob?"

„Nein, hat er dich gefragt?"

„Nein."

Eines Tages fragte Hugh B. Brown, Vaters erster Ratgeber: „Lawrence, hat dein Vater etwas darüber gesagt, wer den Tempel in Oakland weihen wird?"

„Nein, Präsident Brown."

Der November kam heran, und immer noch war niemand bestimmt worden. Es war offensichtlich, daß Vater die Weihung besuchen würde. Die Ärzte gestatteten ihm das unter der Bedingung, daß mein Bruder, Dr. Edward McKay, mitginge. Wir trafen uns am Flughafen in Oakland mit Präsident Stone. Er fuhr uns ins Motel. Vater legte sich schlafen, und wir drei Söhne bewachten abwechselnd seinen Schlaf.

Am nächsten Morgen kam Präsident Brown an die Tür und fragte: „Präsi-



*Präsident McKay und seine Frau in Deutschland. Präsident McKay war damals Präsident der Europäischen Mission.*



*Präsident McKay und seine Frau während ihrer goldenen Hochzeit. Jeder weiß um die große Liebe, die sie während der 69 Jahre ihrer Ehe füreinander hegten.*

dent McKay, haben Sie etwas für mich?"

„Nein, Präsident Brown."

Wir fuhren mit Präsident Stone zum Tempel. Vater wurde im Rollstuhl in den Versammlungsraum gefahren. Er bat Präsident Stone am Morgen, die Versammlung zu leiten, und wir hörten interessiert zu, während die Versammlung fortschritt.

Dann überraschte uns Präsident Stone mit der Ankündigung: „Wir freuen uns sehr, jetzt von Präsident McKay zu hören."

Meine Frau Mildred und ich sahen einander ungläubig an. Man half Vater ans Rednerpult, und er hielt sich daran fest. Dann begann er zu sprechen. Er sprach so klar und deutlich wie vor zehn Jahren. Mildred strömten die Tränen die Wangen hinab. Sie drehte sich zu mir um und flüsterte: „Lawrence, wir erleben gerade ein Wunder." Ich nickte zustimmend. Die Mitglieder des Rates der Zwölf weinten. Vater beendete seine Rede und weihte, immer noch stehend, den Bau.

Als der Gottesdienst vorbei war, fragte ich Dr. K. Lois Schricker: „Kann er das heute nachmittag noch einmal machen?"

Dr. Schricker antwortete: „Lawrence, das liegt nicht in unserer Macht. Wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, hätte ich es niemals geglaubt."

Vater wiederholte die Weihung am gleichen Nachmittag sowie am nächsten Morgen und am nächsten Nachmittag. Das Ganze war eine Demonstration, was alles geschehen kann, wenn der Herr die Bitten eines Mannes erhört, der seine Pflicht spürt, alles vorbereitet, um seine Pflicht zu tun, und sich dann darauf verläßt, daß der Erretter ihm hilft, das auch zu tun.

Ich bezeuge, daß er ein Prophet des Herrn war. □

# Das Jahr 1830 – das entscheidende Jahr unserer Evangeliumszeit

Richard L. Bushman

Manchmal nennen wir die bedeutendsten Augenblicke der Zeitgeschichte Axialpunkt. Der Geschichtsverlauf nimmt in einem solchen Moment eine Wende und bewegt sich in eine neue Richtung. Es ist wie bei einer Wasserscheide: Das Wasser fließt in ein anderes Flußsystem und mündet in ein anderes Meer. Solche Augenblicke sind nicht nur helle Sterne unter schwächeren, sondern haben Auswirkungen auf alles, was danach kommt.

In der Geschichte der Propheten ist das Jahr 1830 ein solcher Axialpunkt, die Schwelle zur Zeitenfülle. Von diesem Jahr an beginnt die ganze bisherige Geschichte zusammen auf den Kulminationspunkt zuzustreben: dem Zweiten Kommen Christi. Diese Zeit haben die Propheten nicht nur vorhergesehen, sondern mit großer Freude erwartet.

Die Vereinigten Staaten von Amerika erlebten massive kulturelle und politische Änderungen in den Jahren, die dem Jahr 1830 vorangingen und folgten. Der Historiker findet reiche Beweise dafür, daß sich die Vereinigten Staaten zwischen 1790 und 1820 grundlegender in jedem meßbaren Lebensbereich gewandelt haben als je zuvor in der Geschichte des Landes. Deshalb können wir den Lauf der Ereignisse in Betracht ziehen und eigene Rückschlüsse ziehen, wie der Herr die Wiederherstellung des Evangeliums im Jahre 1830 vorbereitet hat.

Der Herr erweckte Männer, die die Verfassung der Vereinigten Staaten schufen, jenes Dokument, das sowohl das demokratische Verlangen nach Freiheit als auch die fundamentale Notwendigkeit von Ordnung in sich vereinigt. (Siehe LuB 101:77,80.) Unter diesem Schutz entstand Freiheit in vielen Bereichen, unter anderem auch die Freiheit der Gottesverehrung. Die Heiligen der Letzten Tage haben diese Freiheit bis an die Grenzen der Belastbarkeit erprobt und dann ironischerweise die besiedelten Gebiete der Vereinigten Staaten verlassen. Welche massiven kulturellen und politischen Entwicklungen haben sich aber zugetragen, um die Möglichkeit für die Wiederherstellung zu schaffen? Wie wurde Amerikas Boden auf das Pflanzen und Pflegen der Kirche vorbereitet?

### Änderungen in der Gesellschaft

*Volkswanderung.* Während die alten Regierungen in Europa und anderswo von Revolutionen erschüttert wurden, bildete eine andere Form der Revolution die amerikanische Gesellschaft um. Das war keine Revolution, bei der geschossen wurde, aber sie war nichtsdestoweniger bedeutsam. Das Bevölkerungswachstum und nicht Druck und Not brachten die Änderungen zustande. Die Bundesregierung führte 1790 die erste Volkszählung durch, und bis 1830 hatte sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten verdreifacht – von 3,8 Millionen auf 12,9 Millionen. Wenn dieses Wachstum in festgelegten Grenzen hätte geschehen müssen, hätte es die Gesellschaft gesprengt. Aber diese Grenzen gab es nicht, und deshalb waren die Änderungen tiefgreifend und universell.

In den Küstengebieten, also von Massachusetts bis Südkarolina, war der Bevölkerungszuwachs eher bescheiden – nur gut das anderthalbfache von 1790 bis 1830. Den größten Bevölkerungszuwachs gab es am Rand der besiedelten Küstenebene, also in Maine und Georgia sowie nördlich und südlich davon und in den neuen Staaten auf der anderen Seite der Appalachen. In dieser Gegend nahm die Bevölkerung um das Sechsfache zu. Asael Smith, der Großvater des Propheten Joseph Smith, trug zum Bevölkerungswachstum in Vermont bei, als er 1791 mit seiner Familie von Topsfield in Massachusetts nach Tunbridge in Vermont zog. Dort wuchs die Bevölkerung von 85000 auf 281000.

*Kirchen.* Die Kirchen zogen mit der Bevölkerung mit und halfen ihr, sich in ihrer neuen Umgebung zurechtzufinden und einzugewöhnen. Sechs Jahre nachdem Asael Smith sich in Tunbridge angesiedelt hatte, unterzeichneten er und zwei seiner Söhne den Gesellschaftsvertrag der „Universalist Society". Andere Siedler machten ähnliche Arrangements mit anderen Kirchen, beispielsweise den Kongregationalisten, den Presbyterianern, der Episkopalkirche, den Quäkern und den reformierten Kirchen. Die Siedler schlossen sich zusammen und stellten einen Geistlichen an. Wenn es niemanden gab, der predigen konnte, dann ging einer aus der Gruppe ans Rednerpult oder sie lasen einander vor.

Die amerikanischen Kirchen wurden mit den Anforderungen fertig, die die Grenzverschiebung stellte. Es gab sogar wahrscheinlich mehr Kirchen pro Amerikaner, nachdem sich die Bevölkerung auf die andere Seite der Appalachen ausgedehnt hatte, als vorher. Man hat ausgerechnet, daß das Verhältnis Bewohner zu Kirche im Jahre 1750 706 zu 1 betrug. Als die Bevölkerung nach der Revolution weiterwuchs und sich weiter ausdehnte, nahm die Anzahl der Kirchen zuerst ab, und zwar auf 1122 zu 1 im Jahre 1800. Das änderte sich aber rasch wieder, und 1820 betrug das Verhältnis 626 zu 1.

*Vom Kongregationalismus zum Univer-*

*salismus.* Eine bedeutungsvolle Änderung wirkte sich auf das geistige Leben der Amerikaner aus. Ein Dorf in Neuengland, beispielsweise Topsfield, wo Asael Smith aufwuchs, hatte charakteristischerweise nur eine Kirche. Innerhalb der Ortschaft organisierten die Leute zwar verschiedene Gemeinden und stellten ihre eigenen Geistlichen an, aber alle Kirchen waren autonom, und die Geistlichen trafen sich normalerweise, um sich über die Lehre und Disziplinfragen zu unterhalten. Ab und zu gab es in Neuengland auch Versammlungen der Anglikaner, Baptisten oder Quäker. Aber außerhalb von Rhode Island war das die Ausnahme. In Topsfield bezahlte jeder Einwohner Steuern, um die Geistlichen zu unterstützen, es sei denn, er war offiziell davon befreit.

Die Kirche war beinahe der Arm der Regierung. Im Süden nahm die anglikanische Kirche eine ähnliche Stellung ein. Als sich in den Grenzgemeinden langsam eine Gesellschaftsstruktur entwickelte, hatte sich das jedoch alles geändert. 1790 hatte Asael Smith mit dem Kongregationalismus seiner Vorfahren gebrochen und sich dem Universalismus zugewandt. 1820 konnten die Smiths in Palmyra zwischen den Baptisten, Methodisten, Presbyterianern, Quäkern und vereinzelten Versammlung der Episkopalkirche wählen. Die Kinder wurden nicht automatisch in eine traditionelle Kirche aufgenommen. Manche Nachbarn und Familienangehörigen gingen zu einer Versammlung, andere zu einer anderen. Lucy Smith, die Mutter des Propheten, hatte 1803 ein tiefes religiöses Erlebnis in Randolph, Vermont, und suchte geistlichen Rat, aber sie kannte keinen Geistlichen, an den sie sich unwillkürlich gewandt hätte. Nachdem sie mit Vertretern von unterschiedlichen Religionsgemeinschaften gesprochen hatte, überredete sie schließlich einen Geistlichen, sie zu taufen, ohne daß sie sich deshalb einer bestimmten Kirche anschließen mußte.

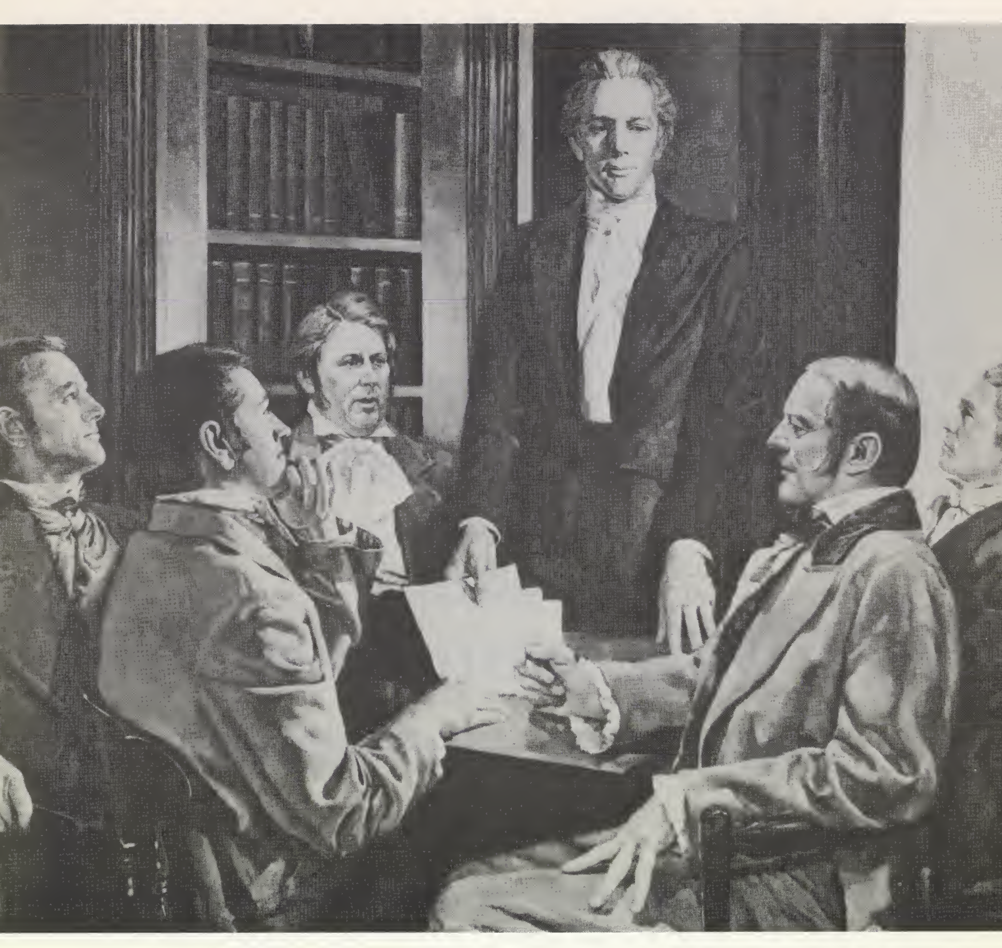
*Unterschiedliche Vereinigungen auf freiwilliger Basis.* Freiheit in der Entscheidung charakterisierte beinahe jeden Bereich der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Die Vorfahren von Asael Smith hatten vier Generationen lang in Topsfield gewohnt. Asael selbst zog achtmal mit seiner Familie um, bis er sich endlich in St. Lawrence County im Staat New York niederließ. Dort starb er dann auch. Selbst für diejenigen, die sich nie vor die Entscheidung gestellt sahen, ob sie umziehen sollten und wohin, mußten trotzdem eine große Anzahl anderer Entscheidungen treffen. Nach 1790 gab es nicht nur die einfache Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts, die sich auf Familie, Kirche und Gemeinde beschränkte, sondern eine Vielzahl von anderen Organisationen, die Anhänger suchten. In den 60er Jahren des achtzehnten Jahrhunderts gab es in Massachusetts nur zwanzig Vereinigungen auf freiwilliger Basis, beispielsweise Wohlfahrtsorganisationen, Schule, Firmen und Gruppen zur Verbesserung des politischen und privaten Lebens. In den siebziger Jahren wurden vierundzwanzig gegründet. Aber in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts sprang die Anzahl plötzlich auf 180 und nahm weiter zu. In den ersten zehn Jahren des neunzehnten Jahrhunderts bildeten sich 236 neue Vereinigungen auf freiwilliger Basis, in den nächsten zehn Jahren sogar 511 und noch zehn Jahre weiter sogar 553.

*Verfügbarkeit von Informationen.* Zur gleichen Zeit fluteten mehr Informationen in die Kleinstädte als je zuvor. 1790 gab es in ganz Massachusetts nur fünf Zeitungen, und zwar alle in Boston. 1820 gab es dreiundfünfzig, die sich auf 23 Kleinstädte aufteilten. 1850 hatte jede Stadt ihre eigene Zeitung, unabhängig von der Größe. Sie brachten Artikel aus Zeitungen aus dem ganzen Land. Außerdem wurden regional auch viele Magazine und Spezialzeitschriften, die periodisch erschienen, verbreitet. Das Postsystem war verbessert worden und lieferte fünfzig bis siebzig solcher periodisch erscheinenden Zeitschriften an das Dorfpostamt aus. Einst waren die Leute auf einflußreiche Männer in der Stadt angewiesen, um Informationen zu erhalten, aber jetzt hatten sie ihre eigene Informationsquelle, von denen jede die Welt aus ihrem Blickwinkel darstellte. Familie, Nachbarn und Gemeinde verloren ihren Einfluß auf Meinungen und Identität. Jeder tat, was er wollte, las, was ihm gefiel, und nahm sich an Menschen ein Vorbild, die entweder in der Nähe oder weit entfernt lebten.

*Ein Bruch in den religiösen Überlieferungen.* In diesem Strudel kamen Institutionen auf und versanken wieder. Anhand der besten Informationsquellen läßt sich sagen, daß die Kongregationalisten 1750 wohl die größte Gruppe waren. An zweiter Stelle standen die Anglikaner (die Episkopalkirche), gefolgt von den Quäkern, Presbyterianern, Lutheranern, und Baptisten. Bis 1850 änderte sich diese Rangordnung jedoch. 1850 war die römisch-katholische Kirche die größte, und dabei hatte es sie 1750 in Amerika noch gar nicht gegeben. Wahrscheinlich trugen die einwandernden Iren dazu bei, daß die Mitgliederzahl dieser Kirche zunahm. Die größte protestantische Kirche, die Methodisten, waren 1750 noch nicht einmal gegründet. 1850 gab es 13280 Gruppen, bei den Kongregationalisten hingegen nur 1706. Die Methodisten beeinflußten Joseph Smith, der „sich den Methodisten" zuneigte. Das war kurz vor der ersten Vision. Nach den Methodisten kamen die Baptisten, die 1750 erst eine kleine Gruppe Andersdenkender waren. Es gab sie in allen Kolonien bis auf Rhode Island.

Ein paar Gemeinschaften entwickelten sich zu bedeutenden Faktoren, und das bedeutete, daß Hunderttausende von Amerikanern dem Glauben ihrer Väter abschworen und sich eine neue Kirche suchten. Die Überlieferungen, die das Leben viele Jahre beeinflußt hatten, verloren ihren Einfluß, die Menschen wandten sich von selbst davon ab. In den Jahren von 1820 bis 1840 fingen vor allem zwei Institutionen den neuen Geist ein – die Volkshochschule und der Debattierklub. Die Volkshochschule stand in scharfem Gegensatz zur Kirche. Nun unterrichtete nicht mehr ein einzelner aus der bekannten und festgelegten Lehre, sondern unterschiedliche Sprecher wandten sich mit einer Vielzahl von Themen aus unterschiedlichem Blickwinkeln an die Bewohner. Der Debattierklub ging noch einen Schritt weiter: Es gab keinen Standpunkt, sondern nur Fragen. Als Joseph Smith jung war, machte er einmal mit den Druckerlehrlingen bei einem solchen Klub in Palmyra mit.

*Die Resulate der Gesellschaftsänderungen.* In dem halben Jahrhundert, das seit Erreichen der politischen Unabhängigkeit vergangen war, befreiten sich die Amerikaner mehr oder weniger von den Beschränkungen der überlieferten Meinungen. Der Wegzug aus der vertrauten Umgebung, eine Vielzahl von Kirchen und Vereinigungen



sowie ein Gemisch von widerstreitenden Werten und Glaubensrichtungen forderten jeden dazu auf, sich in einem Maße zu entscheiden, wie es hundert Jahre zuvor nicht möglich gewesen war.

Stellen Sie sich den Zwiespalt eines jungen Menschen vor, der nichts weiter will als die Errettung. Woran soll er glauben?

„Inmitten dieses Wortkriegs und Tumults der Meinungen sagte ich mir oft: Was ist da zu tun? Welche von allen Parteien hat recht, oder haben sie allesamt unrecht? Und falls irgendeine recht hat – welche ist es, und woran soll ich sie erkennen?" (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:10.)

Die Freiheit gestattete es den Menschen, Fragen zu stellen. Aber sie gab keine Antwort. Der Zusammenbruch der alten Formen gab den Menschen die Möglichkeit, zu wählen, aber der Höhepunkt konnte doch wohl nicht die unbegrenzte Zunahme von zielloser Freiheit sein. Die Vorsehung mußte ein besonderes Ende im Sinn gehabt haben, während sie die Ereignisse auf die Letzten Tage hinführte. Der Höhepunkt der befreienden Kräfte, die durch die Geschichte auf das Jahr 1830 zustrebten, war die Wiederherstellung der Wahrheit. Die Zeit erreichte ihre Fülle, als Männer und Frauen, vom Druck der Vergangenheit befreit, Offenbarung vom Himmel erkannten und annahmen. □

*Richard L. Bushman ist Geschichtsprofessor an der Universität von Delaware.*



# Wie man sein Gewicht reduziert

Garth Fisher

**Der möglicherweise wirkungsvollste Weg zur Gewichtsreduzierung führt nicht über die Diät**

Sharon erwachte voller Hoffnung und Erwartung – Hoffnung deswegen, weil sie gerade eine neue Diät begonnen hatte, Erwartung deswegen, weil es ungefähr ihr tausendster Versuch war abzunehmen. Aber diesmal würde es klappen! Keine Ausreden mehr, keine Frustrationen, keine Fehlschläge. Diesmal würde sie abnehmen und ihr Gewicht dann halten!

Sharon versuchte bereits seit über fünfundzwanzig Jahren, ihr Gewicht zu reduzieren, aber sie hatte es nie geschafft, ein niedrigeres Gewicht auch zu halten. Als sie in die Highschool kam, wog sie fast 62 Kilogramm und war dementsprechend plump. Als sie gewogen wurde, rief die Arzthelferin ihr Gewicht so laut, daß alle es hören konnten. Sharon schämte sich, daß sie so viel wog. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, warum sie schwerer war als ihre Altersgenossinnen. Sie wollte aber nicht anders sein als die anderen. Deshalb kaufte sie sich eine Kalorientabelle und fing an, eine Diät nach der anderen zu machen.

Aber es war immer das gleiche. Sie nahm ein bißchen ab, nahm dann wieder ein bißchen zu, schaffte es aber nie, ihr Gewicht niedrig zu halten. Je mehr Diäten sie machte, desto elender fühlte sie sich.

Als sie älter wurde, merkte sie, daß sie eine Diät maximal ein paar Wochen durchhielt, und dann nahm sie immer mehr zu. Je mehr sie zunahm, desto öfter machte sie eine Diät. Ein Teufelskreis entstand.

Sharon ließ das alles an sich vorüberziehen und faßte plötzlich den Entschluß, keine Diät mehr zu machen. Schließlich war sie davon niemals dünn geworden. In den fünfundzwanzig Diätjahren hatte sie nichts weiter erreicht, als daß sie sich elend fühlte. Außerdem hatten die Gewaltkuren negative Auswirkungen auf ihre Gesundheit gehabt, und sie hatte jedes normale Verhältnis zum Essen verloren. Aus ihrem Tagebuch ging sogar hervor, daß ihr Übergewicht ihr nicht so große Probleme bereitete wie das ständige Diäthalten.

Aber Sharon war überrascht, wie schwer es ist, mit der Diät aufzuhören. Sie hatte so lange abwechselnd gehungert und sich vollgestopft, daß ihr Körper nicht mehr wußte, wie er auf regelmäßige Mahlzeiten reagieren sollte. Nach ein paar Wochen eiserner „Nicht-Diät" jedoch fing sie langsam an, ein normales Verhältnis zum Essen zu entwickeln. Einige Schuldgefühle, die sie entwickelt hatte, verschwanden, und sie bekam mehr Selbstvertrauen. Sie begann, Sport zu treiben. Das hatte sie bisher viele Jahre erfolglos versucht.

Nachdem sie ein paar Monate ohne Diät durchgehalten hatte, geschah etwas Interessantes: Sie begann abzunehmen. Die Kleidung wurde ihr zu weit, und auch ihre Freunde merkten, daß sie abgenommen hatte. Interessanterweise nahm sie im ersten Jahr mehr als 22 Kilo ab, und sie nimmt immer noch weiter ab.

Obwohl sie nicht begreift, was dieses Wunder zustande gebracht hat, hat es sich trotzdem ereignet. (Siehe Patton, Bibliographie.)

### Die Theorie vom Fixpunkt

Andere Übergewichtige haben ähnliche Erfahrungen gemacht, und deshalb stellt sich wohl die Frage: „Warum verliert man mit einer Diät nur schwer an Gewicht?" Eine neue Art der Gewichtskontrolle, die Theorie vom Fixpunkt, scheint diese und andere Fragen zu beantworten.

Viele Jahre lang haben wir gegen Fettleibigkeit nur ein Mittel gehabt: die Nahrungsaufnahme beschränken und den Energieverbrauch durch sportliche Betätigung zu erhöhen. Das hört sich zwar ganz logisch an, hat sich aber für die langfristige Gewichtskontrolle als nutzlos erwiesen. Die alte Theorie: „Energieaufnahme gegen Energieverbrennung" fußt auf dem Trugschluß, daß es dem Körper gleich ist, wieviel Fett er ansammelt, und daß das Abnehmen nur eine Mathematikaufgabe ist. Fett enthält pro 454 Gramm 3500 Kalorien pro Tag, und laut dieser Theorie müßte eine Kalorienreduzierung von 100 Kalorien nach 35 Tagen einen Fettverlust von 454 Gramm ergeben. In Wirklichkeit neigen die Menschen aber dazu, ein bestimmtes Gewicht über einen langen Zeitraum zu halten, fast unabhängig von der Nahrungsaufnahme und der körperlichen Betätigung. Es ist also sehr schwer, vorherzusehen, wieviel Gewicht man verlieren kann.

Wenn Gewichtsverlust nur mit der Höhe der Kalorienaufnahme zusammenhinge, könnte man doch ganz einfach abnehmen, wenn man auf das Frühstück verzichtet und den Rest des Tages ganz normal ißt. Und wenn man seine Eßgewohnheiten noch drastischer umstellen würde, könnte man einen noch drastischeren Gewichtsverlust erreichen. Beispiel: Wenn man seine Kalorienaufnahme von täglich 3000 Kalorien auf 1000 reduzieren würde, müßte man im ersten Monat acht Kilo abnehmen und im Laufe eines ganzen Jahres über 90 Kilo. Wenn sich auch zuerst ein sichtbarer Gewichtsverlust einstellt (der auch auf die Abnahme des Muskelgewebes und den Wasserabbau zurückgeführt werden kann), so neigt der Körper doch dazu, sein Gewicht auf einem nun niedrigeren Niveau zu stabilisieren.

Nach der Theorie vom Fixpunkt regelt der Hypothalamus im Gehirn das Gewicht. Das tut er, indem er das derzeitige Körperfett mit dem inneren Maßstab, dem Fixpunkt, vergleicht. Wenn der Fettanteil eines Menschen unter diesen Fixpunkt fällt, dann reagiert der Körper mit erhöhtem Hungergefühl. Wenn der Betreffende jedoch nicht mehr ißt, dann paßt sich der Körper dem an, um seine Fettreserven zu schützen. Das macht er, indem er seinen Stoffwechsel verändert, um den Fettanteil zu halten. Deshalb verbrennt der Körper Kalorien während einer Diät viel langsamer und darum verläuft sich der Vorteil einer kalorienreduzierten Diät nach einigen Wochen. Wenn man dann wieder normale Portionen ißt, nimmt man schneller zu als vorher, weil der Körper den Stoffwechsel verlangsamt hat. Der Körper kann seinen Stoffwechsel bis zu 25 Prozent reduzieren, und das wird über einen längeren Zeitraum zu einem wichtigen Faktor bei der Fettverbrennung.

Die Fettverbrennungskapazität des Körpers verringert sich während einer Diät, teilweise durch die Verringerung an magerem Fleisch, an Muskelgewebe. Fast die Hälfte des Gewichtsverlusts während einer Diät ist Verlust an Muskelmasse. Wenn man beispielsweise während einer Diät neun Kilo abnimmt, dann hat man ungefähr drei Kilo an Muskelmasse abgenommen. Weil das meiste Fett im Muskelgewebe verbrannt wird, verringert die Abnahme des Muskelgewebes die Fähigkeit des Körpers, Fett aus Fettzellen abzubauen.

Stoffwechselverlangsamung und Verlust an Muskelgewebe führen schnell zu Ermüdungserscheinungen, und das bringt den Körper nur noch mehr dazu, Energie zu sparen. In jedem Fall sind übergewichtige Menschen weniger aktiv als ihre normalgewichtigen Altersgenossen.

Schließlich bewirkt eine Diät auch noch Enzymveränderungen, die zur Fetteinlagerung des Körpers beitragen. Studien haben ergeben, daß die fetteinlagernden Enzyme drastisch zunehmen, wenn die Kalorienanzahl gekürzt wird. Deshalb lernt der Körper besser, wie er Fett einlagern kann, mehr als vorher.

Mit diesem Hintergrundwissen ist leicht einsehbar, wieso Sharon nie mit einer Diät Erfolg hatte. Das Hauptproblem bestand nämlich darin: Obwohl sie zu Anfang Gewicht verlor, blieb der Fixpunkt ihres Körpers unverändert. Und ihr Körper tat alles nur Mögliche, um die Diät wieder wettzumachen und den gewohnten Fettanteil zu behalten.

### Sport treiben: Der Schüssel zur Gewichtsreduzierung

Die Theorie vom Fixpunkt, der den Gewichtsverlust bestimmt, beruht auf dem Gedanken, daß der Fixpunkt des



Körpers gesenkt werden muß. Und die wirkungsvollste Methode dazu ist Sport treiben. Falsche Vorstellungen zum Thema Sport haben viele Leute jahrelang einen Bogen darum machen lassen.

Erste falsche Vorstellung: Sport treiben macht hungrig und wirkt damit einer Gewichtsreduzierung entgegen. Nachforschungen haben jedoch eindeutig ergeben, daß Sport in Maßen das Hungergefühl eher bekämpft als anregt. Eine Studie, die Peter Wood mit seinen Kollegen in Stanford durchgeführt hat, hat ergeben, daß Leute, die nur wenige Kilometer in der Woche laufen, weniger essen als Leute, die sportlich inaktiv sind.

Zweite falsche Vorstellung: Wenn man Sport treibt, verbrennt man nur so wenig Kalorien, daß das bei der Gewichtsreduzierung überhaupt nicht ins Gewicht fällt.

Sportliche Betätigung verbrennt in der Tat relativ wenig Kalorien. Aber es gibt trotzdem überzeugende Gründe für das Sporttreiben, die manchmal übersehen werden.

Erst einmal scheint die sportliche Betätigung auf unerklärliche Weise den Fixpunkt des Körpers zu senken. Saisonarbeiter haben beispielsweise während der Arbeitssaison ein niedrigeres Körpergewicht als während der Schlechtwetterzeit. Und Tiere in freier Wildbahn sind meistens viel magerer als ihre eingesperrten Artgenossen.

Interessanterweise verlieren diejenigen, die am meisten laufen und auch am meisten Kalorien zu sich nehmen, am meisten Körperfett. Und wenn der Fixpunkt einmal gesenkt worden ist, wird der Körper sich anstrengen, um den niedrigeren Fettanteil zu halten, so wie er vorher versucht hat, den höheren Fettanteil zu halten, als der Fixpunkt höher war.

Versuchstiere wurden so lange gemästet, bis ihr Körpergewicht 20 bis 30 Prozent über dem Fixpunkt lag. Als sie dann wieder normal essen konnten, reduzierte sich das Körpergewicht schnell wieder auf den gewohnten Stand. Das beruhte darauf, daß der Appetit ab- und der Stoffwechsel zunahm, und beides beträchtlich.



Wenn man also einmal seinen Fixpunkt gesenkt hat, kommt einem der natürliche Körpermechanismus zu Hilfe und stellt sich nicht gegen einen, wenn man sein Normalgewicht halten will.

**Sportliche Betätigung hat aber noch weitere Vorteile:**

1. Wenn man durch sportliche Betätigung Gewicht verliert, dann bleibt die Muskelmasse meistens erhalten oder nimmt sogar noch zu, und dort wird ja das meiste Fett verbrannt. Wenn man mit einem Sportprogramm Gewicht verliert, dann scheint das langsam zu gehen, denn zu Beginn muß sich die Muskelmasse in dem Maße aufbauen, wie Fett abgebaut wird. Aber die meisten Übergewichtigen wollen ja eine Fettreduzierung und nicht nur eine Gewichtsreduzierung. Natürlich hat das geänderte Verhältnis von Fett zu Muskel mit einer Zunahme der Muskelmasse auch langfristig Vorteile, denn man braucht mehr Kalorien, um die Muskelmasse zu erhalten, als man braucht, um das Fett zu erhalten.

2. Die sportliche Betätigung verändert die Enzyme im Muskelsystem, so daß sie besser Fett verbrennen können. Untersuchungen an Langstreckenläufern haben ergeben, daß die sauerstoffverbrennenden Enzyme drastisch zunehmen, wenn man mäßig beispielsweise Aerobic betreibt. So kann man Fetteinlagerungen viel leichter abbauen, weil die Muskeln Fett besser verbrennen können.

Aber die sportliche Betätigung hat noch weitere Vorteile: sie verlangsamt zum Beispiel den Insulinausstoß und setzt ein chemisches Element frei, das sogenannte Endorphin, das zum Wohlbefinden beiträgt. So ist die sportliche Betätigung also ein wesentlicher Teil der Gewichtskontrolle.

**Welche Art von sportlicher Betätigung ist am besten?**

Die Sportart ist für die Gewichtskontrolle von entscheidender Bedeutung Liegestützen und Bauchmuskelübun-

gen machen die Muskeln kräftig, aber nur aerobische Übungen können das Körperfett reduzieren. Dazu gehört beispielsweise Radfahren, Schwimmen, Spazierengehen und Laufen. Das beansprucht viele Muskeln, und zwar in rhythmischen Bewegungen. Und das bewirkt die Veränderungen, die aus dem Körper eine funktionierende Maschine machen, die Fettsäuren verbrennt, die aus dem Fettgewebe freigesetzt werden. Diese Art der sportlichen Betätigung ist sehr gut, denn währenddessen kann das Muskelgewebe Fett wirkungsvoller verbrennen.

Damit Erfolg sichtbar wird, müssen die aerobischen Übungen in begrenztem Maße gemacht werden, denn Hochleistungssport, wie beispielsweise Basketball, trägt dazu bei, daß der Körper Zucker verbrennt, und das hat keine Langzeitauswirkung auf die Fettsäuren. Sie können feststellen, ob Sie sich im richtigen Maße anstrengen, wenn Sie den Sprechtest machen. Sie müssen sich so sehr anstrengen, daß das Atmen mühsamer wird, aber nicht so sehr, daß Sie sich nicht mehr unterhalten können.

Es ist auch wichtig, daß Sie sich wenigstens an fünf Tagen in der Woche körperlich betätigen. Untersuchungen haben ergeben, daß drei Tage in der Woche bereits ein beträchtliches Ergebnis bringen. Aber vier Tage scheinen die Schwelle zu entscheidendem Gewichtsverlust zu sein, und sechs oder gar sieben Tage pro Woche scheinen geradezu ideal zu sein. Wenn jemand mit den Übungen beginnt, soll er sich jeden Tag ungefähr zwanzig Minuten dafür Zeit nehmen, bis der Körper sich an die neue Belastung gewöhnt hat. Von dann an kann die Trainingszeit pro Woche gesteigert werden, bis man schließlich bei fünfundvierzig Minuten bis einer Stunde angekommen ist. Wenn man jeden Tag mäßig eine Stunde trainiert, werden ungefähr dreihundert Kalorien verbrannt, und das scheint das ideale Maß zur Gewichtskontrolle zu sein. Fangen Sie aber vorsichtig an, und steigern Sie langsam, besonders, wenn Sie ein schwerwiegendes oder lange andauerndes Gewichtsproblem haben. Ältere Menschen und Menschen mit speziellen gesundheitlichen Schwierigkeiten sollen einen Arzt konsultieren, ehe sie mit den Übungen anfangen. Wer zu plötzlich zu viel Sport treibt, der kann seinem untrainierten oder übergewichtigem Körper Verletzungen zufügen.

### Den Zucker- und Fettverbrauch reduzieren

Wenn eine Diät, bei der man Bestimmtes nicht essen darf, nur den Körper dazu anregt, die Fetteinlagerungen zu bewahren, dann stellt sich die Frage: Welche Form der Diät ist die beste? Vor über fünfundzwanzig Jahren stellte eine Untersuchung fest, daß man Ratten extrem übergewichtig machen konnte, wenn man den Fettgehalt ihrer Nahrung von 5 auf 50 Prozent anhob. Andere Untersuchungen stießen auf die sogenannte „Supermarkt-Kost" (Erdnußbutter, Marshmellows, Salami, Schokoladenmilch etc.). Diese Kost setzt sich aus Lebensmitteln zusammen, die süß schmecken, einen hohen Zucker- und Fettgehalt haben, aber wenig Faserstoffe. Eine solche Ernährung rief bei Ratten Übergewichtigkeit hervor, die ansonsten keine Anzeichen von ungewöhnlicher Gewichtszunahme zeigten, wenn sie normales Rattenfutter bekamen. Wenn sie dann wieder nur Rattenfutter zu fressen bekamen, hatten sie bald ihr Normalgewicht wieder. Das gleiche gilt auch für den Menschen, der in eine Umgebung kommt, in der es fetthaltige und süße Nahrungsmittel in reichem Maße gibt.

Das größte Problem könnte dann darin bestehen, daß viele jeden Tag die typische „Supermarkt-Kost" essen. Wenn man den Fett- und Zuckerkonsum reduziert, trägt das sehr zur Gewichtsreduktion bei.

Ein anderer Vorteil der Reduzierung von Fett und Zucker besteht darin, daß man dann automatisch mehr Kohlenhydrate aus Gemüse, Getreide und Obst ißt. Diese Nahrungsmittel haben nicht nur wenig Kalorien, sondern enthalten auch viele Vitamine und Mineralstoffe, die für die Gesunderhaltung so notwendig sind. Wenn man sich mit kohlenhydratreicher Nahrung ernährt, hat das außerdem noch den Vorteil, daß man essen kann, bis man satt ist. Dadurch vermeidet man die Nebenwirkungen einer Diät, bei der man nur bestimmte Sachen essen darf und die den Körper dazu anregt, Energie und Fett zu speichern, obwohl man wenig Kalorien zu sich nimmt. Eine kürzlich durchgeführte Untersuchung, die die übliche Kost mit einer kohlenhydratreichen Kost verglich, ergab, daß die Personen, die die kohlenhydratreiche Kost aßen, nur halb so viel Kalorien zu sich nahmen wie diejenigen, die die übliche Kost aßen.

Die Ermahnung des Herrn, wenig Fleisch zu essen, dafür aber mehr Obst und Gemüse in der jeweiligen Jahreszeit und sich hauptsächlich von Weizen (Getreide) zu ernähren (siehe LuB 89) bekommt im Lichte der neuen Vorstellungen von Gewichtskontrolle neuen Sinn. □

*Garth Fischer ist Bewegungstherapeut und Sportprofessor an der Brigham-Young-Universität. Er hat acht Kinder. Derzeit unterrichtet er die Evangeliumslehreklasse seiner Gemeinde in Provo, Utah.*

### Literaturverzeichnis

*Bray, G. A.*, „The Myth of Diet in the Management of Obesity", *American Journal of Clinical Nutrition,* 23 (1970) 1141–1148.

*Brozek, J.*, „Densitometric Analysis of Body Composition: Revision of Some Quantitative Assumption", *Annals of the New York Academy of Science,* 110 (1963) 113–1140.

*Girandola, R. N.*, „Body Composition Changes in Women: Effects of High an Low Exercise Intensity", *Archives of Physical Medicine and Rehabilitation,* 37 (1976) 297-300.

*Gwinup, G., Chelvam, R. und Steinberg, T.*, „Thickness of Subcuteneous Fat and Activity of Underlying Muscles", *Annals of Internal Medicine,* 74 (1971) 408–411.

*Holloszy, J. O.*, „Biochemical Adaptations to Exercise: Aerobic Metabolism", *Exercise an Sports Sciences Reviews,* Band 1, Academic Press 1973.

*Katch, F. I.*, „Effects of Physical Training on the Body Composition and Diet of Females", *Research Quarterly,* 40 (1969) 99.

*Keesey, Richard E.*, „A Setpoint Analysis of the Regulation of Body Weight", in Stunkard, A. J., *Obesity,* Saunders: New York 1980, Seite 144–146.

*Mole, P. A. und Halloszy, J. O.*, „Exercise Induced Increase in the Capacity of Skeletal Muscle to Oxidize Palmitate" (Proceedings of the Society for Experimental Biology and Medicine, 1934 [1970], 789–792).

*Patton, Sharon Greene*, „I Quit Dieting and Lost Weight", *Family Circle,* 16. Nov. 1982.

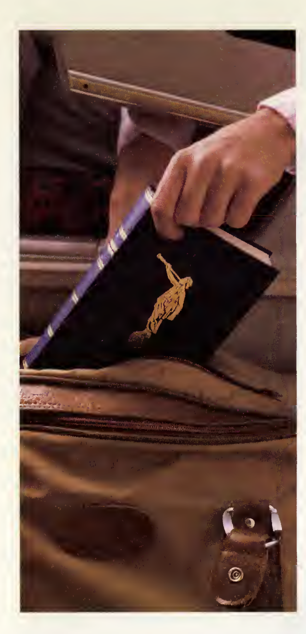
# Zur rechten Zeit am rechten Ort

Kirsten Christensen

Spannung und Aufregung waren fast unerträglich geworden, als ich und siebenundsiebzig weitere amerikanische Studenten das Flugzeug nach Frankfurt bestiegen. Wir wollten einen Monat in Nürnberg verbringen. Wir wollten auf ein deutsches Gymnasium gehen und Deutschland kennenlernen. Und das aufregendste an der ganzen Sache war, daß achtundsiebzig deutsche Familien genauso aufgeregt und gespannt auf unsere Ankunft warteten. Ich wünschte mir, daß der Flug von New York nach Frankfurt nicht acht Stunden dauern würde!

Um Zusammenstöße zu vermeiden, hielt ich mein Handgepäck hoch und drängte mich in den rückwärtigen Teil des Flugzeuges, wo ich mich in die vorletzte Reihe setzte. Ich brachte mein Handgepäck schnell im Stauraum über den Sitzen unter und ließ mich dann mit einem Seufzer in den Sitz fallen. Ich saß neben einer netten Dame aus Pittsburgh in Pennsylvanien, die vor achtzehn Jahren aus Deutschland dorthin gezogen war. Sie flog nach München zu ihrer Familie. Wir unterhielten uns teilweise in deutsch und teilweise in englisch, bis es Abendessen gab.





Beim Essen fragte ich sie, was die Deutschen normalerweise zum Essen trinken.

„Bier oder Wein", entgegnete sie spontan.

„O", sagte ich, „ich trinke keinen Alkohol."

„Das werden Sie schon lernen, wenn Sie erst einmal da sind", schmunzelte sie.

„Aber das ist gegen meine Religion."

„Sind Sie Mormonin?"

„Ja. Kennen Sie die Mormonen?" Ich wollte sie damit in eine Unterhaltung verwickeln.

„Einmal sind ein paar junge Männer an unsere Haustür gekommen."

„Missionare?" fragte ich.

„Sie hatten ein weißes Hemd und einen dunklen Anzug an."

„Ja, das waren Missionare."

„Sie waren sehr nett", sagte sie.

„Was wissen Sie von ihnen?"

„Sie bezahlen ihre Mission selbst, und sie dürfen keine Freundin haben. Stimmt das?"

„Ja, das stimmt."

Bald stellte sie noch weitere Fragen, und ich war damit beschäftigt, sie zu beantworten. Das Abendessen wurde abgeräumt, und dann wurde es dunkel. Wir sahen einen Film. Es schien uns aber beiden nichts auszumachen, daß wir den Film verpaßten, und wir redeten ernsthaft weiter.

Ziemlich schnell, so kam es mir jedenfalls vor, sprachen wir auch über den Zehnten, über die ewige Ehe, über die Verordnungen für die Toten, das Wort der Weisheit und andere Evangeliumsgrundsätze. Sie stellte nichts, was ich ihr sagte, in Frage. Sie nickte nur. Wenn wir ein Thema abgehandelt hatten, fragte sie mich über ein anderes aus.

Die Fragen führten zwangsläufig auch zum Buch Mormon. Ich erzählte ihr von den Nephiten und den Lamaniten und erklärte voller Stolz, was für eine wichtige Rolle Moroni in bezug auf das Buch Mormon gespielt hat. Das brachte uns auf die Geschichte von Joseph Smith. Ich fühlte eine innere Wärme, wußte ich doch, daß ich ihr von der Wahrheit erzählte.

Nach ungefähr einer Stunde hatte ich ihre Fragen beantwortet, und sie schien im Moment keine weiteren Fragen zu haben. Ich lehnte mich für einen Moment zurück, überwältigt von dem, was mit mir geschehen war. Ich dankte dem Vater im Himmel still, daß ich auf diesem Sitz sitzen durfte und daß er mich hatte wissen lassen, was ich sagen sollte.

Weil ich es nicht dabei belassen wollte, bot ich ihr ein Buch Mormon an. Ich war sicher, daß sie es nehmen würde. Aber sie wollte nicht. Sie sagte einfach: „Nein, danke." Es dauerte einen Moment, bis ich begriffen hatte. Ich war wie gelähmt. Sie sprach aber weiter: „Ich kann nicht gut Englisch lesen und würde das meiste wahrscheinlich gar nicht verstehen."

Aufgeregt griff ich in meine Reisetasche und holte ein blaues Buch hervor. „Das Buch Mormon" stand auf dem Umschlag. „Hier ist das Buch in Deutsch", sagte ich und versuchte, mein Triumphgefühl zu verbergen. Sie war offensichtlich sehr überrascht, dankte mir und blätterte das Buch durch. „O, hier ist eine besondere Verheißung an den Leser des Buches", rief ich und deutete auf Moroni 10:3–5.

Nach einigen Minuten des Schweigens sagte sie: „Ich lese jetzt ein bißchen in dem Buch und gebe es Ihnen dann zurück, bevor wir in Frankfurt ankommen."

„Sie können es behalten", sagte ich schnell. „Ich habe selbst eins." Ihre Augen leuchteten auf, sie bedankte sich und begann zu lesen. Bald darauf gab sie mir ihre Adresse, damit ich die Missionare zu ihr schicken könnte.

Mit einem Gebet der Dankbarkeit öffnete ich mein Tagebuch und begann aufzuschreiben, was geschehen war. Ich konnte es kaum glauben. Als ich mich von meiner Bekannten verabschiedete, bedankte sie sich noch einmal.

Als ich aus Deutschland zurück war, schickte ich ihre Adresse an das Missionsbüro in Pittsburgh, Pennsylvanien. Ich weiß nicht, ob sie sich der Kirche angeschlossen hat, aber ich bin zuversichtlich, daß sie das eines Tages tun wird.

Kurz nach meiner Reise bereitete ich eine Ansprache vor und stieß dabei auf ‚Lehre und Bündnisse' 100:4–8. Diese Schriftstelle war ursprünglich an Joseph Smith und Sidney Rigdon gerichtet, aber ich hatte das Gefühl, sie sei auch für mich geschrieben worden. Sie hat mir bewußt gemacht, wie wichtig es ist, daß wir da sind, wo wir sein sollen, daß wir das tun, was wir tun sollen, und daß wir darauf hören, was der himmlische Vater uns durch den Heiligen Geist sagt.

„Darum habe ich, der Herr, euch an diesen Ort kommen lassen; denn so war es für mich ratsam zur Errettung von Seelen.

Darum wahrlich, ich sage euch: Erhebt die Stimme vor diesem Volk; sprecht die Gedanken aus, die ich euch ins Herz gebe, dann werdet ihr vor den Menschen nicht zuschanden werden.

Denn es wird euch zur selben Stunde, ja, im selben Augenblick eingegeben werden, was ihr sagen sollt

Aber ich gebe euch ein Gebot, nämlich daß ihr alles, was ihr verkündigt, in meinem Namen verkündigen sollt, mit Herzensfeierlichkeit und im Geist der Sanftmut in allem.

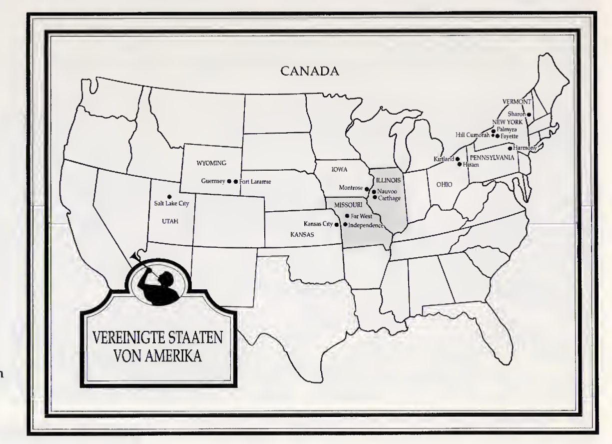
Und ich gebe euch die Verheißung: Wenn ihr das tut, wird der Heilige Geist ausgegossen werden, damit er von allem, was ihr sagen werdet, Zeugnis gebe."

Ich kann es kaum abwarten, das nächste Mal wieder zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, wann immer und wo immer der himmlische Vater mich braucht. □

# So sieht es dort aus

## Mit der Kamera an historischen Stätten aus der Geschichte der Kirche

Im zweiten Teil unserer Bilderreise durch die historischen Stätten der Kirche schauen wir uns diesen Monat Schauplätze in Missouri und Illinois an. Die Photos sind von Eldon K. Linschoten




Eine Luftaufnahme von Independence, Missouri. Joseph Smith weihte dort einen 1,2 Hektar großen Platz für den Tempel, und zwar am 3. August 1831. Am 19. Dezember kaufte Bischof Edward Partridge 25,2 Hektar Land für den Tempel. Er bezahlte dafür 130 Dollar. Auf dem Bild sehen Sie den Platz für den Tempel zur linken Seite des domförmigen Gebäudes, des Auditoriums der Reorganisierten Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Genau oberhalb befindet sich das Besucherzentrum der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, dann der Parkplatz des Pfahlzentrums und das Pfahlzentrum selbst. Direkt darüber liegen das Missionsheim und das alte Gemeindehaus, in dem sich das Missionsbüro befindet. Auf dem Tempelgrundstück selbst liegt das in weiß gehaltene Gemeindehaus der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.




Eine Luftaufnahme von Nauvoo, mit dem Tempelgrundstück in der rechten Ecke. Oben links befindet sich die Siebzigerhalle.



Eine große Reproduktion eines Gemäldes, das den Erretter zeigt, wie er seine Apostel ruft. Das Bild befindet sich im Besucherzentrum in Nauvoo.

Eine Luftaufnahme des Tempelgrundstücks in Nauvoo, mit Blick in östliche Richtung. Die Mauerreste sind freigelegt.






In diesem Gebäude befand sich das Verlagshaus „Times and Seasons", wo zwischen 1839 und 1846 eine Zeitung mit gleichem Namen, das Buch Mormon, das Buch ‚Lehre und Bündnisse', ein Gesangbuch und mehrere andere Bücher der Kirche veröffentlicht wurden.

Im Vordergrund sehen Sie das Nauvoohaus, das von der Reorganisierten Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage unterhalten wird. Das helle Haus links von der Mitte ist das Wohnhaus, in dem der Prophet Joseph Smith die letzten zehn Monate vor seinem Tod wohnte.

Im Jahre 1929 wurde auf dem Tempelgrundstück in Independence gegraben. Dabei kam ein Viereck aus Kalkstein zutage, und zwar in der angenommenen nordöstlichen Ecke des Tempels. Auf den Stein ist die Jahreszahl – 1831 – eingeritzt.





Das Besucherzentrum in Independence, das 1971 als Teil des Tempelgrundstücks geweiht wurde.

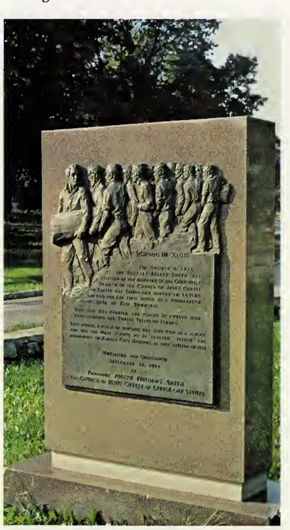



Auf dem Tempelplatz wurde auch dieser rohbehauene Stein gefunden, der mit „SECT 1831" beschriftet ist. Das bedeutet „South-east corner temple" (Südöstliche Tempelecke).




Im Jahre 1838 versammelten sich die Heiligen in Far West in Caldwells County in Missouri. Der Prophet Joseph Smith weihte dieses grasbewachsene Feld als Tempelplatz. In ‚Lehre und Bündnisse' 118 werden die Zwölf aufgefordert, von hier aus auf Mission nach England zu gehen. Obwohl die Heiligen vom Pöbel aus Missouri vertrieben wurden, kamen die treuen Apostel an diesen Ort zurück, ehe sie ihre Reise über den Ozean antraten. Sie sehen im Bild den Grundstein für die Südwestecke des Tempels.

Ein Denkmal aus dem Jahre 1862, das an das erste Schulgebäude in Kansas City erinnert; die Heiligen der Letzten Tage legten das erste Brett für die Wände am 2. August 1831.





Die Heiligen wurden aus dem Kreis Jackson vertrieben; sie verließen Missouri und setzten mit Fähren über den Missouri, und zwar entweder von dieser Anlegestelle in Independence aus oder von anderen Anlegestellen. Hunderte von Leuten machten die Reise zur Winterszeit mit, und Parley P. Pratt schrieb, der Anblick sei einfach „unbeschreiblich".

Blick auf Montrose, Iowa, von der Anlegestelle der Nauvoofähre über den Missouri aus aufgenommen. Hier überquerten die Pioniere im Winter des Jahres 1846 den zugefrorenen Fluß.



Jeden Sonntag wurden zwei Versammlungen in diesem Hain westlich des Nauvoo-Tempels abgehalten. Von den offenen Fenstern des weißen Hauses von Edward Hunter aus konnte Joseph Smith die Versammlungen verfolgen, während er sich versteckt hielt.

# Schmunzelecke

Der kleine Gemeindechor probte das Lied „Meister, es toben die Winde". Die Bässe dröhnten in einer Tonhöhe, Tenöre gab es gar nicht, die Altstimmen suchten nach den richtigen Noten, und die Soprane zitterten. Mit dem Versuch, die Macht des musikalischen Sturms wiederzugeben, quälte sich der Chor durch folgende Liedzeile: „Jeden Augenblick kann es geschehen, so sind wir im Tod versenkt!" Da ließ der Chorleiter den Gesang abbrechen und sagte seufzend: „Brüder und Schwestern, wir klingen ein bißchen seekrank."

*Joan Oviatt, Barstow, Kalifornien*

In der Evangeliumslehreklasse besprachen wir Exodus, Kapitel 13 bis 18. Ein Teil der Lektion handelte davon, wie Mose von seinem Schwiegervater Jitro einen Rat bekam. Im Leitfaden stand unter anderem folgende Frage: „Nennen Sie ein paar Gelegenheiten, bei denen Sie selbst Rat annehmen können."

Die FHV-Leiterin der Gemeinde war auch in der Klasse, und ich fragte sie, ob sie auch die Möglichkeit habe, Rat anzunehmen, und von wem. Sie antwortete, wie aus der Pistole geschossen: „Von allen Bewohner dieser Stadt."

*Glen B. Nelson, Fredonia, Arizona*

Eines Sonntags bemerkte meine Schwägerin während der Abendmahlsversammlung, daß ihre fünfjährige Tochter Nikki während des Schlußliedes nervös und unruhig wurde. Je näher der Gemeindesekretär an ihre Reihe kam, desto ernsthafter versuchte sie, den Text richtig mitzusingen. Als der Sekretär an ihrer Reihe vorbei war und weiterging, um die Anwesenden zu zählen, flüsterte sie ihrer Mutter zu: „Ich mag diesen Mann nicht." Als ihre Mutter nach dem Grund fragte, entgegnete sie: „Jeden Sonntag kommt er den Gang herunter und paßt auf, ob man wohl singt. Und dann schreibt er den Namen auf, und das ist nicht fair, denn schließlich kennen wir kleine Kinder nicht den ganzen Text."

*Clarence Forster, Delta, Utah*

Es war an der Zeit, daß meine dreijährige Tochter in die Primarvereinigung kam, und zwar in die Klasse der Sonnenstrahlen. Ich versuchte, sie auf dieses Erlebnis vorzubereiten, indem ich ihr sagte, wieviel Spaß die PV mache und wie groß sie als Sonnenstrahl doch schon sei. Um dann nachzufragen und festzustellen, ob die Aussicht, ein Sonnenstrahl zu werden, sie nun begeisterte – denn das hatte ich ja in ihr wecken wollen –, fragte ich sie: „Sharla, in der PV wirst du etwas sein, was du vorher noch nie warst. Was ist das?"

Mit aller Aufrichtigkeit erwiderte sie: „Ich werde still sein."

*Kay Patterson, Kuna, Idaho*

Eines Tages spielte meine Frau mit unserem Dreijährigen. Sie schnitten Figuren aus und klebten sie auf Millimeterpapier. Yanko gab ihnen Namen: Mama, Papa usw. Da klingelte es. Es war der Postbote, der einen eingeschriebenen Brief hatte. Meine Frau unterschrieb und ging wieder mit den Kindern spielen. Kurz darauf klingelte es erneut. Es war der Postbote; er wußte nicht recht, ob er „Mama" als offizielle Unterschrift anerkennen konnte.

*Mikel Kartschi, New Brunswick, Kanada*

Vor kurzem sah sich bei uns die ganze Familie gemeinsam den Film „Die Bibel" im Fernsehen an. Wir nahmen jede Gelegenheit zum Erklären wahr, damit der Film für unsere drei kleinen Kinder verständlicher wurde. Als Lot und seine Frau dann Sodom verließen, wies ich darauf hin, daß der Herr Lots Familie geboten hatte, sie dürfe sich nicht umsehen. Dann sagte ich den Kindern, sie sollten aufpassen, was passiert, wenn jemand dem Herrn nicht gehorcht. Als Lots Frau dann ungehorsam war und zur Salzsäule wurde, hielt ich das für einen lebendigen Beweis. Aber Ryan, fünf Jahre alt, hatte offensichtlich nicht ganz verstanden, was da vor sich gegangen war. Erstaunt fragte er: „Was wäre denn passiert, wenn Lot sich auch umgedreht hätte? Wäre er zu Pfeffer geworden?"

*Alan W. Grose, St. Clair Shores, Michigan*

Mein Mann war Chorleiter in einer großen Gemeinde, und unsere kleine Enkelin Michelle war seine Freundin und Bewunderin.

Eines Sonntags saß ich mit ihr in der letzten Reihe, als mein Mann das Anfangslied dirigierte. Als er fertig war und die Hände noch erhoben hatte, stellte sich Michelle auf die Bank, damit sie besser sehen konnte, und sagte so laut, daß mein Mann es hören konnte: „Opa, das war wirklich gut."

Viele Leute hörten diese spontane Äußerung, die von Liebe zeugte, und alle lachten zustimmend, denn hier äußerte sich die Liebe eines Kind zu seinem Großvater.

*Dora King, Raymond, Alberta, Kanada*

Vor kurzem wurde mir während einer Fast- und Zeugnisversammlung wieder einmal bewußt, wie sehr ein Baby die Nerven strapazieren kann. Ein junger Vater ging stolz nach vorne, um seinem Kind einen Namen und einen Segen zu geben. Bevor er aber vorne angekommen war, drehte er sich kleinlaut wieder um und ging zurück – um das Baby zu holen.

*Janice K. Aubrey, Salt Lake City, Utah*

Ein Mitglied unserer Reisegruppe, die aus Mitgliedern der Kirche bestand, hatte sich den Arm gebrochen. Ein anderer hatte ein verbundenes Auge. Obwohl sie nicht weiter mitreisen konnten, wollten sie wenigstens bei den Hotelgästen Missionsarbeit leisten. Eifrig stellten sie also einem Mann die „goldenen Fragen". Er sah ihre Verletzungen an und entgegnete: „Nein danke, wenn ihr nicht besser beschützt werdet."

*Brad Wilcox, Provo, Utah*

Unsere vierjährige Tochter spielte eines Tages mit ihrem zweijährigen Bruder Vater und Mutter. Er versuchte nach Kräften, einen folgsamen Ehemann zu spielen. Ich fand das lustig und fragte sie, warum sie sich einen so jungen Ehemann ausgesucht habe. „Na ja", entgegnete sie mit einem Seufzer, „er ist der einzige Mormone, den ich finden konnte."

*Larry und Edna Chandler, Falls Church, Virginia*

*„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt."*

(Johannes 11:25)